

Vom Staub und Moder im Hartmut-Turm
zum Wiederaufblühen der Harfenklänge der Musen
an den Wasserfällen der Steinach



Die Klosterbibliothek von St.Gallen im Spätmittelalter

*Vom Staub und Moder im Hartmut-Turm
zum Wiederaufblühen der Harfenklänge der Musen
an den Wasserfällen der Steinach*

Die Klosterbibliothek von St.Gallen
im Spätmittelalter

Katalog durch die Ausstellung
in der Stiftsbibliothek St.Gallen
(27. November 2000 – 11. November 2001)

von
KARL SCHMUKI
und
ERNST TREMP

Verlag am Klosterhof St.Gallen 2001
Auslieferung durch die Stiftsbibliothek

Zur ersten Umschlagseite

Das bekränzte junge Mädchen und der Tod
Szene aus dem Spiegelbuch
Erbauungsbuch vom Oberrhein
geschrieben und illustriert im Jahre 1467
für das Klarissenkloster in Freiburg im Breisgau
(Handschrift Nr. 985, S. 403 – 6. Vitrine)

ISBN 3-906616-52-5
Cavelti AG, Satz Druck Verlag, 9200 Gossau

Inhalt

	Einleitung [K. S.]	7
1. VITRINE	Die schwerwiegenden Verluste der St.Galler Kloster- Bibliothek und der Bibliothekskatalog von 1461 [K. S.]	14
2. VITRINE	Der St.Galler Wandermönch Gall Kemli († um 1481) und seine Büchersammlung [K. S.]	27
3. VITRINE	Spätmittelalterliche Chroniken und Legendare [K. S.]	38
4. VITRINE	Wiederaufblühen der Buchkunst unter den Äbten Ulrich Rösch und Franz Gaisberg 1463–1529 [K. S.]	52
5. VITRINE	Die Pflege der Musik im spätmittelalterlichen Kloster St.Gallen [K. S.]	64
6. VITRINE	Spätmittelalterliche Erbauungs-, Unterhaltungs- und Gebrauchsliteratur [K. S.]	75
7. VITRINE	Perlen aus der Inkunabelsammlung der Stiftsbibliothek [E. T.]	90
8. VITRINE	Preziosen der Stiftsbibliothek aus dem 9. bis 17. Jahrhundert [K. S.]	101
9. VITRINE	Buchkunst in Evangelienbüchern des 8. und 9. Jahrhunderts [K. S.]	113
10. VITRINE	Der St.Galler Klosterplan [K. S.]	117
	Ausgestellte Handschriften	120
	Ausgestellte Frühdrucke	121

Einleitung

Nach drei Jahren Unterbruch, in denen die Stiftsbibliothek in ihrem barocken Festsaal unter dem Titel *Cimelia Sangallensia* die hundert schönsten, wichtigsten und interessantesten Handschriften ihrer Sammlung zeigte – der dazugehörige Katalog ist, neu in zweiter, revidierter und ergänzter Auflage, weiterhin in der Stiftsbibliothek und im Buchhandel erhältlich –, nimmt die Bibliothek die Reihe thematischer Ausstellungen wieder auf.

Die Jahresausstellung 2000/2001 mit dem bewusst barock-schwülstig gehaltenen, aus Zitaten des 15. respektive 19. Jahrhunderts zusammengesetzten Titel «Vom Staub und Moder im Hartmut-Turm zum Wiederaufblühen der Harfenklänge der Musen an den Wasserfällen der Steinach» widmet sich in erster Linie den Geschicken der Klosterbibliothek von St.Gallen des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts bis hin zur Reformation sowie der spätmittelalterlichen Buchkultur allgemein. Sie ist damit – gewissermassen als Grundlage für eine wünschbare neue Bibliotheksgeschichte – eine Rückwärts-Erweiterung zweier früherer Ausstellungen. Die Jahresausstellung «Glehrte Leüt und herrliche Librey» von 1992/93 beschäftigte sich mit der nachreformatorischen Bibliothek von 1532 bis 1630, jene von 1995/96 unter dem Titel «Ein Tempel der Musen» mit der barocken Klosterbücherei von 1630 bis zur faktischen Aufhebung des Klosters St.Gallen im Jahre 1798. Übrigens: Die letzte umfassende Bibliotheksgeschichte von Franz Weidmann, etwas unübersichtlich, jedoch ungemein materialreich und wertvoll und eine Pionierleistung für die damalige Zeit, aber in der Zwischenzeit natürlich durch Forschungsergebnisse da und dort überholt, datiert aus dem Jahre 1841! Den Aufschwung der St.Galler Klosterbibliothek unter Abt Ulrich Rösch (1463–1491) schilderte Johannes Duft in seinem Aufsatz «Abt Ulrich Rösch als Förderer der Stiftsbibliothek» im Begleitband zur Ausstellung «Ulrich Rösch, St.Galler Fürstabt und Landesherr» von 1987, und in ihren Arbeiten haben auch Gebhard Spahr (Die Reform im Kloster St.Gallen 1417–1442), Johannes Duft (Die Handschriftenkatalogisierung in der Stiftsbibliothek St.Gallen vom 9. bis zum 19. Jahrhundert) und Peter Ochsenbein (Spuren der Devotio moderna im spätmittelalterlichen Kloster St.Gallen) die Schicksale der spätmittelalterlichen Bücherei des Galluskonvents gestreift.

Um 1400 lagen und standen die einzigartigen Handschriftenschätze der Klosterbibliothek ziemlich unbeachtet in einem nördlich des Gallusmün-

ters stehenden Turm, den Abt oder Abt-Stellvertreter Hartmut vermutlich vor 872 hatte erbauen lassen. Dieser isolierte, nicht an die Klosterkirche angebaute Fluchtturm, Schulturm oder auch Hartmut-Turm genannt, besass, wie Ekkehart IV. berichtet, drei Stockwerke mit Gewölben und war lediglich durch einen Gang mit dem Münster verbunden, um im Falle von Brand und Krieg den Kirchenschatz, d.h. die Kultgegenstände aus Sakristei und Kirche, aufzunehmen. Später wurden dann auch die Bücherschätze in diesem Turm untergebracht, und dort lagen sie zu Beginn des 15. Jahrhunderts recht unbeachtet. Denn die Klostergemeinschaft von St.Gallen bestand damals nur aus dem jeweiligen Abt und einer ganz kleinen Zahl von Mönchen, die sich hauptsächlich mit der Verwaltung ihrer Besitztümer beschäftigten. Im Jahre 1411 waren es, neben dem Abt, genau zwei Mönche! Ein geistig-monastisches Leben mit der Pflege von Wissenschaften und dem Studium von Büchern gab es damals nicht mehr. Die Handschriften gerieten in diesem Turm in Vergessenheit, fristeten ein stiefmütterliches Dasein. «Zu ihrem Besten», schreibt Ildefons von Arx im zweiten Band seiner «Geschichten des Kantons St.Gallen». Denn vermutlich war es die Isoliertheit dieses Aufbewahrungsortes, welcher den Bücherbestand über vernichtende Stadt- und Klosterbrände hinweg rettete. Kein mittelalterlicher Band der Stiftsbibliothek besitzt heute Brandspuren, und insgesamt darf der allgemeine Erhaltungszustand der mittelalterlichen St.Galler Codices als hervorragend bezeichnet werden. Der Hartmut-Turm beherbergte bis zum Jahre 1553, dem Jahr der Fertigstellung einer neuen Renaissance-Bibliothek, die Bücherbestände des Klosters. Erst mehr als hundert Jahre später (1666) wurde der Hartmut-Turm unter Abt Gallus Alt abgebrochen.

Mit dem oberflächlichen Wissen um die Einzigartigkeit der Handschriftenschatze dieser Klosterbibliothek kam im Jahre 1416 der italienische Frühhumanist Gian Francesco Poggio Bracciolini (1380–1459), der am Konzil von Konstanz (1414–1418) teilnahm, mit seinen Freunden und Landsleuten Bartolomeo Aragazzi da Montepulciano und Cencio Rustico ins nahe St.Gallen, auf der Suche nach neuen, bisher in ihrem Lande unbekanntem Texten der klassischen Antike. Abt Heinrich von Gundelfingen «nahm die Fremdlinge gefällig auf» (Weidmann, S. 39) und zeigte ihnen auch den Hartmut-Turm mit seinen Bücherschätzen. Und die italienischen Gäste machten hier bedeutende Entdeckungen von Texten römischer Klassiker (vgl. Vitrine 1). Mit Einwilligung des «gutwilligen und sorglosen» Abtes Heinrich (Weidmann, S. 43) durften sie manche Bücher aus St.Gallen nach Konstanz und später nach Italien mitnehmen. Mangels eines Verzeichnisses der St.Galler Handschriften in jener Zeit lässt sich die effektive Anzahl der weggeführten Manuskripte nicht beziffern; von nur ganz wenigen kennt man Autor und

Werk. Sie hätten, teilten die italienischen «Handschriftenjäger» (Leyh, S. 510) ihren Freunden jenseits der Alpen mit, wertvolle Texte «**dem staubigen und modrigen** Grabe» (Voigt, S. 136), «den finsternen Kerkern der Barbaren» entrissen. St.Gallen war nämlich bei weitem nicht die einzige von den italienischen Humanisten heimgesuchte Bibliothek; auch in anderen Manuskriptsammlungen nördlich der Alpen, etwa in Cluny, möglicherweise in Einsiedeln, in Langres, in der Dombibliothek Köln und vielleicht auch in Fulda, fanden sie reiche Schätze, die sie in ihre Heimat führen liessen.

Unterstützt von Mönchen aus auswärtigen Klöstern, aus Hersfeld in Hessen (1430–1436/39), später aus dem bayrischen Kastl (1440–1442) und aus Wiblingen bei Ulm (1442–1451) bemühten sich die Äbte Eglolf Blarer (1426–1442) und Kaspar von Breitenlandenbergr (1442–1463) um den inneren Aufbau des Klosters und die Wiedereinführung eines gemeinsamen monastischen Lebens, allerdings nicht mit letzter Konsequenz. Die auswärtigen Reformmönche übernahmen alle wichtigen Ämter und führten mit den wenigen St.Galler Konventualen ein strenges Gemeinschaftsleben. Aber bei weitergehenden Einschränkungen ihrer persönlichen Freiheiten und der Verpflichtung zu einer strengeren Ordnung reagierten Eglolf und Kaspar mit der Entlassung und Wegschickung der Reformmönche, und auch bei den selbstbewussten Mönchen stiessen Neuerungen oftmals auf heftigen Widerstand. Diese Reformversuche schlugen sich auch in der Niederschrift und Anfertigung zahlreicher Gebrauchshandschriften geistlich-asketischen Inhalts nieder, die fast ausnahmslos keinerlei Buchschmuck besitzen. Wertvolle Codices mit Predigten, mystisch-erbauliche, asketische und pastorale Texte, beispielsweise von Thomas a Kempis, Johannes Tauler oder Meister Eckhart, finden sich darunter, teilweise in bester Überlieferung, oder nur in St.Gallen erhaltene Texte der Mönche aus Hersfeld, Kastl und jener Bewegung, die gemeinsam vom italienischen Kloster Subiaco und vom schwäbischen Kloster Wiblingen ausging.

Das endgültige Wiederaufblühen der Wissenschaften und der Buchkunst im Kloster St.Gallen im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts ist vor allem der Tatkraft der überragenden Abtspersönlichkeit Ulrich Rösch (1463– 1491) zu verdanken. Unter seiner Führung wurden die Handschriften der St.Galler Klosterbibliothek neu katalogisiert, restauriert und identifiziert, wurden neue Büchergestelle angefertigt, die Bücher übersichtlich geordnet und Geldmittel zur Anschaffung und Produktion von Büchern bereitgestellt. Durch Schenkungen, Ankäufe und eigenhändige Abschriften von Texten wuchs der Bücherbestand in starkem Masse an, sowohl an Handschriften

wie auch an den seit den 1460er-Jahren angekauften Wiegendrucken (Inkunabeln; vgl. Vitrine 7).

Ganz poetisch, mit übersprudelnder Sprache, schildert diesen Wiederaufschwung seines Klosters der darüber spürbar glückliche Bibliothekar Franz Weidmann (1774–1843) in seiner Bibliotheksgeschichte von 1841. Als junger Novize und Priestermonch hatte der aus Einsiedeln stammende Weidmann noch wenige Jahre, von 1792 bis 1798, der Klostergemeinschaft von St.Gallen angehört: «Unter Abt Ulrich [Rösch] begann endlich für das Stift St.Gallen wieder eine ruhmvolle Periode. Eine weise Ökonomie und kluge Staatspolitik erhoben muthig ihr Haupt. Alles nahm einen höhern Schwung, Künste und Wissenschaften, durch das neuerrichtete Gymnasium ins Leben gerufen, erblühten hoffnungsvoll, und bald ertönten **die Harfenklänge der Musen an den Wasserfällen der Steinach** wieder. Die heilige Gluth wissenschaftlichen Strebens, welche bald seit einem Jahrhundert in den bessern Köpfen von Europa hoch aufloderte, erwachte an ihrem frühern Herde, der Zelle des heiligen Gallus, mit verjüngter Kraft, und man drängte sich voll Begeisterung zu den Altären hin, welche zur Bildung von Gelehrten neu errichtet wurden. Damit es aber an Quellen und Hilfsmitteln nicht mangle, versah Abt Ulrich die Bibliothek mit vielen und vortrefflichen Büchern, und setzte ihr, was noch keiner der frühern Aebte gethan hatte, eine jährliche Einnahme von hundert Gulden ... fest» (Weidmann, S. 52f.). Das Flüsschen Steinach floss im 15. Jahrhundert oberirdisch ganz in der Nähe des Klosters vorbei. Unweit der Stelle, wo dieses als Wasserfall über einen Felsen niederstürzt und wo der heilige Gallus über einen Strauch stolperte und daraufhin den Psalmvers *Haec requies mea in saecula saeculorum* (Hier will ich meine Ruhestätte haben in Ewigkeit; Ps. 132,14) gesprochen haben soll, entstand das Kloster St.Gallen.

Auch die beiden Nachfolger von Ulrich Rösch im Amt des Abtes, Gotthard Giel (1491–1504) und Franz Gaisberg (1504–1529), liessen der Bibliothek grosse Sorge angedeihen: Abt Franz liess beispielsweise unter Beizug von erstklassigen Buchmalern und Kalligraphen prachtvolle liturgische Handschriften (Antiphonarien, Prozessionale, Passionale) schaffen, von denen die meisten leider bei den Wirren und Stürmen der Reformation im Jahre 1529 zerstört wurden, da sie zu jenem Zeitpunkt in der Kirchenbibliothek und nicht in der von Reformator Joachim Vadian geschützten Hauptbibliothek lagen. Dank der Durchsetzungskraft von Abt Ulrich Rösch und seiner Nachfolger war das Galluskloster um 1525 innerlich aber so gefestigt, dass es die anbrechenden Glaubensstürme überstehen konnte.

Die Ausstellung zeigt in sieben Vitrinen Aspekte der spätmittelalterlichen Klosterbibliothek. Erstmals wird – gemeinsam mit früheren Bibliothekskatalogen – der nur fragmentarisch erhaltene Bibliothekskatalog von 1461 gezeigt (Vitrine 1). Eine Vitrine nimmt sich des St.Galler Wandermönchs Gall Kemli († um 1481) an, einer faszinierenden und eigenwilligen Persönlichkeit, deren interessante Privatbibliothek sich heute zum grössten Teil in der Stiftsbibliothek befindet (Vitrine 2). Die Renaissance der sanktgallischen Buchkunst unter den Äbten Ulrich Rösch und Franz Gaisberg wird anhand repräsentativer Beispiele dokumentiert (Vitrine 4). Des Weiteren widmet sich die Ausstellung auch der Pflege der Musik im spätmittelalterlichen Kloster St.Gallen (Vitrine 5), werden historisch-hagiographische Bücher, Legendare und Chroniken, gezeigt (Vitrine 3), aber auch handschriftliche Beispiele von Erbauungs- sowie profaner Unterhaltungs- und Gebrauchsliteratur des 15. und frühen 16. Jahrhunderts (Vitrine 6). Aus der reichen Sammlung an Frühdrucken sind überdies einige buchkünstlerisch herausragende Inkunabeln (Vitrine 7), aber auch sogenannte Blockbücher (oder Holztafeldrucke) zu sehen. Dabei wird innerhalb der einzelnen Themengebiete immer wieder ins Frühmittelalter zurückgeblickt, in jene Epoche, aus der die Stiftsbibliothek eine der weltweit schönsten Sammlungen an erhaltenen Handschriften besitzt. In zwei Vitrinen sind überdies interessante Kostbarkeiten der Bibliothek ausgestellt, vorwiegend aus dem «Goldenen Zeitalter» des Klosters im 9. und frühen 10. Jahrhundert (Vitrinen 8 und 9). Stets ausgestellt ist der St.Galler Klosterplan respektive, um das Original vor stetem Lichteinfall zu schützen, dessen originalgetreues Faksimile (Vitrine 10).

Ausstellung und Ausstellungskatalog, die vielleicht zu sehr auf das durch die Bilderflut des beginnenden 21. Jahrhunderts verwöhnte Auge Rücksicht nehmen und auch aus Gründen der Kapazität des Ausstellungslokals «Barocksaal» und des Umfangs dieses Katalogs vor allem inhaltlich bedeutende Handschriften und Frühdrucke vernachlässigen oder ganz weglassen, mögen einen Querschnitt durch die Bücherwelt und ihre Besitzer aus einer Zeit vermitteln, die sich von der heutigen so grundlegend unterscheidet. Gleichzeitig sollen sie eine kleine Vorarbeit und Grundlage für eine moderne, nach 160 Jahren überfällige Bibliotheksgeschichte sein.

Die Autoren dieses Kataloges bedanken sich an dieser Stelle bei all jenen Frauen und Männern, die in irgendeiner Weise am Zustandekommen dieser Ausstellung beteiligt waren. Der Dank gilt vor allem Kassier Rudolf Widmer für die stil- und liebevolle Präsentation der Exponate, im Weiteren Bettina Braun, die uns vor allem bei der Durchsicht des grossen, in den letzten Jahrzehnten wissenschaftlich etwas vernachlässigten Inkunabelbestandes in wert-

voller Weise unterstützte, Dieter Sulzer, der sich mit den Einblattdrucken Kemlis intensiv auseinandersetzte, sowie Cornel Dora, Monika Ebnetter, Theres Flury, Silvio Frigg, Christina Schlatter und Susanne Wick für vielfältige Hilfe und Dienstleistungen. Therese Bruggisser-Lanker gab uns wertvolle Hinweise bezüglich des spätmittelalterlichen Musiklebens im Kloster St.Gallen.

Werner Vogler, Stiftsarchivar von St.Gallen, stellte uns verdankenswerterweise zwei Kopialbücher der Stiftungsbriefe zugunsten des Altars «Unserer Lieben Frau im Gatter» im Gallusmünster während der Dauer der Ausstellung zur Verfügung (Vitrine 4). Rudolf Gamper, Bibliothekar der Vadianischen Sammlung, überliess der Stiftsbibliothek leihweise für die Dauer der Ausstellung ein originales Vadian-Porträt (Vitrine 7) und gab uns wertvolle Hinweise über die Geschichte der Bücher aus dem Besitze des St.Galler Reformators und Bürgermeisters.

Literaturhinweise

ILDEFONS VON ARX, Geschichten des Kantons St.Gallen, 3 Bde., St.Gallen 1810–1813/30, bes. Bd. 2. – FRANZ WEIDMANN, Geschichte der Bibliothek von St.Gallen seit ihrer Gründung um das Jahr 830 bis auf 1841, St.Gallen 1841. – GEORG VOIGT, Die Wiederbelebung des klassischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus, Berlin 1859, S. 134–143 (Zitat S. 136). – RUDOLF HENGGELER, Professbuch der fürstlichen Benediktinerabtei der heiligen Gallus und Otmar zu St.Gallen (Monasticon-Benedictinum Helvetiae 1), Zug 1930. – Handbuch der Bibliothekswissenschaft, Bd. 3: Geschichte der Bibliotheken, erste Hälfte, begründet von FRITZ MILKAU, hrsg. von GEORG LEYH, Wiesbaden 1955, bes. S. 381 f. und 510–514. – GEBHARD SPAHR, Die Reform im Kloster St.Gallen 1417–1442; Die Reform im Kloster St.Gallen 1442–1457, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 75 (1957), S. 1–68; 76 (1958), S. 1–62. – JOHANNES DUFT, Die Handschriften-Katalogisierung in der Stiftsbibliothek St.Gallen vom 9. bis zum 19. Jahrhundert, in: Die Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen. Beschreibendes Verzeichnis der Codices 1726–1984, bearbeitet von BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI, St.Gallen 1983, S. 9*–129*. – JOHANNES DUFT, ANTON GÖSSI und WERNER VOGLER, Die Abtei St.Gallen. Abriss der Geschichte – Kurzbiographien der Äbte – Das stift-sanktgallische Offizialat, in: Helvetia Sacra III/1: Frühe Klöster. Die Benediktinerinnen und Benediktiner in der Schweiz, Bern 1986, S. 1180–1369. – JOHANNES DUFT, Abt Ulrich Rösch als Förderer der Stiftsbibliothek, in: Ulrich Rösch. St.Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und zu seiner Zeit, hrsg. von WERNER VOGLER, St.Gallen 1987, S. 65–79 (unter dem Titel «Neubesinnung auf die Bibliothek und ihre Handschriften unter Fürstabt Ulrich Rösch» neu gefasst in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte. Ausgewählte Aufsätze in überarbeiteter Fassung, hrsg. zum 75. Geburtstag von PETER OCHSENBEIN und ERNST ZIEGLER, Sigmaringen 1990, S. 130–146. – PETER OCHSENBEIN, Spuren der Devotio moderna im spätmittelalterlichen Kloster St.Gallen, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 101 (1990), S. 475–496; in überarbeiteter

Form wieder veröffentlicht, in: DERS., *Cultura Sangallensis*. Gesammelte Aufsätze zu seinem 60. Geburtstag hrsg. von ERNST TREMP, St.Gallen 2000, S. 206–230. – PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI, *Glehrte Leüt und herrliche Librey*. Die St.Galler Klosterbibliothek nach der Glaubensstrennung 1532–1630 (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek St.Gallen 1992/93), St.Gallen 1993. – KARL SCHMUKI und CORNEL DORA, *Ein Tempel der Musen*. Die Klosterbibliothek von St.Gallen in der Barockzeit (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek St.Gallen 1995/96), St.Gallen 1996. – *Cimelia Sangallensia*. Hundert Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St.Gallen, beschrieben von KARL SCHMUKI, PETER OCHSENBEIN und CORNEL DORA, St.Gallen 2000, S. 5–10 und S. 158–183. – PETER OCHSENBEIN, *Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Klosterreformen*, in: WERNER WUNDERLICH (Hrsg.), *St.Gallen. Geschichte einer literarischen Kultur*, 2 Bde., St.Gallen/Konstanz 1999, Bd.1 (Darstellungsband), S. 207–218 und Bd.2 (Quellenband), S. 201–223.

1. VITRINE

Die schwerwiegenden Verluste der St.Galler Klosterbibliothek von 1416/17 und der Bibliothekskatalog von 1461

Das «böse Gestirn», so Franz Weidmann in seiner Bibliotheksgeschichte, brach in den Jahren 1416/17 über die Bibliothek des Gallusklosters herein. Drei «Angestellte bei der römischen Curie», Poggio Bracciolini, Cencius Rusticus (auch Agapito Cincio oder Cincius Romanus) und Bartolomeo da Montepulciano, einerseits Freunde und andererseits Rivalen, die am Konzil von Konstanz teilnahmen, nutzten ihren Aufenthalt im Bodenseeraum, um in nahegelegenen Bibliotheken nach Texten der klassischen Antike zu suchen. Bibliothekar Pater Pius Kolb (1712–1762) schreibt in der Einleitung zu seiner handschriftlich erhaltenen, im Jahre 1759 abgeschlossenen Geschichte der Klosterbibliothek von St.Gallen: «Der allgemeine Kirchenrath von Constanz war zwar für die ganze Kirche sehr vortheilhaft, nicht aber für die Büchersammlungen der nächst umgelegenen Klöster. Denn da die Väter den ihnen nothwendigen Vorrath an Büchern nicht mit sich nach Konstanz bringen konnten, so bedienten sie sich der nächsten Gelegenheit, und verlangten deren Zusendung von Reichenau, von Weingarten und andern nahe gelegenen Abteien, vorzüglich von der unsrigen in St.Gallen, leisteten aber für die gehorsame Bereitwilligkeit keinen andern Dank, als dass sie den grössten Theil der Bücher mit sich fortschleppten» (Zitate Weidmann, S. 36 und 38).

- Die älteste Geschichte der Klosterbibliothek von St.Gallen: Der gelehrte Bibliothekar des Stifts St.Gallen, Pater Pius Kolb, der der Bücherei zwischen 1748 und 1762 vorstand, verfasste zwischen 1755 und 1759 einen zweibändigen Katalog seiner Handschriftenschatze. Darin zählte Kolb die Handschriften im Gegensatz zu seinen Vorgängern Hermann Schenk (1653–1706) und Aemilian Zeller (1691–1760) nicht nur auf, sondern versuchte, sie mit seinem immensen Wissen um die Geschichte des Klosters und der Bibliothek sowie der Manuskripte und Texte auf die bestmögliche Art zu beschreiben. Er verarbeitete eine breite Literatur und holte sich immer wieder auch Ratschläge und Meinungsäußerungen von führenden Gelehrten seiner Zeit ein. Es war dies in Mitteleuropa der er-



Ansicht des Klosters St.Gallen aus dem Jahre 1596
Ausschnitt aus dem Planprospekt der Stadt St.Gallen
gezeichnet vom Stadtbürger Melchior Frank
Nördlich (rechts) dem Münster (C) vorgelagert:
Hartmut- oder Schulturm (hinterer, teilweise verdeckter Turm)
(Original im Stadtarchiv St.Gallen – 1. Vitrine [Foto])

ste kritische Handschriftenkatalog, der dieses Attribut auch verdiente, und das Ansehen des häufig kränkelnden St.Galler Bibliothekars verbreitete sich schnell über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinaus. Der Katalog galt allenthalben als Meisterstück.

Als Vorspann enthält der erste Band des Handschriftenkatalogs auf fünfzig Seiten als *Praefatio* die erste ausführliche Bibliotheksgeschichte von St.Gallen, verfasst in lateinischer Sprache. Darin ist dem Schicksal der Handschriften im Spätmittelalter, vor allem den drei frühhumanistischen «Bücherjägern» aus Italien, aber auch der massiven Förderung der Bibliothek durch Abt Ulrich Rösch, eingehend Raum gewidmet. Kolb zitiert bereits längere Auszüge aus lateinischen Briefen, die die drei Italiener über ihre Funde nach Florenz und Venedig schrieben und deren Inhalt durch Druckausgaben bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Fachkreisen bekannt waren (Handschrift Nr. 1400, S. 1–50).

Im Sommer/Herbst 1416 weilten die drei Frühhumanisten erstmals in St.Gallen. Poggio und Montepulciano kehrten in der Hoffnung auf zusätzliche aufsehenerregende Funde von Texten aus dem alten Rom im Januar 1417 nochmals ins Steinachtal zurück. Beide Male durften sie sich dort mit Erlaubnis von Abt Heinrich von Gundelfingen (1411–1418), einem Mann ohne tiefere wissenschaftliche Bildung, die Manuskripte in der im Hartmut-Turm untergebrachten Klosterbibliothek ansehen und später die für sie interessanten Bände auch in Richtung Konstanz und Italien wegführen. In ihren Briefen sprechen sie zwar davon, dass sie wochenlang Texte aus St.Galler Codices abgeschrieben hätten. Dabei ist es aber sonderbar, dass nicht einer der Texte, von denen sie sprechen, in St.Gallen erhalten ist.

- Kupferstichporträt des Gian Francesco Poggio Bracciolini (1380–1459) aus Florenz: Der bekannteste der drei «Handschriftenjäger» diente acht Päpsten als Sekretär der Kurie und machte sich in der wissenschaftlichen Welt vor allem als Entdecker von antiken Texten, aber auch als scharfzüngiger Zeitkritiker, gelehrter Schriftsteller, Moralphilosoph und Briefschreiber einen Namen. Seine Briefe zählen zu den bedeutendsten kulturgeschichtlichen Dokumenten aus dem 15. Jahrhundert und fanden in humanistischen Kreisen ganz Europas interessierte Leser. In dem von Johann Jacob Boisard zusammengestellten und im Jahre 1669 in Heidelberg gedruckten Buch *Bibliotheca Chalcographica* mit Porträts von berühmten Männern, die sich durch ihre Tugenden und ihre Bildung besonders auszeichneten, findet sich Poggio's Konterfei, vom deutschen Künstler Theodor de Bry (1551–1623) in Kupfer gestochen (Bandsignatur: LL links IV 5).



Gian Francesco Poggio Bracciolini (1380–1459) aus Florenz
Humanist, Geschichtsschreiber, Politiker und päpstlicher Sekretär

Entdecker von Texten der klassischen Antike
in der Klosterbibliothek St.Gallen 1416/17
Kupferstich aus der *Bibliotheca Chalcographica*
des Johann Jacob Boisard, Heidelberg 1669
(Bandsignatur LL links IV 5 – 1. Vitrine)

Im Gegensatz zu den Inhalten (davon weiter unten) hatten die italienischen Gäste nicht viel Lob für den Zustand der St.Galler Klosterbibliothek übrig. Cincius Romanus schrieb etwa an seinen Lehrer Francesco da Fiano im Jahre 1416: «Doch als wir den Turm neben der St.Galluskirche besichtigten, in dem unzählige Bücher wie Gefangene eingesperrt sind, und wir diese von Staub, Schmutz, Würmern und allen sonstigen Begleiterscheinungen des Bücherzerfalls jammervoll zugerichtete Bibliothek sahen, brachen wir alle in Tränen aus, und unser Gedanke war, dass auf diese Weise die lateinische Sprache ihren einstigen grossen Glanz und Ruhm verloren habe. Wahrlich, könnte diese Bibliothek für sich selbst sprechen, sie würde laut rufen: <Ihr Männer, die ihr die lateinische Sprache so liebt, lasst mich nicht in solch sträflicher Vernachlässigung völlig zugrunde gehen! Entreisst mich diesem Kerker, in dessen Finsternis das Licht dieser Bücher nicht zu leuchten vermag!> Es lebten in jenem Kloster ein Abt und Mönche, die von jeder höheren Bildung verlassen waren. Welches Barbarentum voll Hass auf die lateinische Sprache, welch verkommenes Gesindel!» (Mout, S. 97). In anderen Briefen sprechen die Italiener davon, dass die Bibliothek von St.Gallen in einem dunklen Turm der Stiftskirche dem Staub und Moder schonungslos preisgegeben sei. Es sei dies ein abscheulicher Kerker, in den man nicht einmal einen zum Tode verurteilten Menschen sperren würde. In diesem Sinne beurteilten sie es als eine «ruhmwürdige Tat, einzelne der edlen Gefangenen, wo es sich tun liess, zu entführen und ihrem Vaterlande jenseits der Alpen zurückzugeben» (Voigt, S. 135). «O ihr Männer, erlöst uns aus den finsternen Kerkern der Barbaren», glaubten sie die verstaubten Bücher klagen zu hören. Den Ammianus Marcellinus (dessen berühmte *Res gestae*) habe er, schrieb Poggio an einen Freund 1448/49, den «lateinischen Musen zurückgegeben», indem er ihn «den Bibliotheken, um nicht zu sagen den Gefängnissen der Deutschen» entrissen habe.

Während man in Italien die Handschriftenfunde als das glücklichste Unternehmen eines erfolgreichen Humanisten feierte, nahmen die St.Galler, die in ihrem kostbaren Besitz geschädigt worden waren, die Sache natürlich übel auf. An Poggio Bracciolini und seinen Kollegen wird, etwa bei Kolb und Weidmann, kein gutes Haar gelassen!

Und welche bedeutenden antiken Texte fanden die italienischen Frühhumanisten in St.Gallen? Die Zahl generell kann nicht beziffert werden. Johannes Rütiner, ein Stadtbürger, spricht hundert Jahre später in seiner Chronik davon, dass Poggio auf zwei Wagen Bücher aus St.Gallen nach Konstanz weggeführt habe. Poggio selbst nennt nur drei Bücher, aber brauchte es dazu zwei Fuhrwerke? Wer hat recht? «Die ganze gelehrte Welt», beklagt Franz

Weidmann (S. 43/44) diese Verluste, «weiss diesen Männern Dank für die an das Tageslicht beförderten Werke der Alten, aber warum begnügten sie sich nicht mit deren Abschriften? Warum beraubten sie St.Gallen der kostbarsten Schätze und stellten solche in Italien auf, ohne je an deren Zurückgabe zu denken?»

Gemäss Einschätzung von Altphilologen gilt St.Gallen für vier in den Jahren 1416/17 weggeführte Werke als ursprüngliche Textheimat. Es wären dies jeweils die Leithandschriften für eine Edition, aber die Ironie des Schicksals wollte es, dass sämtliche dieser vier nach Italien verschleppten St.Galler Codices heute verloren und nur als Abschriften des 15. Jahrhunderts erhalten sind. In St.Gallen, im isolierten Hartmut-Turm und später in den Bibliotheksbauten von 1551/53 und 1758/67, wären vermutlich, wenn man die einmalig gute Überlieferungsquote der St.Galler Codices als Massstab nimmt, wohl mindestens drei erhalten geblieben!

Der berühmteste Text ist die vollständige Fassung der *Institutionis Oratoriae libri XII* des **Quintilian** († um 96 n. Chr.), einer Anleitung zur Ausbildung eines guten Redners. Poggio soll diesen Text nach seiner Rückkehr nach Italien innerhalb kürzester Zeit weit herum verbreitet haben.

Ebenfalls im Kloster St.Gallen fand sich eine textgeschichtlich wichtige Fassung der *Argonautica* des **Valerius Flaccus** († um 92 n. Chr.). Die unvollendete Dichtung schildert die Argonautensage, in deren Mittelpunkt die berühmte Liebesgeschichte von Jason und Medea steht.

Auch die *Punica*, eine Erzählung des **Catius Silius Italicus** († um 101 n. Chr.) über Hannibal und die Punischen Kriege, sollen von Poggio Bracciolini und seinen Begleitern in der Bibliothek des Gallusklosters der Vergessenheit entrissen worden sein.

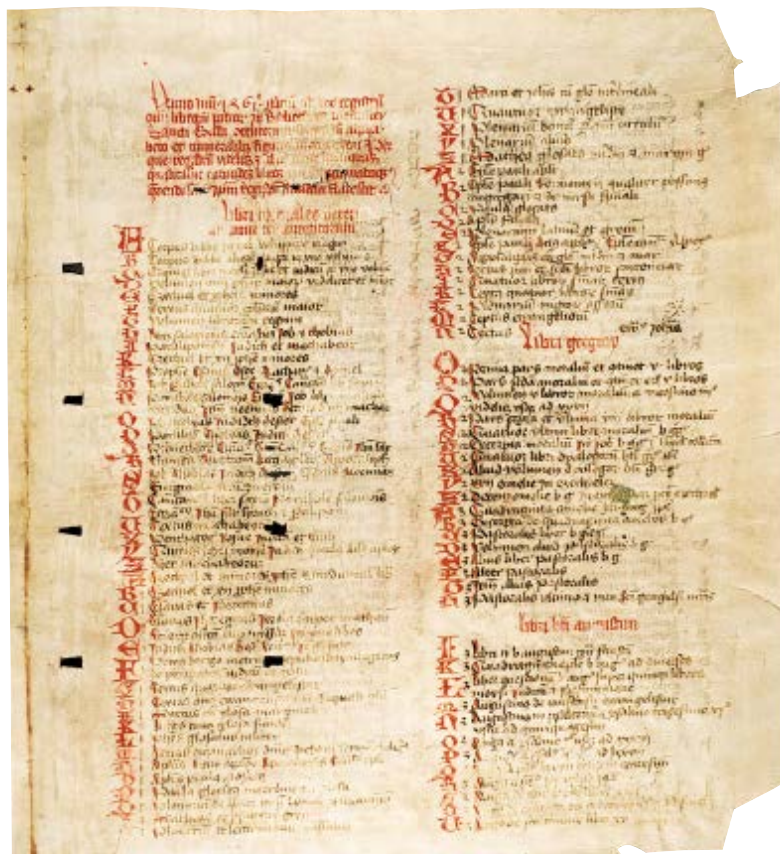
Schliesslich stammt wohl auch der historische Kommentar des **Asconius Pedianus** (3–88 n. Chr.) zu einer Anzahl von Reden Ciceros aus St.Gallen. Die heutige Überlieferung dieses Textes teilt sich auf drei Handschriften in Madrid, Florenz und Pistoia auf, die alle auf die von Poggio in St.Gallen entdeckte Handschrift zurückgehen.

Neben diesen Texten, die alle mit grösster Wahrscheinlichkeit in St.Gallen das Mittelalter überdauert haben, werden von verschiedenen Autoren weitere Werke der römischen Antike angeführt, deren wichtigste Fassungen von den italienischen Handschriftenjägern im Hartmut-Turm gefunden und

mitgenommen worden sein sollen. Nachprüfen lässt sich dies leider kaum mehr. Genannt werden etwa die Werke *De utroque homine* von Lactantius, *De veteri disciplina rei militaris* von Vegetius, *De significatione verborum* von Pompeius Festus, der Horaz-Kommentar *Commentum in Horatium* des Pomponius Porphyrius (von Vadian in seiner Äbtechronik genannt), ein Kommentar des Priscian zu einigen Gesängen des Vergil oder gar die berühmten und wirkungsmächtigen «10 Bücher über die Architektur (*De architectura libri decem*)» des Vitruv. So beginnt Stefan Schulers Buch über «Vitruv im Mittelalter» mit dem Satz: «In den Jahren 1416/17 entdeckten die Humanisten Francesco Poggio, Cencio Rustici und Bartolomeo Montepulciano in der Stiftsbibliothek von St.Gallen einen Vitruv-Codex, der die theoretische und praktische Rezeption von *De architectura* in der Renaissance einleitete» (S. 3), und er spricht weiter hinten (S. 123) diesbezüglich von einem «epochemachenden Fund».

Auch ans Konzil von Basel sollen, so Franz Weidmann (S. 49), im Jahre 1431 auf Begehren von hochrangigen Teilnehmern alte Codices gesandt worden sein. «Was konnte oder durfte der damalige Abt Eglolf in seiner abhängigen Stellung den hohen Kirchenprälaten gegenüber anders thun als ihrem Verlangen willfahren? «Es wurden also», erzählen die Annalisten der Abtei [Jodocus Metzler und Magnus Brülisauer], «aus der damals sehr gefeierten Bibliothek von St.Gallen die vortrefflichsten Bücher und nicht in geringer Anzahl, an diesen Kirchenrat abgeschickt, allein dieselben sind nachhin niemals wieder zurückgegeben worden.» Auch hier kennen wir weder die Zahl noch den Inhalt der Handschriften. Es ist durchaus möglich, dass einige St.Galler Handschriften in auswärtigen Bibliotheken der ganzen Welt, die sogenannten *Codices dispersi Sangallenses*, in jener Zeit der Bibliothek der heiligen Gallus und Otmar entfremdet wurden.

Der Wiederaufschwung des Klosters St.Gallen begann so recht eigentlich mit dem Amtsantritt von Abt Ulrich Rösch im Jahre 1463. Für die Bibliothek trat die Wende im Sinne von «monastischen, teils schon humanistischen Erneuerungsbestrebungen» bereits zwei Jahre früher ein. Es war dies weniger das Verdienst von Abt Kaspar von Breitenlandenberg (1442–1463), der als Verschwender des Klostervermögens und Verschleuderer von Büchern galt, als vielmehr jenes des tatkräftigen Ulrich Rösch. Der damalige Pfleger liess die Bücher, 453 Bände, dazu unsigniert 13 weitere Bücher, nach Sachgruppen und Autoren, ähnlich dem hier ebenfalls ausgestellten ältesten Katalog des Klosters, inventarisieren und katalogisieren. Nicht dabei sind die liturgischen Handschriften, die in der Kirche immer wieder benötigt wurden und deshalb in einer separaten «Kirchenbibliothek» untergebracht waren.



Erstes Blatt des Bibliothekskatalogs von 1461
 (*Registrum librorum... in bibliotheca sancti Galli*)
 als zwei Fragment-Doppelblätter erhalten
 geordnet nach Sachgruppen und Autoren
 (Handschrift Nr. 1399, S. 1 – 1. Vitrine)

Der Katalog ist nach der Aufstellung der Bücher angeordnet; bei jedem Band ist die Signatur vermerkt. Die Signaturen bestehen aus den grossen Buchstaben des Alphabetes, denen arabische Ziffern beigefügt sind. Diese Signaturen sind heute noch an vielen Handschriften sichtbar, gleich wie kurze Inhaltsvermerke auf den Vorderdeckeln, die teilweise wörtlich mit den Formulierungen des Kataloges übereinstimmen. Nach gravierenden Verlusten

während der Zeit der Konzilien von Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1437) wollte man mit diesem Katalog den wertvollen Handschriftenbestand sichern.

- Der Bibliothekskatalog von 1461: *Anno domini 1461 factum est hoc registrum omnium librorum ... in Bibliotheca monasterii Sancti Galli*: So beginnt die Überschrift über dem sorgfältig angelegten und in schöner gotischer Minuskel geschriebenen Bücherkatalog, der gemäss Ildefons von Arx auf Geheiss von auswärtigen Visitatoren abgefasst worden sein soll. Der Katalog, der als «vielbeachtetes Zeugnis spätmittelalterlicher Handschriften-Katalogisierung gilt» (Duft 1983, S. 29*), ist heute nurmehr in Form von vier zusammengehörigen Pergamentblättern erhalten. Denn bereits im 16. Jahrhundert wurde das Verzeichnis, da es offenbar durch ein neueres ersetzt war, nicht mehr benötigt und für zwei Einbände je eines Buches aus der Bibliothek und dem Archiv verwendet und entsprechend zugeschnitten. Gewisse Textverluste und die durch Leim, Feuchtigkeit, Abnutzung und Verfärbung verursachte schwere Lesbarkeit mancher Eintragungen rühren von dieser zweckentfremdeten Verwendung der Blätter her. Erst die Bibliothekare Ildefons von Arx und Johann Nepomuk Hauntinger erkannten um 1800 die hohe Bedeutung der vier Blätter, lösten diese aus den Büchern aus und banden sie in einen Sammelband von grossformatigen Fragmenten ein, wo sie sich heute noch befinden. Speziell für die Ausstellung wurden die beiden Blätter von Buchrestaurator Martin Strebel aus dem Fragmentenband ausgebunden (Handschrift Nr. 1399, S. 1–8).

Der berühmteste Vorgänger des St.Galler *Registrum librorum* von 1461 war der Bibliothekskatalog von 884/888, der mit ähnlichen Katalogen aus Lorsch, Fulda oder von der Reichenau weltweit zu den ältesten und wichtigsten Bücherverzeichnissen des Frühmittelalters zu zählen ist.

- Der älteste Bibliothekskatalog von St.Gallen: Dieses Bücherverzeichnis, betitelt *Breviarium librorum de coenobio Sancti Galli confessoris*, enthält auf 18 Seiten insgesamt 294 Einträge mit 426 Bucheinheiten. Die Bücher sind nach Sachgruppen und Autoren geordnet (etwa *De libris veteris testamenti; De vita sanctorum; De libris sancti Ambrosii; De libris Prosperi Episcopi; De libris Bedae Presbiteri; De legibus* u.ä.). Den Eintragungen über Autoren, Werke und Anzahl von Büchern, Heften oder Konvoluten sind oftmals kritische Bewertungen einzelner Texte sowie Notizen über den Verbleib oder den Zustand eines Buches beigefügt. Es ist sehr wohl möglich, dass der berühmte Mönch Notker Balbulus († 912), der eine Zeitlang Bibliothekar war, einzelne dieser Eintragungen persönlich niedergeschrieben hat. Dem

ältesten St.Galler Bücherkatalog geht eine Sonderliste von 30 Büchern voraus, die in irischer Schrift geschrieben waren (*Libri scottice scripti*). Diese sind ein auffälliges Dokument für die intensiven Beziehungen zwischen St.Gallen und Irland, legen aber auch Zeugnis ab über die Fremdheit der irischen Schrift für die an der karolingischen Minuskel geschulten St.Galler Mönche. Der Katalog ist Bestandteil einer Sammelhandschrift, die in erster Linie Rechtstexte enthält, die kurz nach 850 in Ostfrankreich geschrieben wurden (Handschrift Nr. 728, S. 4–21).

Die 426 Bucheinheiten des ältesten Bücherkataloges von St.Gallen, von dem mehr als die Hälfte heute noch erhalten ist, bildeten wohl den Grundstock der damaligen Bücherbestände des Klosters. Daneben existierte beispielsweise eine Schulbibliothek (*ad scolam* lautet ein entsprechender Hinweis im Hauptkatalog von 884/888), in der unter anderen sicherlich verschiedene Texte der klassischen Antike lagen, und ebenso gab es eine Kirchenbibliothek (*ad sacrarium*), in der vor allem liturgische Bücher für den Gottesdienst aufbewahrt wurden. Zudem gab es im Kloster St.Gallen, wie vier Verzeichnisse von Büchern in zwei Handschriften des 9./10. Jahrhunderts belegen, weitere private Büchersammlungen, etwa der Äbte Grimald (841–872) und Hartmut (872–883). Es sind dies aussagekräftige Zeugnisse der Bücherkenntnis der gebildeten Oberschicht jener Epoche sowie der Sorgfalt, die sie ihrer Bibliothek angedeihen liessen.

Einzig in Handschrift Nr. 614 (S. 126–127) ist ein Verzeichnis der Privatbibliothek von Abt Hartmut überliefert, die er nach seiner Resignation im Jahre 883 noch zum Eigengebrauch zurückbehielt, die aber nach seinem Tod für immer in die Klosterbibliothek eingereiht werden sollte. Es handelt sich um 24 Einträge mit 28 Bucheinheiten. In derselben Handschrift, integriert in die St.Galler Klostergeschichte des Ratpert, finden sich auch ein Verzeichnis der unter Abt Grimald namentlich durch Hartmut erworbenen Bücher sowie das Verzeichnis der im Auftrage des Abtes Hartmut geschriebenen Bücher. Die beiden letzten Bücherlisten finden sich auch in einer zweiten Handschrift, in der zuvorderst (auf den Seiten 3–25) der älteste Bücherkatalog von 884/888 kopiert ist und im hinteren Teil Abschriften von verschiedenen Werken des Alkuin folgen (S. 35–236).

- Äbtliche Sonderkataloge des 9. Jahrhunderts: Vermutlich geschrieben um 900/920, enthält der Sammelcodex drei aufschlussreiche Bücherlisten; zwei davon sind auch in Handschrift Nr. 614 überliefert. Auf den Seiten 25 bis 28 sind die unter Abt Grimald erworbenen Bücher aufgeführt. Er habe sie in den 31 Jahren seines St.Galler Abbatates mit Hilfe Hartmuts

beschafft (*Hos libros patravit Grimoldus abba in monasterio sancti Galli...cum adiutorio Hartmoti praepositi*). Es handelt sich um 53 Einträge mit mindestens 67 Bänden, vor allem um Bibeltexte und -kommentare, patristische, hagiographische und historiographische Werke.

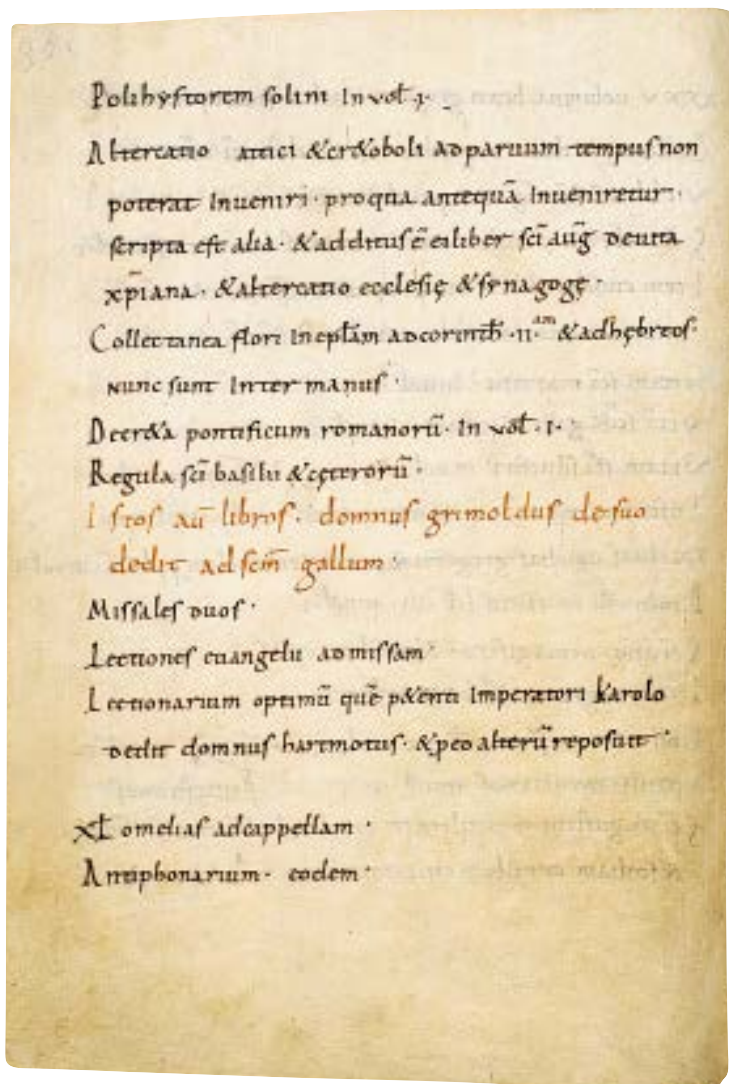
Das zweite Verzeichnis (S. 28–30) nennt die im Auftrag von Abt Hartmut geschriebenen Bücher (*Hos vero libros idem Hartmotus post Grimoldum abba constitutus...fecit conscribi*). Die Liste nennt 22 Einträge mit 28 bis 35 Bänden und führt neben vorwiegend hagiographischen und patristischen Werken zwei grossartige Liturgiebücher auf, ein mit Gold, Silber und Edelsteinen geschmücktes Evangelistar sowie ein Lektionar, für dessen Einband Elfenbein und Gold verwendet wurden.

Der dritte, inhaltlich und kulturhistorisch bedeutendste äbtliche Sonderkatalog ist das Verzeichnis der Privatbibliothek von Abt Grimald (*Istos autem libros dominus Grimoldus de suo dedit ad sanctum Gallum*; S. 30–32). Es umfasst 33 Einträge mit 35 Büchern verschiedensten Inhalts. Liturgische, neutestamentliche, moraltheologische, hagiographische und historiographische Texte oder ein medizinisches Buch sind ebenso vertreten wie Werke der Bildungsliteratur, darunter beispielsweise *De re militari* des Vegetius, ein *Volumen Virgilii poetae*, möglicherweise der vom Ende des 4. Jahrhunderts stammende, heute nur fragmentarisch erhaltene berühmte Vergilius Sangallensis (Handschrift Nr. 1394, S. 7–49) oder zwei heute noch in den Beständen der Stiftsbibliothek nachweisbare Widmungsexemplare von Hrabanus Maurus an Abt Grimald (*Martyrologium*; *De ordinibus ecclesiasticis*).

Die Sonderkataloge stellen Zuwachsverzeichnisse für die St.Galler Klosterbibliothek dar: Gesamthaft sind 132 Einträge mit 158 Bandeinheiten notiert (Handschrift Nr. 267, S. 25–32).

Literaturhinweise

Zu den 1416/17 weggeführten St.Galler Handschriften: FRANZ WEIDMANN, Geschichte der Stiftsbibliothek (wie Einleitung), S. 35–52. – GEORG VOIGT, Die Wiederbelebung des klassischen Alterthums (wie Einleitung), S. 134–143. – PAULUS SCHMIEDEBERG, De Asconi codicibus et de Ciceronis scholiis Sangallensibus, Diss. Breslau 1905. – ROBERT J. GETTY, The lost St.Gall Ms. of Valerius Flaccus, Aberdeen 1934. – PAUL LEHMANN, Die Institutio Oratoria des Quintilianus im Mittelalter, in: DERS., Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze, Bd. 2, Stuttgart 1959, S. 1–28. – RETO ROEDEL, Die kulturellen Beziehungen zwischen Italien und der Schweiz, Festrede am St.Galler Hochschultag, St.Gallen 1960, S. 4–6. – RETO ROEDEL, Poggio Bracciolini. Nel quinto centenario della morte, in: Rinascimento 11 (1960), S. 57–67. – PATRIZIA CASTELLI, Poggio Bracciolini 1380–1459. Un Toscano del '400, Arezzo 1980. – FURIO MURRU, Poggio Bracciolini e la riscoperta dell'Institutio orato-



Sanktgallische Bibliotheks-Sonderkataloge des 9. Jahrhunderts
 Oben: Liste der im Auftrag von Abt Hartmut geschriebenen Bücher
 Unten: Beginn des Verzeichnisses der Privatbibliothek des Abts Grimald
 Abschrift um 900
 (Handschrift Nr. 267, S. 30 – 1. Vitrine)

ria di Quintiliano (1416), in: *Critica Storica* 20 (1983), S. 621–626. – Die Kultur des Humanismus. Reden, Briefe, Traktate. Gespräche von Petrarca bis Kepler, hrsg. von NICOLETTE MOUT, München 1998, S. 96–99. – STEFAN SCHULER, *Vitruv im Mittelalter. Die Rezeption von *De architectura* von der Antike bis in die frühe Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 1999. – ALEXANDER PATSCHOVSKY, *Der italienische Humanismus auf dem Konstanzer Konzil 1414–1418* (= *Konstanzer Universitätsreden* 198), Konstanz 1999.

Zu Poggio Bracciolini (kleine Auswahl aus der breiten Literatur): EDOUARD TIÈCHE, *Die Wiederentdeckung der antiken Bücher im Zeitalter der Renaissance* (= *Bibliothek des Schweizer Bibliophilen, Serie II, Heft 7*), Bern ²1938. – ERNST WALSER, *Poggius Florentinus. Leben und Werke*, Hildesheim/New York 1974 (Reprint der Ausgabe Leipzig/Berlin 1914). – *Two Renaissance Book Hunters. The Letters of Poggius Bracciolini to Nicolaus de Niccolis*, vom Latein ins Englische übersetzt und kommentiert von PHYLLIS WALTER GOODHART GORDAN, New York/London 1974.

Zu Bibliotheksgeschichte und Bibliothekskatalog von Pater Pius Kolb: JOHANNES DUFT, *Die Handschriften-Katalogisierung* (wie Einleitung), S. 55*–65*. – SCHMUKI/OCHSENBEIN/DORA, *Cimelia Sangallensia* (wie Einleitung), S. 200–201 und S. 224.

Zum Bücherverzeichnis von 1461: Edition: PAUL LEHMANN, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*, Bd. 1: *Die Bistümer Konstanz und Chur*, München 1918, S. 101–118. – JOHANNES DUFT, *Die Handschriften-Katalogisierung* (wie Einleitung), S. 28*–36*. – JOHANNES DUFT, *Abt Ulrich Rösch als Förderer* (wie Einleitung), bes. S. 66–70.

Zum ältesten Bibliothekskatalog von St.Gallen: Edition: PAUL LEHMANN, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge* (wie oben), S. 55–82. – JOHANNES DUFT, *Die Handschriften-Katalogisierung* (wie Einleitung), S. 11*–18*. – WALTER BERSCHIN, *Alte und neue Handschriftenkataloge der Stiftsbibliothek St.Gallen*, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 106 (1986), S. 5–8. – SCHMUKI/OCHSENBEIN/DORA, *Cimelia Sangallensia* (wie Einleitung), S. 92/93 und 218.

Zu den äbtlichen Sonderkatalogen des 9. Jahrhunderts: Edition: PAUL LEHMANN, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge* (wie oben), S. 82–89. – BERNHARD BISCHOFF, *Bücher am Hofe Ludwigs des Deutschen und die Privatbibliothek des Kanzlers Grimalt*, in: *DERS., Mittelalterliche Studien*, Bd. 3, S. 187–212. – JOHANNES DUFT, *Die Handschriften-Katalogisierung* (wie Einleitung), S. 18*–26*.

2. VITRINE

Der St.Galler Wandermönch Gall Kemli († um 1481) und seine Büchersammlung

Zu den interessantesten, faszinierendsten und besterforschten Persönlichkeiten des spätmittelalterlichen Klosters St.Gallen gehört der Mönch Gallus (oder Gall) Kemli. Dies ist nicht zuletzt dem Umstand zuzuschreiben, dass aus Kemlis privatem Besitz nicht weniger als dreissig Handschriften heute noch erhalten sind. In mehreren dieser Codices macht er da und dort Hinweise zu seiner Biographie, und auch auf seine Geisteshaltung zu den unterschiedlichsten Fragen lässt sich aus persönlichen Kommentaren in seinen Büchern recht gut schliessen. 24 dieser Kemli-Manuskripte sind übrigens in der Stiftsbibliothek St.Gallen, vier in der Zentralbibliothek Zürich und zwei in der Burgerbibliothek Bern erhalten. Armin Bader, in seiner Nachfolge der Baders Arbeit begleitende Freiburger Professor Bruno Boesch, zweimal Rudolf Schützeichel und schliesslich Beat von Scarpatetti haben der Persönlichkeit des eigenwilligen und selbstbewussten Wandermönches Gall Kemli teilweise umfangreichere Studien gewidmet.

Gall Kemli, am 18. November 1417 in der Stadt St.Gallen geboren, trat 1428 als Elfjähriger ins Kloster St.Gallen ein, das damals sowohl geistig-monastisch als auch finanziell an einem Tiefpunkt angelangt war. Als Jüngling erlebte er die Reformversuche von Mönchen aus dem Kloster Hersfeld mit, die auf Initiative von Abt Eglolf Blarer (1426–1442) versuchten, die inneren Zustände im Galluskloster zu verbessern und den Alltag einer strengen Ordnung zu unterwerfen. Wegen der fehlenden Rücksichtnahme auf die lokalen Gegebenheiten und einer für den St.Galler Abt zu einschneidenden Reglementierung seines Lebens und Wirkens scheiterten sie aber und wurden von Abt Eglolf zurückgeschickt und durch Mönche der weniger strengen und rigiden Kastler Reform ersetzt. Kemli wurde im Jahre 1441 zum Priester geweiht. Zwei Jahre später wurde er nach eigenen Worten «vertrieben»; der neue Abt Kaspar von Breitenlandenberg (1442–1463), mit dem sich Kemli nicht gut verstand, bewilligte gemäss einer Originalurkunde in der Handschrift Nr. 1396 der Stiftsbibliothek seinen Weggang nach dem bernischen Erlach oder in ein anderes Kloster des Benediktinerordens. Damit begann für Kemli ein unstetes Wanderleben, das mehr als 35 Jahre dauerte. Kemli lässt sich in den folgenden Jahren in Erlach nachweisen, als Kaplan in Spon-

heim im südlichen Hunsrück, in Mainz und in Heidelberg, als Pfarrer in der kleinen Gemeinde Tegernau im Schwarzwald, für 32 Wochen im Kloster Allerheiligen in Schaffhausen, als Pfarrer und Beichtiger bei Lollardenschwestern in einer Einsiedelei in Nessental(?), als Plebanus bei den Johannitern in Freiburg im Üchtland und später noch in Heitenried (Kanton Freiburg), Baden und Würenlingen (Kanton Aargau). Um 1480 kehrte er wieder in sein Stammkloster St.Gallen zurück, in dem er in den Jahren 1470 und 1471 einige Monate verbracht, sich aber bald schon mit Abt Ulrich Rösch (1463–1491) überworfen hatte. Der Streit zwischen dem eigenwilligen Wandermönch und Abt Ulrich Rösch flammte bei seiner zweiten Rückkehr um 1480 bald wieder auf; Kemli nannte seinen Vorgesetzten einen «Tyranen». Der Abt liess daraufhin seinen mittlerweile 63-jährigen Mönch im Klostergefängnis einkerkeren, wo er vermutlich recht bald, wohl im Jahre 1481, gestorben ist.

- Die autobiographische Kurzfassung des Lebens von Gall Kemli: In einer Sammelhandschrift vor allem historischen Inhalts schrieb der St.Galler Wandermönch in den Jahren 1476/77 auf gut zwei Seiten ein kleines lateinisches Curriculum Vitae nieder; als letzten zu datierenden Eintrag erwähnt er den Tod Karls des Kühnen (1477). Diese wertvollen biographischen Notizen stehen in dieser Handschrift auf den Seiten 192 bis 190 (sic!); man muss die Handschrift umdrehen, um den Text lesen zu können. Weitere interessante Inhalte dieser vielfältigen Sammelhandschrift sind ein 24 Seiten starkes eingehaftetes Papierheft mit der einzig erhaltenen Fassung des Mittelrheinischen Passionsspiels in deutscher Sprache (S. 196–219), eine St.Galler Chronik von Abt Otmar (719–759) bis Abtbischof Salomon (890–920; auf den Seiten 16 bis 34), lateinische Rezepte mit Anwendungsmöglichkeiten auf deutsch, verschiedenartigste deutsche und lateinische Sprüche und Rätsel sowie ein deutscher Text über Fische (S. 220–221), in dem die beste Zeit zum Verzehr der verschiedenartigsten, damals in den Gewässern Süddeutschlands und der Schweiz vorkommenden Fische genannt wird, so: *«Der Hechte ist an dem beste in dem Howemonat [Juni], so nimpt er zue. Ein alt Hecht ist allewegen guet so er nit roget [Rogen führen]. Ein gemilchter Hechte oder Karpe ist alle Zit besser dan ein gerogner, also ist es also auch under andren Vischen* (Handschrift Nr. 919).

Beat von Scarpatetti hat aufgrund von verschiedenen persönlichen Eintragungen in den erhaltenen Handschriften Kemlis dessen Charakterzüge herausgefiltert: «Kemli ist nur dem Namen und der Gewandung nach Mönch, ein Fremder im Lande, schreibt hastig, illustriert mit Federzeichnungen selbst, fürchtet den Neid seiner Umwelt und sagt deshalb nicht, dass er ein

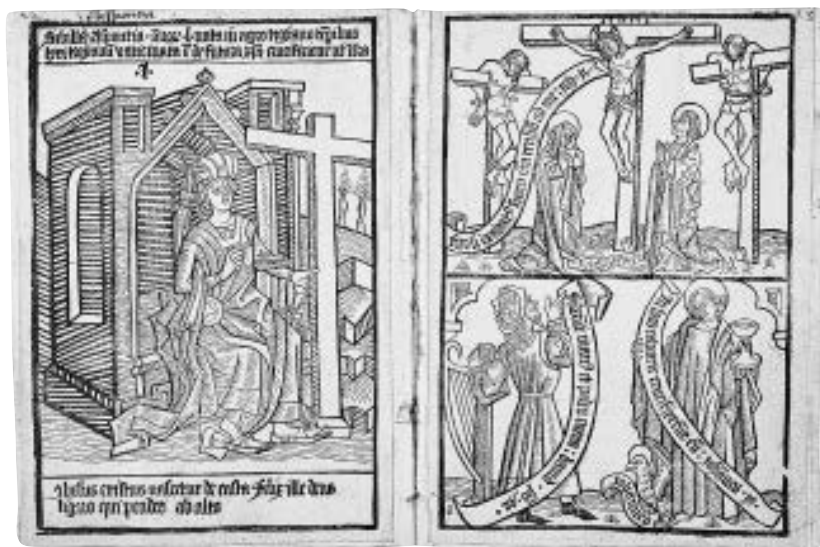
Werk zusammengetragen und geschrieben habe, weil er sonst krankhaften Neid hervorrufen würde; er subskribiert deshalb in Geheimschrift am Rand, und inmitten chronikalischer Notizen lässt er um 1476 sein eigenes Curriculum Vitae einfließen».

Stellvertretend für die weiteren Bände Kemlis in der Stiftsbibliothek St.Gallen steht eine:

- Abschrift der Benediktsregel in lateinischer Sprache: Auf den Seiten 3 bis 48 einer geistlich-asketischen Sammelhandschrift von 326 Seiten Umfang schrieb der Benediktinermönch Gall Kemli eigenhändig die 73 Kapitel seiner Ordensregel nieder. Im Weiteren finden sich in diesem Manuskript auch Abschriften aus Werken des Bernhard von Clairvaux, von Bonaventura, Thomas a Kempis, Augustinus, eine Abhandlung über das Leben von Einsiedlern (*Gesta patrum sanctorum collationes*), die Abschrift des Prologs zu dem im Spätmittelalter weit verbreiteten *Libellus de arte moriendi* und ein medizinischer Traktat (Handschrift Nr. 917).

In der Stiftsbibliothek von St.Gallen sind einige der wichtigsten und frühesten Abschriften der Ordensregel des heiligen Benedikt erhalten, neben der althochdeutschen *Regula Benedicti* in Handschrift Nr. 916 (geschrieben kurz nach 800) auch die:

- Textgeschichtlich wichtigste Abschrift der Benediktinerregel: Sie ragt unter den zahlreichen Abschriften der Regel vom 9. bis zum 18. Jahrhundert in St.Gallen heraus, weil sie weltweit als die «vorzüglichste unter den erhaltenen Regelhandschriften» gilt (Hanslik). Sie steht dem untergegangenen Original in Montecassino textlich am nächsten (ältere Abschriften in Montecassino, Aachen und der Reichenau, auf denen die St.Galler Benediktsregel beruht, sind verloren gegangen). Sowohl von Benediktinermönchen aus aller Welt wie auch von *Regula-Benedicti*-Forschern wird deshalb dieser Handschrift aus der Zeit um 815/820 immer wieder nachgefragt. Sie ist in der für Reichenau, Konstanz und St.Gallen typischen breiten alemannischen Minuskelschrift geschrieben und enthält zahlreiche lateinische Glossen, interlineare und marginale Bemerkungen, die beweisen, dass sich die St.Galler Mönche intensiv mit ihrer Ordensregel (die *Regula Benedicti* war im Kloster St.Gallen von 747 bis 1798 gültige Lebensnorm) beschäftigten. Schliesslich finden sich im Regeltext auch zahlreiche Glossen und vermutlich Zeichnungen des St.Galler Humanisten und Reformators Joachim von Watt, genannt Vadian (zu seiner Person vgl. Vitrine 7) aus dem 16. Jahrhundert (Handschrift Nr. 914, S. 1–172).



Die Weissagung der Sibyllen (*Oracula Sibyllina*)

Weltweit einzig erhaltenes Exemplar dieses Blockbuches

Links die hellespontische Sibylle mit dem Hinweis auf die Kreuzigung

Rechts oben Christus am Kreuz, darunter Maria und Johannes

Rechts unten König David mit dem Hinweis (Ps 21,18) auf den Kreuztod

Christi sowie der Evangelist Johannes (Jo 19,17)

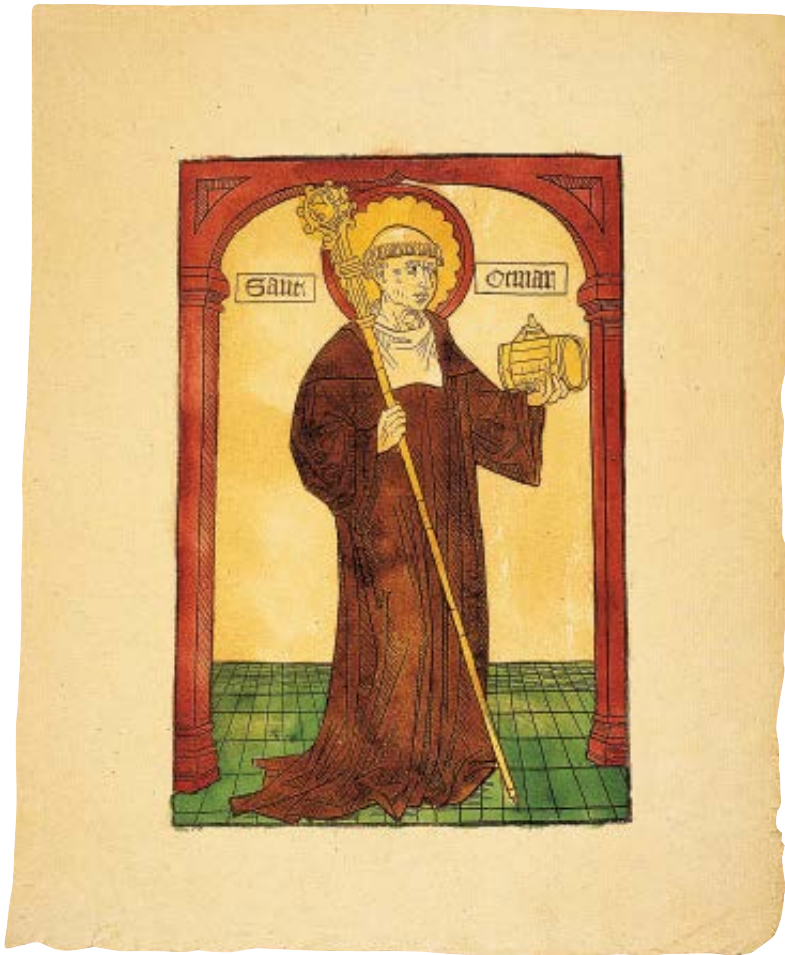
(Blockbuch 2, S. 22/23; Bandsignatur BB links IV 8 – 2. Vitrine)

Gall Kemli war nicht nur Bücherschreiber, er sammelte auch Bücher. Wie viele Frühdrucke (vgl. Vitrine 7) er besass, wissen wir nicht. Sicher aber ist, dass sich heute noch gedruckte Bücher aus dem Besitz Kemlis in der Inkunabelsammlung der Stiftsbibliothek befinden. Leider sind aber bei Neubindungen der Bücher oder bei der Zusammenlegung von einzelnen Frühdrucken zu Sammelbänden nach dem Bau der Renaissance-Bibliothek von 1551/53 wie auch nach der Fertigstellung der heutigen Barock-Bibliothek 1768 sehr häufig die vordersten Blätter mit interessanten Informationen zur Besitzergeschichte entfernt worden. Erst eine systematische Durchsicht sämtlicher bis 1481 gedruckten Bände und die Suche nach Vermerken von der charakteristischen Hand Kemlis könnten weitere Aufschlüsse über dessen Bibliothek geben. Immerhin gehörten das weltweit einzig erhaltene Exemplar der *Oracula Sibyllina* wie auch eine bis 1930 in der Stiftsbibliothek befindliche Sammlung von 43 Einblattgedrucken dem selbstbewussten St. Galler Wandermönch.

- Die Weissagungen der zwölf Sibyllen (*Oracula Sibyllina*): Aufgrund von mehreren handschriftlichen Verbesserungen und Korrekturen sowie eines längeren Textes des Besitzers auf der Rückseite des letzten Blattes können diese 24 später auf Karton geklebten und zu einem Band zusammengestellten Blätter eindeutig Gall Kemli zugeordnet werden. Dieses Blockbuch versucht Verbindungen zwischen Ereignissen aus der Heilsgeschichte Jesu mit Weissagungen der 12 Sibyllen aus der Mythologie und alttestamentlichen Prophetenaussagen herzustellen. Immer zwei Seiten gehören zusammen: Je auf der linken Seite deutet eine der zwölf namentlich genannten, in prachtvolle Kleider gehüllten Sibyllen auf die Beschreibung ihrer Person, ihres Alters und der Zeit ihres Wirkens auf einem Spruchband hin. Der Wortlaut der sibyllinischen Prophezeiung befindet sich unter ihrem Porträt. Die rechte Seite zerfällt jeweils in zwei Hälften. Oben wird das verkündete Ereignis aus dem Leben Jesu abgebildet, während darunter je ein Prophet des Alten Testaments und einer der vier Evangelisten mit Schriftbändern zu sehen sind, die auf das jeweilige Ereignis Bezug nehmen. Das Werk wurde im Südwesten des deutschen Sprachraums wohl zwischen 1461 und 1465 gedruckt.

Blockbücher sind eine vor allem im 15. Jahrhundert in den Niederlanden und in Deutschland verbreitete Form eines in Holzschnitt-Technik hergestellten Buches. Bilder und Texte wurden in eine Holztafel geschnitten und auf Papier abgedruckt. Charakteristisch ist der enge Zusammenhang zwischen bildlicher Darstellung und erläuterndem Text. Blockbücher, auch Holztafeldrucke genannt, dienten vor allem der Vermittlung religiös-theologischer Inhalte an die des Lesens nicht oder nur wenig kundigen Personen. Insgesamt sind heute 44 Blockbücher verschiedenen Inhalts bekannt: Einige Titel sind noch dutzendfach erhalten, andere hingegen – wie die *Oracula Sibyllina* – existieren nurmehr in einem einzigen Exemplar (Blockbuch 2; Bandsignatur: BB links IV 8).

- Die kolorierten Einblattdrucke von Gall Kemli im Faksimile: Im Jahre 1824 stellte Bibliothekar Ildelfons von Arx einen Sammelband mit Frühdruck-Einzelblättern zusammen, die er den von Pater Gall Kemli geschriebenen oder beschriebenen Büchern entnommen hatte (*ex codicibus scriptis aut descriptis*). Die meisten Blätter – geschaffen zwischen 1450 und 1480 – dürfte er als Merkzeichen und Schmuck in Bände seiner Bibliothek eingelegt haben; andere klebte er in seine Manuskripte hinein. Die meisten dieser Einblattdrucke, wohl 41 von insgesamt 43 (oder waren es 44?), sind Unikate. Einblattdrucke sind einseitig bedruckte Blätter, etwa Ablassbriefe, Andachts- und Heiligenbilder, Thesenblätter, Kalender, Buchhändleranzeigen und Ähnliches. Sie stehen hoch im Wert, weil sie



Der heilige Otmar († 759) mit den Attributen Abtsstab und Weinlägel:
Einblattdruck aus der Sammlung des Mönchs Gall Kemli
Mit 43 weiteren Blättern im Jahre 1930 vom Administrationsrat
ans Berliner Auktionshaus Hollstein & Puppel verkauft
Verbleib des Originals unbekannt. Foto des Faksimiles von 1906
(Faksimile mit Bandsignatur N rechts Schublade 3 – 2. Vitrine)

seltene Erzeugnisse der europäischen Druck- und Kulturgeschichte sind und sich immer nur in wenigen Exemplaren und durch Zufall erhalten haben. Stiftsbibliothekar Adolf Fäh gab diese Einblattdrucke (glücklicherweise), gefördert und unterstützt vom Strassburger Inkunabel-Fachmann Paul Heitz, im Jahre 1906 in einem hübschen und heute seltenen Faksimile-Band heraus (Faksimile von 1906; Bandsignatur N rechts, Schublade 3).

In einem mehrheitlich von Pater Gall Kemli persönlich geschriebenen Manuskript mit Heiligenlegenden, Predigten, geistlichen Traktaten, Hymnen und lateinischen Versen (darunter auch die bekannten Texte *Dies irae dies illa* oder *Stabat mater dolorosa*) finden sich Spuren von eingeklebten Einblattdrucken:

- Theologische Sammelhandschrift aus dem Besitz von Gall Kemli: Hier waren auf den Seiten 10 respektive 58 ursprünglich zwei kleinere Einblattdrucke eingeklebt. Diese wurden im 19. Jahrhundert von Stiftsbibliothekar Ildefons von Arx herausgelöst und in die neu entstehende Sammlung von Einblattdrucken aus dem Besitz Kemlis integriert (Handschrift Nr. 309, S. 10 und 58).

Um zu Geld für andere Zwecke der katholischen Kirche des Kantons St. Gallen zu kommen, verkaufte der Katholische Administrationsrat, der Eigentümer der Stiftsbibliothek, der um die grosse Bedeutung der Blätter wusste, gegen den Willen von Stiftsbibliothekar Adolf Fäh diese 44 (43?) Einblattdrucke im September 1930 an das Berliner Auktionshaus Hollstein & Puppel. Kurze Zeit später pries die Firma die in Fachkreisen bekannten Einblattdrucke in einem Auktionskatalog an: «Ein Ereignis von aussergewöhnlicher Bedeutung ist eingetreten: Die älteste Sammlung graphischer Blätter, von einem kunstliebenden Pater wahrscheinlich schon vor der Mitte des XV. Jahrhunderts begonnen und durch fast fünf Jahrhunderte unberührt erhalten, gelangt jetzt zur Versteigerung...» Dabei blieb gemäss Anweisung des Administrationsrates die Nennung der Provenienz «Stiftsbibliothek» oder «Kloster St. Gallen» unerwähnt. Damit wollte dieser unangenehmen Kritiken an seinem Vorgehen aus dem Weg gehen. Das aus bibliothekarischer Sicht äusserst fragwürdige Geschäft wurde indessen bald in der ganzen Schweiz bekannt, und die führenden Zeitungen unseres Landes schrieben teilweise bissige und geharnischte Kommentare über diesen «Kunst-Ausverkauf». Immerhin konnten 13 dieser Blätter vom Kupferstichkabinett und der Öffentlichen Kunstsammlung Basel für die Schweiz gerettet werden, die anderen wurden in alle Welt zerstreut. Einige dieser Einblattdrucke tauchten



Theologische Sammelhandschrift aus dem Besitz von Gall Kemli
Auf dieser Seite war ein kleinformatiger Einblattdruck eingeklebt
Geschrieben um 1450/1480
(Handschrift Nr. 309, S. 58 – 2. Vitrine)

im Jahre 1988 an einer Auktion von Sotheby's in New York auf, jedoch zu exorbitanten Preisen, so dass sich die Stiftsbibliothek aus finanziellen Gründen nicht in der Lage sah, den Rückkauf eines Teils dieses stiftsantgallischen Kulturgutes an die Hand zu nehmen.

Wie sehr sich Stiftsbibliothekar Adolf Fäh (Stiftsbibliothekar von 1892 bis zu seinem Tod 1932), ein exzellenter Kunstkenner und Herausgeber des Faksimiles der Einblattdrucke Kemlis, über den Verkauf dieses einzigartigen Schatzes von 39 kolorierten Einblatt-Holzschnitten, einem unkolorierten Holzschnitt sowie drei Schrotblättern, grämte, beweisen mehrere Einträge in seinem Tagebuch, darunter besonders eindrücklich jener vom 3. September 1930:

- Tagebuch-Eintrag von Adolf Fäh am 3. September 1930 zum definitiven Verkauf der Einblattdrucke Kemlis: Schon vorher hatte sich der Stiftsbibliothekar vergeblich gegen dieses unselige «Geschäft» gewehrt und mehr-

mals entsprechende Sätze seinem Tagebuch anvertraut. Am 3. September 1930 wickelten Administrationsratspräsident Thomas Holenstein (1858–1942) und ein Vertreter der Berliner Firma Hollstein & Puppel den Handel ab. Dazu schrieb Fäh: «In Schmerz und Scham verhüllt die Bibliothek ihr Anlitz, denn die 44 Farbenholzschnitte, die Kemli gesammelt, sind an die Firma Hollstein und Kupper [richtig Puppel] verkauft worden. Der Judaspreis von 150 000 Franken ist bezahlt worden und von den zu erwartenden 70 % des Mehrerlöses über diese Summe erwartet man noch ca. 100 000 Franken. Herr Präsident Dr. Holenstein führte den Makler hierher. Das Geschäft wurde abgeschlossen und die Holzschnitte ausgeliefert. Trauer und Leid wogt durch den Festraum der Bibliothek» (Nachlass Fäh, 5, 2d, S. 453: Tagebuch 1930).

Literaturhinweise

Zu Leben und Werk des Gall Kemli: ARMIN BADER, Gallus Kemli. Eine Untersuchung seines Lebensweges und eine Darstellung seiner deutschen Schriften. Typoskript Kantonale Verwaltungsbibliothek St.Gallen, o.O. 1965. – Das Mittelrheinische Passionsspiel der St.Galler Handschrift 919, neu hrsg. von RUDOLF SCHÜTZEICHEL, mit Beiträgen von ROLF BERGMANN, IRMGARD FRANK, HUGO STOPP u.a., Tübingen 1978. – RUDOLF SCHÜTZEICHEL, Zur Bibliothek eines wandernden Konventualen: Gall Kemli aus St.Gallen, in: Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters, in Verbindung mit ULRICH FELLMANN hrsg. von RUDOLF SCHÜTZEICHEL, Bonn 1979, S. 643–665. – BRUNO BOESCH, Die deutschen Schriften des St.Galler Mönches Gallus Kemli, in: Florilegium Sangallense. Festschrift für Johannes Duft, hrsg. von OTTO P. CLAVADETSCHER, HELMUT MAURER und STEFAN SONDEREGGER, St.Gallen/Sigmaringen 1980, S. 123–147. – Katalog der datierten Handschriften in der Schweiz in lateinischer Schrift vom Anfang des Mittelalters bis 1550: Bd. 3: Die Handschriften der Bibliotheken St.Gallen – Zürich, bearbeitet von BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI, RUDOLF GAMPER und MARLIS STÄHLI, Textband, Zürich 1991, S. 290–291.

Zur Regula Benedicti: Faksimile: Regula Benedicti de codice Sangallensi, edita a P. BENEDIKT PROBST OSB, St.Ottilien 1983. – LUDWIG TRAUBE, Textgeschichte der Regula Benedicti, München 1898. – RUDOLPHUS HANSLIK (Hrsg.), Benedicti Regula. Editio altera emendata (= Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 75), Wien 1977. – BASILIUS STEIDLE (Hrsg.), Die Benediktus-Regel lateinisch-deutsch, Beuron ³1978. – GEORG HOLZHERR, Die Benediktusregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben, Zürich/Einsiedeln 1980. – Regula Benedicti. Die Benediktusregel lateinisch/deutsch, hrsg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz, Beuron 1992.

Zur *Weissagung der Sibyllen*: Oracula Sibyllina (Weissagungen der zwölf Sibyllen). Nach dem einzigen, in der Stiftsbibliothek von St.Gallen aufbewahrten Exemplare hrsg. von PAUL HEITZ, mit einer Einleitung von W.L. SCHREIBER, Strassburg 1903. – Blockbücher des Mittelalters. Bilderfolgen als Lektüre, hrsg. von Gutenberg-Gesellschaft und Gutenberg-Museum, Mainz 1991, vor allem S. 388, S. 410 und S. 444.

Zu den Einblattdrucken Kemlis: Kolorierte Frühdrucke aus der Stiftsbibliothek in St.Gallen, mit einem Vorwort von ADOLF FÄH (= Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts 1), Strassburg 1906. – Hollstein & Puppel, Berlin (Kunstauktion XLIV): Eine berühmte im 15. Jahrhundert zusammengestellte Sammlung von Einblattholzschnitten des XV. Jahrhunderts, dabei 41 Unica, Berlin 1930. – Old Master Prints from the Collection of the late Dr. Albert W. Blum, Auktionskatalog von Sotheby's New York für die Auktion vom 27. Februar 1988. – JOSEPH JUNG, In Schmerz und Scham verhüllt die Bibliothek ihr Antlitz..., in: Neue Zürcher Zeitung 12./13. März 1994, S. 69–70.

453

Sept. 3. fer. IV. In Abgang d. Bogen verfallt die
 Billigkeit ist Anklage, dass die 44 Einblattdrucke,
 die Kemli gesammelt sind von die Finne Hall-
 sters u. Kappeler in Berlin verkauft worden.
 Der Preisgeld mit nur 750000 pes. ist August werden
 d. von dem zu verkaufen 70% des Kaufgeldes
 nicht die für Käufer annehmbar nur um ca.
 100000 pes. f. jetzt d. Holzschnitt jetzt den
 Markt für 25 Pfennig wieder abgepfiffen
 d. die gesammelte mitgeliefert keine d. Zeit
 nach die dem Erlöse der Billigkeit.

In Schmerz und Scham verhüllt die Bibliothek ihr Antlitz...
 Tagebuch-Eintrag von Stiftsbibliothekar Adolf Fäh († 1932)
 nach dem Verkauf der Einblattdrucke am 3. September 1930
 (Nachlass Fäh, 5,2d, S. 453 – 2. Vitrine)

3. VITRINE

Spätmittelalterliche Chroniken und Legendare

Benediktinermönche wussten sich im Kloster St.Gallen von Anfang an der Geschichte und der Geschichtsschreibung verpflichtet, sei es «in der unbewusst oder bewusst aus der Kraft der Tradition geprägten Auseinandersetzung mit der Gegenwart und deren Bildung für die Zukunft, sei es durch die Mehrung der Bibliothek mit Monographien aus dem eigenen Kulturkreis, sei es durch systematische Pflege von Geschichtsschreibung und geschichtlicher Dokumentation durch die Mönche» (Bugmann). Geschichte und Geschichtsschreibung in all ihren Sparten (das «historische Fach»), die Werke zur Kirchen- oder zur «Profangeschichte» oder Bücher zu den verschiedenen historischen Hilfswissenschaften, gehörten neben Theologie in all ihren Schattierungen und Patristik zu den wichtigsten Sammelobjekten für eine benediktinische Ordensbibliothek. Bei einer Beurteilung der in seiner Bibliothek vorhandenen Werke sprach der St.Galler Bibliothekar Pater Johann Nepomuk Hauntinger im Jahre 1784 dies auch aus: «Die Profangeschichte ist mit einigen sehr kostbaren Werken ausgezeichnet. Schade, dass diese Werke meist ausländische Reiche betreffen und die so nothwendigen Sammlungen deütscher Geschichtsschreiber medii aevi zum Theile noch manglen. Von einigen Reichen sieht's sehr mangelhaft aus.» Nicht gar so gut ausgestattet war man mit kirchen- und ordensgeschichtlichen Büchern. Dies hatte seinen 72 Jahre zurückliegenden Grund: «... dass in diesem Fache noch vieles kann nachgeholt werden – einige der besten Werke haben noch die Brandmale des verwüstenden Kriegs von 1712 an sich – und just wollte es der Umstand, dass eben die schönsten Denkmale unseres Ordens mussten gestümmelt werden ...»

Bereits im 9. Jahrhundert lagen (sic!) sehr viele Geschichtswerke, die meisten verfasst von antiken und spätantiken Autoren, in der Klosterbibliothek. Heute noch vorhanden sind beispielsweise Abschriften des «Jüdischen Krieges» (*Bellum Judaicum*) des Flavius Josephus (Handschrift Nr. 627), der *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* (Kirchengeschichte des englischen Volkes; Handschrift Nr. 247) und weitere historische Werke des Beda Venerabilis, etwa über die Zeitrechnung, teilweise in sehr guter Überlieferung, die *Historiae adversus paganos* des Paulus Orosius mit der Weltgeschichte von Adam

bis zu seiner Gegenwart (Handschrift Nr. 621), die Geschichte der Könige der Goten, Wandalen und Sueben, verfasst von Isidor von Sevilla (Handschrift Nr. 133), oder die Weltchronik (*Liber Historiarum*) des Frechulf von Lisieux (Handschrift Nr. 622). Auch in späteren Jahrhunderten wurden im Kloster St.Gallen geschichtliche Werke abgeschrieben, so etwa Lukans *Pharsalia*, die Geschichte der Kämpfe zwischen Pompeius und Caesar um die Macht im römischen Staat (Handschrift Nr. 863; 10. Jht.), die Geschichtswerke Sallusts (*Bellum Catilinarium*; *Bellum Jugurthinum*; beide in Handschrift Nr. 864; 11. Jht.) oder die *Historia ecclesiastica* des Bischofs Eusebius von Caesarea (Handschrift Nr. 547; 12. Jht.).

Die ältesten historischen Aufzeichnungen aus dem Kloster St.Gallen selbst sind einerseits die ältesten Lebensgeschichten der Klostergründer Gallus und Otmar und andererseits Annalen, anonyme Aufzeichnungen für den eigenen Gebrauch der Klöster ohne literarischen Anspruch. Die ältesten St.Galler Annalen, eigentlich die urwüchsigste Form mittelalterlicher Geschichtsschreibung, sind im ältesten erhaltenen Kapitelloffiziumsbuch der Abtei (Handschrift Nr. 915; angelegt im 9. und weitergeführt bis ins 11. Jahrhundert) überliefert und reichen, wohl als Abschrift älterer, heute verlorener Vorlagen, bis ins Jahr 709 zurück. Darin pflegten die St.Galler Mönche in kurzen Notizen zu jedem Jahr die wichtigsten Ereignisse aus ihrem Kloster, aber auch Naturerscheinungen wie Erdbeben oder das Auftreten von Kometen, sowie weitere bedeutende Geschehnisse einzutragen, etwa Wechsel am Konstanzer Bischofssitz, Kriege oder Todesfälle und Nachfolgeregelungen im Reich und in den benachbarten Herzogtümern und Grafschaften.

Die älteste eigentliche Geschichte des Klosters St.Gallen datiert aus dem letzten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts: Mönch Ratpert schrieb eine vor allem politisch und wirtschaftlich orientierte Geschichte seines Klosters von den Anfängen bis zum Kaiserbesuch von Karl III. im Kloster St.Gallen (vom 4. bis 6. Dezember 883) und begründete damit unter dem Titel *Casus sancti Galli* (Wechselfälle des heiligen Gallus; freier: St.Galler Klostergeschichte) eine fast kontinuierliche St.Galler Geschichtsschreibung bis ins 14. Jahrhundert, die nach längerem Unterbruch im 16. Jahrhundert wieder aufgenommen wurde. Den berühmtesten Abschnitt der St.Galler Klostergeschichte schrieb um 1040/50 der Mönch Ekkehart IV. (um 980 – um 1060): Seine lebendigen, anekdotenhaften und einfallsreichen Schilderungen stempeln den «zweiten Teil» der *Casus sancti Galli* laut Einschätzung von Fachleuten zu einem der «köstlichsten Geschichtsbücher des Mittelalters». Ekkehart IV. setzt mit seiner Geschichte um 850/870 ein und schreibt vor allem über Abts- und Mönchspersönlichkeiten aus dem Goldenen Zeitalter des Gallus-

klosters, über Künstlergestalten und Gelehrte, Klosterschüler und Königsbesuche, ohne auch Unglücksszenarien wie den Ungarneinfall von 926, den Klosterbrand von 937 oder klosterinterne Streitigkeiten zur Zeit von Abt Craloh (942–958) zu verschweigen. Diese Chronik vermag auch heute noch die Leser in ihren Bann zu ziehen:

- Die St.Galler Klostergeschichten (*Casus sancti Galli*) Ekkeharts IV.: Die Urschrift der *Casus sancti Galli* des berühmtesten St.Galler Geschichtsschreibers ist leider verlorengegangen. In der Stiftsbibliothek haben sich vier Abschriften erhalten; zwei weitere Abschriften des 15. Jahrhunderts befinden sich heute in der Vadianischen Sammlung in der Kantonsbibliothek St.Gallen (Mss. 69 und 70). Die älteste Fassung, von einem Buchbinder im späteren 16. Jahrhundert unsachgemäss beschnitten, stammt aus der Zeit um 1200 und enthält auch den Text von Ratperts Klostergeschichte (S. 3–49) und die von fünf anonymen Fortsetzern geschriebene sehr knappe Fortsetzung der Klosterchronik (*Continuatio anonyma*) über die Jahre 975 bis 1203 (S. 313–358). Diese Abschrift aus der Zeit um 1200 gilt heute als Leithandschrift, bei den durch die Beschneidung beeinträchtigten Textpartien ergänzt durch die drei Handschriften Nrn. 610, 611 und 612 der Stiftsbibliothek aus dem 15. und 16. Jahrhundert (Handschrift Nr. 615, S. 51–307).

Die in unserer Ausstellung tangierte Epoche, die Zeit zwischen 1400 und 1529, ist bezüglich des Klosters durch verschiedene Autoren aufgearbeitet worden. Joachim Vadian (vgl. Vitrine 7) hat sie in seiner «Chronik der Äbte von St.Gallen» ausführlich dargestellt, und der Stadtbürger Johannes Kessler kommt in seiner Reformationschronik *Sabbata* vor allem auf die Ereignisse rund um und kurz vor der Reformation und dem Bildersturm vom 23. Februar 1529 im St.Galler Münster zu sprechen. Aus klostereigener Sicht haben sich als Erste vor allem die Patres Magnus Brülisauer (1582–1646; Klostergeschichte bis zum Jahr 1442; Handschrift Nr. 1239) und Hermann Schenk (1653–1706; Klostergeschichte von 1442 bis 1630; Handschrift Nr. 1240) mit der spätmittelalterlichen Geschichte des Klosters auseinandergesetzt. Von ihren Vorarbeiten profitierte später auch Pater Ildefons von Arx für seine dreibändigen «Geschichten des Kantons St.Gallen», die zwischen 1810 und 1830 in gedruckter Form erschienen. Was im speziellen die Geschehnisse um die Klosterbibliothek betrifft ist, sei nochmals auf die handschriftliche Bibliotheksgeschichte von Pater Pius Kolb aus den 1750er-Jahren (vgl. Vitrine 1) sowie die gedruckte und bis heute noch nicht ersetzte «Geschichte der Bibliothek von St.Gallen seit ihrer Gründung um das Jahr 830 bis auf 1841» von Bibliothekar Franz Weidmann aus dem Jahre 1841 hingewiesen.

Aus dem Spätmittelalter, vor allem aus dem 15. Jahrhundert, sind in der Stiftsbibliothek eine ganze Reihe von Chroniken überliefert, umfassende Geschichtswerke in Form von Weltchroniken einerseits, aber immer mehr auch landes- und stadteschichtliche Arbeiten: Die Geschichtsschreibung blühte in den fürstlichen Territorien, aber auch in den wachsenden und immer mehr an Selbstbewusstsein gewinnenden Städten auf. Mit verengtem Horizont wird der Blick immer mehr auch auf die vertraute Nähe gerichtet, auf die eigenen Herrscher und Bürger in ihrem täglichen Leben, wichtige Ereignisse im vertrauten Umfeld, und immer mehr geht die Sprache in unserer Gegend vom Latein in die Landessprache Deutsch über. Generell war die Geschichtsschreibung der vielleicht eindrucksvollste Bereich neuer deutscher Prosa des Spätmittelalters. «Das 15. und 16. Jahrhundert», schrieb Max Wehrli in seiner «Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts», «sind unvergleichlich geschichtsfreudige, geschichtsbewusste Epochen, in denen ein wesentlicher Teil auch der schriftstellerischen Energien der Chronistik zugute kommt.»

Alle diese Geschichtswerke wurden nicht im Kloster St.Gallen verfasst, sondern von den für die Bibliothek zuständigen Personen im Lauf der Jahrhunderte erworben und dokumentieren so das starke Interesse der Abtei an der Geschichtswissenschaft. Als Handschrift Nrn. 628 und 630 liegen zwei Abschriften der Weltchronik des Jakob Twinger von Königshofen in Prosaform aus dem 15. Jahrhundert in der Stiftsbibliothek. Auch historischen Inhalts ist die Dichtung «Karl der Grosse» vom Stricker, die auf den Seiten 452 bis 558 der Nibelungen-Handschrift (Nr. 857; vgl. Vitrine 8) in bester Überlieferung in der Stiftsbibliothek erhalten ist. Weitere Weltchroniken besitzt die Stiftsbibliothek in Form von Inkunabeln, etwa jene des Erzbischofs Antoninus von Florenz († 1459), gedruckt 1484 von Anton Koberger in Nürnberg (Ink. Nr. 77), oder die ebenfalls von demselben Drucker im Jahre 1493 erstmals herausgegebene Weltchronik des Nürnberger Humanisten und Arztes Hartmann Schedel in lateinischer und deutscher Sprache. Schedels Werk aus der Koberger-Offizin wurde zum berühmtesten Holzschnittwerk der Inkunabelzeit mit 1809 von hervorragenden Künstlern geschaffenen und oftmals von Hand kolorierten Bildern (Ink. Nr. 1300).

Aus über 33 000 (und mit Nachträgen bis über 36 000) gereimten Versen besteht die in über hundert Handschriften erhaltene und dem Auftraggeber König Konrad IV. gewidmete Weltchronik des Rudolf von Ems. Dieser, einer der gelehrtesten Autoren der mittelhochdeutschen Zeit, entstammte einem vorarlbergischen Ministerialengeschlecht aus Hohenems und erhielt seine Ausbildung zu Beginn des 13. Jahrhunderts möglicherweise in St.Gal-

len oder Chur. Literarisch war er von etwa 1220 bis 1255 tätig. Neben der Weltchronik, seinem Hauptwerk, verfasste er beispielsweise auch eine christliche Adaptation des indischen Legendenstoffs «Barlaam und Josaphat» oder die Dichtungen «Der gute Gerhard» und «Willehalm von Orlens». Seine auf sechs Weltalter, entsprechend den sechs Schöpfungstagen, konzipierte Weltchronik, in die er profanes und naturkundliches Wissen in die Heilsgeschichte integriert, blieb unvollendet; er blieb noch im Alten Testament bei König Salomon stehen. Ein opulent illuminiertes Exemplar der Weltchronik des Rudolf von Ems liegt als Codex Vadianus 302 in der Vadianischen Sammlung in der Kantonsbibliothek St.Gallen. Die Stiftsbibliothek besitzt eine spätere Abschrift aus dem Jahre 1407; diese dürfte im Jahre 1471, als Abt Ulrich Rösch (1463–1491) vom Stift St.Stephan in Konstanz Gericht und Kirchensatz zu Salmsach kaufte, in den Besitz des Klosters und damit der Klosterbibliothek von St.Gallen gelangt sein:

- Die Abschrift der Weltchronik des Rudolf von Ems durch Ulrich Esserwiler: Dieser, Rektor der Kirche zu Salmsach bei Romanshorn, 20 Kilometer von St.Gallen entfernt gelegen, vollendete seine Abschrift der Weltchronik gemäss einem Kolophon am Ende des Textes (S. 384) am 17. März 1407. Der hochalemannische Text der Weltchronik ist auf den sorgfältig linierten Seiten in einer spätgotischen Buchminuskel stets zweispaltig und mit erstaunlicher Ruhe und Regelmässigkeit, die von Anfang bis Ende durchgehalten ist, geschrieben. Der Schmuck beschränkt sich auf schmale rote Federinitialen; alle über 33 000 Versanfänge sowie die Personennamen sind rot gestrichelt. Da die ersten beiden Blätter fehlen, beginnt die Dichtung erst mit Vers 384; folglich fehlt auch ein Titelblatt (Handschrift Nr. 33).

Als bedeutende in der Schweiz und im angrenzenden süddeutschen Raum verwurzelte handschriftlich überlieferte Chroniken aus dem Spätmittelalter sind etwa jene des Alten Zürichkriegs aus der innerschweizerischen Sicht des Kriegsteilnehmers Hans Fründ (Handschrift Nr. 644) oder die sogenannte Klingenberg Chronik (Handschrift Nr. 645), eine Zürcher Stadtchronik, wie es noch weitere in der Stiftsbibliothek St.Gallen gibt, zu nennen.

In der Stiftsbibliothek liegen auch – es lag im Trend der Zeit – Städtechroniken aus dem 15. und beginnenden 16. Jahrhundert, teilweise in handschriftlicher oder aber in gedruckter Form. So besitzt die Stiftsbibliothek eine mit 368 Holzschnitten illustrierte, anonym veröffentlichte Chronik der Stadt Köln aus dem Jahre 1499 (Ink. Nr. 427; *Die Cronica van der hilliger Stat Coellen*) oder eine in französischer Sprache von einem ungenannten Ver-

fasser geschriebene und 1508 in Paris gedruckte Chronik der Stadt Genua (Ink. Nr. 386; *La cronique de gennes avec la totale description de toute ytallie*).

Von den handschriftlich überlieferten Städtechroniken ist in erster Linie die zwischen 1465 und 1470 geschriebene Konstanzer Chronik des Gebhard Dacher zu nennen, in der auf Seite 18 die älteste bildliche Darstellung der Bischofsstadt am Bodensee zu finden ist:

- Die Chronik der Stadt Konstanz des Gebhard Dacher (um 1425–1471): Die in deutscher Sprache geschriebene Chronik ist weitgehend eine Kompilation verschiedener lateinischer und deutschsprachiger Vorlagen, die der Verfasser annalistisch in die Konstanzer Bischofsliste als Grundgerüst des Werkes einordnet. Die Chronik behandelt die Jahre von 309 bis März 1470; dann bricht sie ab. Einbezogen und berücksichtigt sind auch wichtige Ereignisse in der Nachbarschaft, etwa im Thurgau oder in Oberschwaben. Die Chronik des sonst vor allem als Kopist hervorgetretenen Gebhard Dacher ist das umfassendste Werk der spätmittelalterlichen Historiographie von Konstanz und enthält neben 223 Wappen auch sechs etwas derbe ganzseitige kolorierte Zeichnungen pointiert antisemitischen Inhaltes (Handschrift Nr. 646).

Legendare sind im Wesentlichen Sammlungen von Berichten, die Heiligen gelten. Diese Zusammenstellungen von Heiligenleben, Märtyrer-Passionen und Apostelakten waren im Mittelalter sehr beliebt und wurden auch in den Volkssprachen gepflegt. «In der frühen Kirche aus religiösem Erlebnis und kultischem Bedürfnis erwachsen, bildeten sie bald eigene literarische Konventionen aus, zusammengewoben aus Motiven der Bibel, des antiken Romans und der frommen Wundersucht» (Grundmann). In ausschmückenden und oftmals übertreibenden Bearbeitungen und Nachbildungen in Prosa und Versform gehören die Legenden eigentlich nicht zu den historiographischen Werken, sondern zur Erzählungsliteratur und dienen dem liturgischen Heiligenkult, der Erbauung und Unterhaltung. Vor allem in den Klöstern kam diesen Heiligenviten grosse Bedeutung zu. Am weitesten verbreitet war dabei im Spätmittelalter die *Legenda Aurea* des Jacobus a Voragine, die als spätmittelalterliche Volksbuch schlechthin gelten kann. Die Stiftsbibliothek St.Gallen besitzt in verschiedenen Fassungen mehrere Handschriften der *Legenda Aurea* und nicht weniger als acht Frühdrucke bis 1520:

- Die *Legenda Aurea* des Jacobus a Voragine in einer Abschrift des 14. Jahrhunderts auf feinstem Schafpergament: Der aus Varazze stammende Prämonstratensermonch und spätere Erzbischof von Genua, Jacobus a Vora-



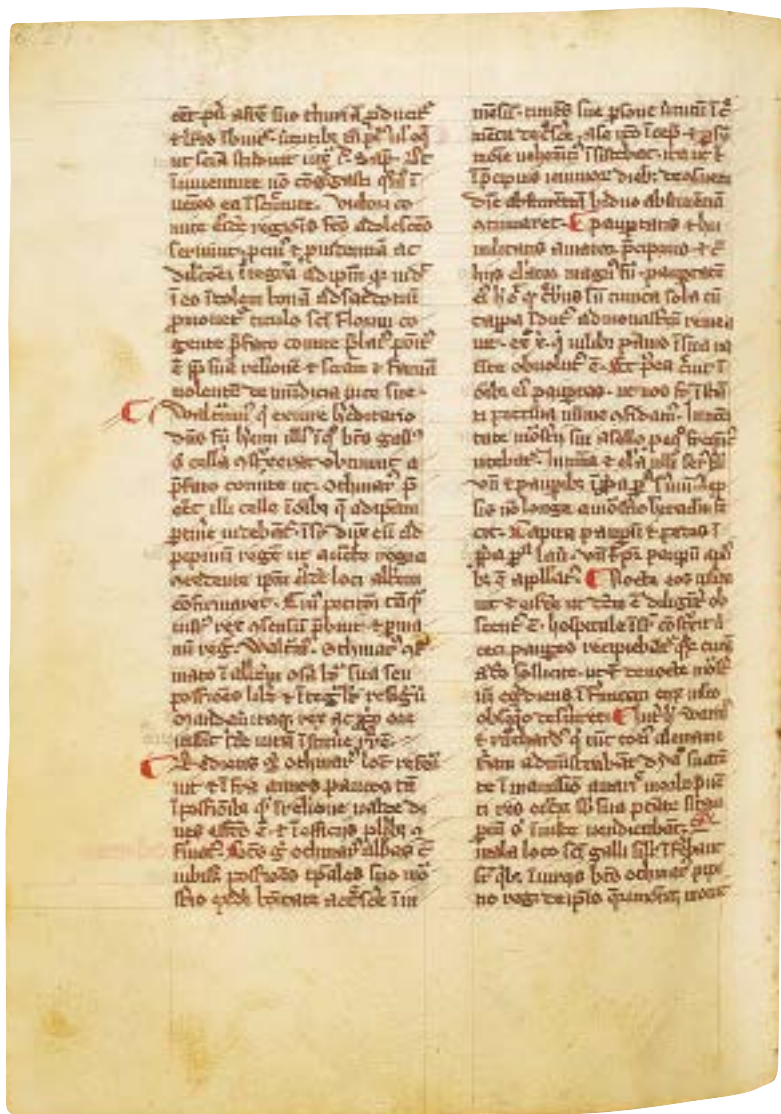
Kreuzschändung von Bernrain bei Kreuzlingen um 1380/85
Illustration aus der Konstanzer Chronik des Gebhard Dacher († 1471)
verfasst und geschrieben um 1465/70
(Handschrift Nr. 646, S. 131 – 3. Vitrine)

gine (1226–1298), stellte um 1263/67 eine Sammlung von Heiligenlegenden zusammen, die nach dem Ablauf des Kirchenjahrs angeordnet ist. Die Leistung des Verfassers bestand in erster Linie darin, Stoffe unterschiedlichster Herkunft und Prägung in eine straffe Form zu zwingen. Zur Predigtvorbereitung und zur persönlichen Erbauung wurde diese Sammlung hoch geschätzt und verbreitete sich rasch, vor allem auch durch den frühen Buchdruck. Entsprechend den lokalen und regionalen Eigenheiten des Heiligenkalenders und der jeweils speziellen kultischen Bedürfnisse entstanden allenthalben durch lokale Fachleute Anhängungen, Weglassungen, Bearbeitungen, Einschübe und Umstellungen, die die ursprüngliche Struktur der *Legenda Aurea* oft nachhaltig veränderten. Die hier gezeigte sehr sorgfältige Abschrift unbekannter Herkunft (wohl Süddeutschland oder nördliche Schweiz) gelangte via eine Schwesterngemeinschaft in Niederstammheim (Nähe Schaffhausen) in die Klosterbibliothek von St.Gallen (Handschrift Nr. 582).

Die Kurzviten der St.Galler Gründerheiligen Gallus und Otmar sind in der ausgestellten Abschrift der *Legenda Aurea* ebenfalls enthalten (S. 570–573 respektive S. 620–622). Aber für Gallus, den vermutlich irischen Mönch aus Bangor, der 612 ins wilde Steinachtal kam, und den am Bischofssitz in Chur ausgebildeten Otmar, den ersten Abt des Klosters St.Gallen (719–759), existierten in der Bibliothek natürlich sehr viel ausführlichere Viten. Die im Spätmittelalter immer noch gültigen Fassungen der Gallus- und Otmar-Vita hatte jeweils der Reichenauer Gelehrte und Abt Walahfrid Strabo (808/09–849) geschrieben. Erstmals in die deutsche Sprache übertragen wurden ihre Lebensgeschichten zwischen 1430 und 1436 von dem der Hersfelder Kongregation angehörenden und zur inneren Reform des Klosters nach St.Gallen berufenen Mönch Friedrich Kölner. Dieser schuf die deutschen Fassungen für die des Lateins kaum mächtigen Frauen der Beginnen-Gemeinschaft in St.Georgen oberhalb St.Gallen (Handschrift Nr. 586).

Zwischen 1451 und 1460 stellte der St.Galler Stadtbürger Conrad Sailer für dieselbe Gemeinschaft von St.Georgen, die später zu einem Benediktinerinnenkloster werden sollte, ein deutschsprachiges Legendar mit den Viten der St.Galler Hausheiligen Gallus, Magnus, Otmar und Wiborada zusammen und ergänzte dieses im hinteren Teil mit der sogenannten «Elsässischen *Legenda Aurea*»:

- Das St.Galler Legendar des Conrad Sailer: Sailer liess durch vermutlich drei Buchmaler aus dem Bodenseeraum die Lebensgeschichten der vier St.Galler Heiligen durch nicht weniger als 142 volkstümlich-anschauliche



Die Legenda Aurea des Jacobus a Voragine
 verfasst und zusammengestellt um 1263/67
 Abschrift in lateinischer Sprache. Süddeutschland/Schweiz, 14. Jht.
 Hier: Über den heiligen Otmar (16. November)
 (Handschrift Nr. 582, S. 621 – 3. Vitrine)

Bilder illustrieren. Die Buchmaler dürften die ersten gewesen sein, die die Viten derart bilderreich ausschmückten. Weder auf lokaler noch auf ikonographischer Ebene gab es irgendwelche Vorbilder. Die Auswahl und die Art der Darstellung mussten sie sich aufgrund der Viten-Texte selbstständig ausdenken und konzipieren. Dass sich dabei Anachronismen einschlichen, d.h. dass nicht Szenen aus dem 7. bis 10. Jahrhundert, sondern die persönliche Erlebniswelt der Maler des 15. Jahrhunderts abgebildet wurden, wertet die hohe Bedeutung der Bilder keineswegs ab. Die Kultur- und Sittengeschichte des ausgehenden Mittelalters findet in diesen farbenprächtigen Bildern (die Handschrift wurde im Jahre 1998 aufwändig restauriert) reichstes Anschauungsmaterial. Künstlerisch sind die Bilder indessen nicht von hoher Qualität. Das Legendar befand sich bis 1780/82 im Benediktinerinnenkloster St. Georgen, diente dort den geistlichen Frauen vermutlich als eindrückliches Anschauungsmaterial zu den Viten-Texten und wurde dannzumal von Bibliothekar Johann Nepomuk Hauntinger (1756–1823) für die Bibliothek der Benediktinerinnenmönche erworben, indem er den Klosterfrauen als Gegenleistung aktuelle geistliche Literatur beschaulich-erbaulichen Inhalts übergab (Handschrift Nr. 602).

Die erste deutsche Übersetzung der Vita des Mönchs Notker Balbulus († 912) liess noch einige Zeit länger auf sich warten. Im Hinblick auf die angestrebte Heiligsprechung des berühmten Dichters, Gelehrten und vorbildlichen Konventualen Notker hatte ein namentlich nicht bekannter St. Galler Mönch um 1220/40 eine lateinische Lebensbeschreibung verfasst. Als Hauptquelle für diese *Vita Notkeri Balbuli* zog er – sehr unkritisch und des öfters falsch – vor allem die *Casus sancti Galli*, die Klostergeschichten Ekkehardts IV., heran. Seinem kompilatorischen Werk muss jegliche originale Aussagekraft abgesprochen werden, und er vermengte darin auch verschiedentlich die drei berühmten Mönche namens Notker (neben Balbulus auch Notker den Arzt [† 975] und Notker den Deutschen [† 1022; vgl. Vitrine 8]) miteinander. Nach der im Jahre 1513 zustande gekommenen Seligsprechung Notkers fertigte der St. Galler Mönch Hans Conrad Haller († 1525) für die geistlichen Frauen des Benediktinerinnenklosters St. Georgen eine deutsche Übersetzung der Notker-Vita an. Bis zur Säkularisierung des Klosters im Jahre 1805 genoss Notker im Galluskonvent wie auch auf der gesamten fürstbischöflichen Landschaft zwischen Bodensee und Wil, im katholischen Teil des Toggenburgs und in den nördlichen Teilen des Rheintals kultische Verehrung, die jener der offiziellen Heiligen Gallus und Otmar gleichkam: Nicht wenige Bücher der Klosterbibliothek tragen beispielsweise heute den lateinischen Besitzvermerk «Buch der Heiligen Gallus, Otmar und Notker» (*Liber Sanctorum Galli Othmari Notkerique*):

49
 hiltome vnt und machet an
 eritz dar vff und stabe er
 in die erden er hat och an sin
 ein hilt hangen an te phtu du
 in warden behalten inder
 lichen frowen hiltom an der

hiltigen inder vor siner marien
 an der sidu ~~der~~ hiltom er an der
 eritz und vnt do dem hiltom
 und liegend sich do beide hilt
 do hiltom zu dem eritz der
 hilt vff der virdigte an der solid



Der heilige Gallus und der Bär
 Miniatur aus der Lebensgeschichte des Gründerheiligen
 im St.Galler Legendar von 1451/60
 geschrieben vom Stadtbürger Conrad Sailer
 (Handschrift Nr. 602, S. 44 – 3. Vitrine)

- Die älteste deutsche Lebensbeschreibung von Notker dem Stammler: Recht genau, aber lebendiger und anschaulicher als in der lateinischen Vorlage, übersetzte und kalligraphierte der aus Wil stammende St.Galler Mönch Hans Conrad Haller im Jahre 1522 die *Vita Notkeri Balbuli*. Jedes Kapitel beginnt mit einer geschmückten Initiale, unter jedem Schriftblock ist eine grosszügig ausgeführte Bordüre angebracht, die gleichsam aus den übergrossen Unterlängen eines Buchstabens der untersten Zeile herauswächst. In seiner charakteristischen Halbkursive-Schrift schrieb Haller zahlreiche Bücher für das eigene Kloster und die Nonnengemeinschaft von St.Georgen (Handschrift Nr. 590, S. 7–310).

Literaturhinweise

Zur (spät)mittelalterlichen Geschichtsschreibung: HERBERT GRUNDMANN, *Geschichtsschreibung im Mittelalter*, Göttingen 1965 (Zitat S. 29). – [KUNO BUGMANN], *Geschichtsschreibung. Handschriften und Frühdrucke 8./16. Jahrhundert*, Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek Einsiedeln, Einsiedeln o.J. (Zitat aus Einleitung). – RICHARD FELLER und EDGAR BONJOUR, *Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit*, 2 Bde., zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage, Basel/Stuttgart 1979. – MAX WEHRLI, *Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts* (= *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart* = Universal-Bibliothek Nr. 10294), Stuttgart 1980, S. 823–834 (Zitat S. 823). – RUDOLF GAMPER, *Die Zürcher Stadtchroniken und ihre Ausbreitung in die Ostschweiz. Forschungsgeschichte – Überlieferung – Analyse der Chroniktexte* (= *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich* 52/2), Zürich 1984. – *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im späten Mittelalter*, hrsg. von HANS PATZE (= *Vorträge und Forschungen*, hrsg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte 31), Sigmaringen 1987.

Über den Zustand der St.Galler Klosterbibliothek 1780/85: JOHANN NEPOMUK HAUNTINGER, *Reise durch Schwaben und Bayern im Jahre 1784*, 5. Teil: *Verzeichnis einiger Bücher aus allen Klassen, welche auf unserer Bibliothek mangeln ...*, Handschrift im Stiftsarchiv Einsiedeln (Rheinau R 98).

Zu den *Casus Sancti Galli* Ekkeharts IV. und zur St.Galler Klostergeschichtsschreibung generell: *Neueste Textausgabe mit Übersetzung: Ekkehard IV., St.Galler Klostergeschichten*, hrsg. von HANS F. HAEFELE, (= *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters* 10), Darmstadt 1980 (mit späteren Neuauflagen). – EBERHARD URL, *Das mittelalterliche Geschichtswerk Casus sancti Galli*, in: 109. Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen (1969), S. 3–58, bes. S. 18–33. – KARL SCHMUKI, *Das köstlichste Geschichtsbuch des Mittelalters. Die St.Galler Klostergeschichten Ekkeharts IV. illustriert an Handschriften aus der Stiftsbibliothek* (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1994/95), St.Gallen 1995. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und WERNER VOGLER, *Klosterliteratur der Blütezeit. Klosterchronistik und Hagiographie des 11. bis 13. Jahrhunderts. Klösterliche Geschichtsschreibung in St.Gallen und Pfäfers vom 17. bis 19. Jahrhundert*, in: *St.Gallen. Geschichte einer literarischen Kultur*, 2 Bde., hrsg. von WERNER WUNDERLICH, St.Gallen 1999,

Darstellungsband: S. 171–172, S. 181–205 und S. 371–395; Quellenband: S. 139–141, S. 175–200 und S. 371–396.

Zur Weltchronik des Rudolf von Ems: JOHANNES DUFT, Die Parallelhandschriften der Weltchronik und der Karls-Dichtung in der Stiftsbibliothek St.Gallen, in: Rudolf von Ems, Weltchronik. Der Stricker, Karl der Grosse. Kommentar zu Ms 302 Vad., Luzern 1987, S. 1–5. – DANIELLE JAURANT, Rudolfs Weltchronik als offene Form. Überlieferungsstruktur und Wirkungsgeschichte (= Bibliotheca Germanica 34), Tübingen/Basel 1995, bes. S. 213–214.

Zu Gebhard Dachers Konstanzer Chronik: Immer noch gültige Textedition: PHILIPP RUPPERT, Die Chroniken der Stadt Konstanz, Konstanz 1891. – Neuedition und Kommentar durch SANDRA WOLFF-ERNST in Vorbereitung. – BERND KONRAD, Die Buchmalerei in Konstanz, am westlichen und nördlichen Bodensee von 1400 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, in: Buchmalerei im Bodenseeraum 13. bis 16. Jahrhundert, hrsg. von EVA MOSER, Friedrichshafen 1997, S. 109–154 und S. 259–331, bes. S. 120–134 und S. 297. – Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters, hrsg. von NORBERT H. OTT und ULRIKE BODEMANN, München 2000, S. 213–216.

Zur *Legenda Aurea* (Auswahl aus dem fast unüberblickbaren Schrifttum): Edition: TH. GRAESSE, *Jacobi a Voragine Legenda Aurea vulgo historia lombardica dicta*, Dresden 1846 (letzter Neudruck Osnabrück 1969). – Deutsche Übersetzung mit einleitendem Kommentar: Die *Legenda Aurea* des Jacobus de Voragine aus dem Lateinischen übersetzt von RICHARD BENZ, Heidelberg 1975. – Neueste kritische Edition: *Legenda Aurea di Iacopo da Varazze*, edizione critica a cura di GIOVANNI PAOLO MAGGIONI, 2 Bde. (= *Millennio medievale Testi* 6.3.), Florenz ²1998. – BARBARA FLEITH, Studien zur Überlieferungsgeschichte der lateinischen *Legenda Aurea* (= *Subsidia Hagiographica* 72), Brüssel 1991.

Zum bebilderten St.Galler Legendar: JOHANNES DUFT, Die Lebensgeschichten der Heiligen Gallus und Otmar (= *Bibliotheca Sangallensis* 9), St.Gallen 1988, S. 73–75. – PATRICIA GRZONKA, *Codex 602 in der Stiftsbibliothek St.Gallen. Ein spätmittelalterliches Legendar mit Illustrationen der Heiligenviten von Gallus, Magnus, Otmar und Wiborada*. Typoskript im Besitze der Stiftsbibliothek, Zürich 1992. – Buchmalerei im Bodenseeraum 13. bis 16. Jahrhundert, hrsg. von EVA MOSER, Friedrichshafen 1997, S. 158 f. und 334 f. – KARL SCHMUKI, PETER OCHSENBEIN und CORNEL DORA, *Cimelia Sangallensia. Hundert Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St.Gallen*, St.Gallen ²2000, S. 164–165 und S. 222.

Zur *Vita Notkeri Balbuli* und zur deutschen Notker-Vita: ELMAR LECHNER, *Vita Notkeri Balbuli. Geistesgeschichtlicher Standort und historische Kritik. Ein Beitrag zur Erforschung der mittelalterlichen Hagiographie* (= *Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte*, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen 47), St.Gallen 1972. – ERIKA-ANNETTE KÖPPEL, *Die Legende des heiligen Notker von Konrad Haller (1522). Edition mit Einleitung* (= *Göppinger Arbeiten zur Germanistik* 359), Göppingen 1983.

4. VITRINE

Wiederaufblühen der Buchkunst unter den Äbten Ulrich Rösch und Franz Gaisberg 1463–1529

Zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert hatte die Buchkunst im Kloster St.Gallen einen einzigartigen Höhepunkt erreicht. Vor allem qualitätvolle Werke der Schrift- und Initialkunst, aber auch wertvolle Bilderhandschriften waren während des Goldenen und Silbernen Zeitalters des Gallusklosters geschaffen worden, die heute teilweise zu den bedeutendsten Zeugen spätkarolingischer und ottonischer Buchmalerei gehören.

Stellvertretend für diese Blütezeit der St.Galler Buchkunst steht in dieser Vitrine der Goldene Psalter. Das Zusammenspiel zwischen den 17 Miniaturen, der Ebenmässigkeit der vollständig in Gold gehaltenen Schrift sowie den 37 glanzvollen Initialen machen diese Handschrift zu einem «einsam herausstechenden Meisterwerk der St.Galler Malerei» (Eggenberger):

- Der Goldene Psalter (*Psalterium Aureum Sancti Galli*): Mit der durchgehenden Verwendung von Goldtinte für alle 150 Psalmen des Alten Testaments gehört diese Handschrift zu den wenigen Werken in der Geschichte der mittelalterlichen Buchmalerei, die das Attribut *Codex Aureus* (goldene Handschrift) tragen dürfen. 17 bildliche Illustrationen zum Leben des vermeintlichen Schöpfers der Psalmen, des Königs David, schmücken die Prunkhandschrift. Einige von ihnen gehören nicht nur wegen ihres künstlerischen Wertes, sondern auch ihrer Realitätsnähe wegen zu den eindrucklichsten Werken spätkarolingischer Buchmalerei überhaupt, beispielsweise das Frontispiz mit König David, umgeben von je zwei Gabelbeckenspielern und Schleiertänzern (S. 2), die Salbung Davids durch Samuel (S. 59), der Bau der Stiftshütte (S. 64), die Bilder vom Kampf Davids gegen die Syrer (S. 139–141), der Aufenthalt Davids in der Wüste (S. 147) oder die Figureninitialen von König David (S. 160). Ob der Psalter, der unvollendet geblieben ist (Bilder und Initialen im hinteren Teil des Psalters wurden nicht mehr ausgeführt), im Kloster St.Gallen



David flüchtet zu Michal
Miniatur aus dem Goldenen Psalter
geschrieben und illuminiert um 860/900
in Soissons oder/und im Kloster St.Gallen
(Handschrift Nr. 22, S.136 – Vitrine 4)

oder aber – wie eine neuere Untersuchung von Rupert Schaab glaubhaft machen will – an der Hofschule Karls des Kahlen in Soissons entstanden ist und dann in St.Gallen fertig gestellt wurde, darüber streiten sich derzeit die Fachleute. Als Entstehungszeit wird gemeinhin die Zeit zwischen 860 und 900 angenommen (Handschrift Nr. 22).

Im 12. Jahrhundert begann der allmähliche Verfall der sanktgallischen Buchkunst, der im Zusammenhang mit dem allgemeinen Niedergang der Abtei St.Gallen gesehen werden muss. Bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts hinaus wurden im Galluskloster keine repräsentativen Codices mehr geschaffen; die grössten diesbezüglichen Kostbarkeiten der Stiftsbibliothek, etwa ein illustriertes Stundenbuch (Handschrift Nr. 402), die Nibelungen-Handschrift B (Handschrift Nr. 857; vgl. 8. Vitrine), kirchenrechtliche Verordnungen in einer grossformatigen Pergamenthandschrift (Handschrift Nr. 742) oder ein mit prächtigen Initialen und Miniaturen versehener Kommentar zu den Paulus-Briefen (Handschrift Nr. 334) kamen von anderswoher nach St.Gallen.

Erst mit der Einführung der Hersfelder Reform unter Abt Eglolf Blarer (1426–1442) wurde zu den Büchern wieder vermehrt Sorge getragen, wurden von den ganz allmählich zahlreicher werdenden Mönchen im Kloster zaghaft wieder Texte geschrieben, anfangs grösstenteils in Gebrauchshandschriften ohne buchkünstlerischen Anspruch. Illustrationen in den Bänden hatten in jener Zeit Seltenheitswert; künstlerisch eher hausbackene, kulturhistorisch jedoch interessante Darstellungen der St.Galler Heiligen Otmar und Wiborada in der Handschrift Nr. 586 (jene der anderen Hausheiligen Gallus und Magnus gingen in diesem Manuskript verloren) gelten bei Kunsthistorikern noch als die besten aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Einen grösseren Aufschwung nahm die stiftsantgallische Buchmalerei erst unter Abt Ulrich Rösch (1463–1491). Der bedeutendste St.Galler Abt des 15. Jahrhunderts besass in seinem Kloster zwar noch keine eigenen Leute mit höheren künstlerischen Qualitäten, jedoch engagierte er tüchtige Buchmaler, die bei Bedarf vor allem für die Illustrierung liturgischer Handschriften herangezogen wurden. Sein persönliches Gebetbuch, den berühmten Codex 285 der Stiftsbibliothek Einsiedeln, liess er von seinem Namensvetter Simon Rösch aus Wiblingen schreiben und illuminieren. Das Pontificalmissale des selbstbewussten St.Galler Abtes (Handschrift Nr. 356) malte und schrieb der Augsburger Künstler Heinrich Molitor oder einer seiner Mitarbeiter, und sein Wappenbuch, das er wahrscheinlich in den 1480er-Jahren erworben hatte, liess er durch den Winterthurer Maler Hans Hagenberg († zwischen 1515 und 1526) mit zusätzlichen Wappenschilden aus seinem näheren und weiteren Umfeld ergänzen:



Kaiserliches Gesamtwappen in Form einer Rondelle
 aus dem Wappenbuch des St.Galler Abtes Ulrich Rösch (1463–1491)
 mit 1626 Wappenschilden
 geschaffen um 1470 im Gebiet Oberrhein/Neckar
 nach 1480/85 für Abt Ulrich mit zusätzlichen Wappen ergänzt
 (Handschrift Nr. 1084, S. 36 – 4. Vitrine)

- Das Wappenbuch des Abtes Ulrich Rösch: Es dürfte um 1470 im süddeutschen Gebiet zwischen Oberrhein und Neckar, eventuell von der Ingeram-Werkstatt, für einen hochrangigen geistlichen Herrn geschrieben worden sein und gelangte einige Jahre später in die Hände des standesbewussten St.Galler Abtes. Im Jahre 1488 dürfte Hans Hagenberg im Auftrag von Ulrich Rösch eine ganze Zahl zusätzlicher Wappenschilder aus dem weiteren Bodenseeraum in dieses Buch gemalt haben, das zu den reichhaltigsten Wappensammlungen im Deutschen Reich aus dem 15. Jahrhundert zu zählen ist. Insgesamt sind in diesem Band (mit Nachträgen bis 1522) auf 341 Seiten nicht weniger als 1626 Wappenschilder von weltlichen und kirchlichen «Standespersonen», vor allem aus dem süddeutschen Raum abgebildet, Wappenbäume von Königshäusern, kleinere und grössere Wappen von Herzogen, Grafen, Reichsfürsten, zahlreichen Bischöfen, Adelsfamilien, aber auch fiktive Wappen von Königen des Alten Testaments (etwa David und Salomon) oder der Heiligen Drei Könige. Auf der zweiten Umschlagseite liess Rösch als Besitzer der vielbewunderten Handschrift sein Wappen-Vollbild ausführen (Wappen der Abtei St.Gallen; Wappen des von ihm im Jahre 1468 erworbenen Toggenburgs; Familienwappen; Handschrift Nr. 1084).

Ebenfalls unter Abt Ulrich Rösch war im Jahre 1487 ein weiterer unbekannter Buchmaler (bei den Fachleuten «zweiter Rösch-Meister» genannt) für das Kloster St.Gallen tätig. Er aquarellierte für zwei Papierbände mit Verzeichnissen der gestifteten Messen zugunsten des Marienaltars «Unserer Lieben Frau im Gatter» zwei identische Titelminiaturen auf ein spezielles Pergament; jedes der beiden Bilder ist jeweils während gut fünf Monaten ausgestellt:

- Frontispizbild der Kopiaibücher Nr. 1 und 2 der Stiftungsbriefe für das Frühamt «Unserer Lieben Frau im Gatter» im St.Galler Münster: Maria steht, mit dem Jesuskind im Arm, unter einem mit Edelsteinen und Perlen besetzten Baldachin. Zwei Engel halten die Wappen der Abtei St.Gallen (Bär) und des Toggenburgs (Dogge), die am Fuss des Bildes nochmals zu sehen sind. Unter Abtsmitra und Abtsstab hat Abt Ulrich Rösch sein Familienwappen malen lassen, zwei sich kreuzende Stäbe. Am unteren Bildrand ist die Jahrzahl 1487 erkennbar. Die heilige Maria wurde im Kloster St.Gallen als Hauptpatronin der Kirche besonders verehrt, war ihr doch der Hauptaltar im Münster geweiht. Bereits die Inschrift auf dem St.Galler Klosterplan weist darauf hin (*altare sanctae Mariae et sancti Galli*), und auch das heute noch bestehende Hochaltargemälde des italienischen Malers Francesco Romanelli aus der

Zeit um 1645 bezeugt die grosse Verehrung, die die Gottesmutter im Galluskloster genoss. Wohl kurz vor 1475 und bis zum Bildersturm von 1529 wurde nun, kräftig gefördert vom geschäftstüchtigen St.Galler Abt, die Klosterkirche und im speziellen der Marienaltar unter dem spätgotischen Lettner zu einem vielbesuchten Wallfahrtsort. Scharen von Pilgern wallfahrteten nach St.Gallen, so dass das Gnadenbild oberhalb des Altars, das vermutlich dem oberen Teil des Frontispizbildes entsprach, durch ein Gitter (*Gatter*) vor dem Andrang der Rat, Gesundheit und wundersame Heilung suchenden Menschen geschützt werden musste. Der St.Galler Reformator Johannes Kessler schrieb in seinem Geschichtswerk *Sabbata* dazu: *Diss Bild Marie ist wit und nach umb Hilf und Trost haimgesuocht, und die sich alldahin in iren Anliggen mit Gaben verhaissen, habend irens Anliggen Besserung empfunden... O mit was Zierden, mit was Verehrung ward dis Bild erhaben.* Ein Versuch der Stadt St.Gallen, in der benachbarten Laurenzenkirche ein ähnliches Madonnenbild aufzustellen, blieb praktisch erfolglos. Bis zur Zerstörung durch die Bilderstürmer, denen dieses Gnadenbild ein besonderer Dorn im Auge war (*O was hat es in kurzen Jahren in unser Statt Span und Ergernus angericht.* Kessler), war das Kloster St.Gallen einer der bedeutendsten Marien-Wallfahrtsorte im süd-deutsch-nordostschweizerischen Raum (Stiftsarchiv St.Gallen, Bd. 436 respektive Bd. 438).

Der für das spätmittelalterliche Kloster St.Gallen bedeutendste Buchmaler war der in Rorschach geborene Niklaus Bertschi aus Augsburg. Mehrfach wurde der Augsburger *illuminista*, wie er sich verschiedentlich selbst nannte, von Abt Franz Gaisberg (1504–1529) zur Illustrierung von liturgischen Büchern herangezogen. Sowohl im grossformatigen Graduale Nr. 1767, dem gewichtigsten Band der Stiftsbibliothek, als auch im Lektionar Nr. 540 hat er sich als Illustrator betätigt und seinen Namen eingetragen. Aus stilistischen Gründen sind ihm überdies der Codex Gaisbergianus (Handschrift Nr. 613) und einige Bände des achtteiligen Directorium perpetuum zuzuweisen, und er dürfte vor dem 1. August 1510 auch das vom berühmten Augsburger Schreibkünstler Leonhard Wagner geschriebene Sequentiar geschmückt haben. Dieser Band, angelegt im Auftrag von Abt Franz für die angestrebte Heiligsprechung des Notker Balbulus, gehörte wohl zu den schönsten Handschriften, die in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts in der Schweiz geschaffen wurden. Das Sequentiar dürfte vorerst in der Kirchenbibliothek gelegen haben. Im Gefolge der liturgischen Reformen des Tridentinischen Konzils kam es im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts ausser Gebrauch. Gerühmt wurde es jedoch noch verschiedentlich im 17. Jahrhundert, so in den sich im Stiftsarchiv befindlichen Collectaneen des gelehrten Klosterar-

chivars Chrysostomus Stipplin (1609–1679). Im Jahre 1712, nach dem Einfall der Zürcher und Berner Truppen in Kloster und Bibliothek von St. Gallen, gelangte das Sequentiar nach Zürich, wo es letztmals von Scheuchzer in seinem Verzeichnis der 1713 in die Zürcher Bibliothek einverleibten Handschriften lobend erwähnt wird. Das weitere Schicksal der Prachthandschrift ist nicht bekannt. Wenigstens haben sich davon durch Zufall zwei einzelne Blätter erhalten: Das eine befindet sich heute im Staatsarchiv Zürich (W 3 AG 18), das andere im Kupferstichkabinett der Öffentlichen Kunstsammlung von Basel (Z 115).

In der Stiftsbibliothek St. Gallen erhalten blieb glücklicherweise das achtbändige Direktorium mit der Gottesdienstordnung des St. Galler Münsters für die 35 möglichen verschiedenen Kalender, die sich aus dem wechselnden Osterdatum ergeben, das frühestens auf den 22. März und spätestens auf den 25. April fallen kann. Der um die Liturgie in seinem Kloster sehr bemühte Abt Franz Gaisberg beauftragte den Mönch Johannes Cuntz († 1525), nicht zu verwechseln mit dem um die Musikpflege im Kloster verdienten Joachim Cuontz (vgl. Vitrine 5), mit der Erstellung dieses für die stiftsantgallische Liturgiegeschichte wichtigen Direktoriums. Der Abt selbst überarbeitete den Entwurf und liess diesen dann zwischen 1517 und 1520 durch den Münsterorganisten und Kalligraphen Fridolin Sicher ins Reine schreiben.

- Das achtbändige *Directorium perpetuum*: Einige der künstlerisch wertvollsten Illustrationen der acht Bände stammen von Niklaus Bertschi (Handschrift Nr. 533, zumindest teilweise auch jene in den Codices Nr. 534, 535, 536 und 539). Andere (Handschriften Nr. 537 und 538) dürfte ein weniger talentierter Maler ausgeführt haben. Besonders hübsch sind die Zeichnungen in den Randleisten: Zu sehen gibt es verschiedene Vogelarten, Hirsche, Eichhörnchen, Hasen, Schnecken, Schmetterlinge, Bären sowie einen Fuchs auf Entenjagd, der von einem Hund in die Rute gebissen wird (Nr. 534, S. 135). In drei Handschriften (Nrn. 533, 535 und 539) wird die Gottesdienstordnung durch zweigeteilte Stifterbilder von identischer Konzeption, aber unterschiedlicher Ausführung eingeleitet. Das verwendete Motiv der Beweinung Christi lässt sich auch in anderen Handschriften aus der Zeit von Abt Franz (Codex Gaisbergianus 613; Lektionar 540) nachweisen. Der St. Galler Kloostervorsteher liess sich dabei entweder in der Beweinungsszene oder aber zwischen den beiden Hausheiligen Gallus und Otmar abbilden. Auf den mit Goldpollen sowie üppigem Ranken- und Blütenwerk und darin sich befindlichen Vögeln und einem Eichhörnchen eingerahmten Titelseiten der abgebildeten Handschrift Nr. 539 (S. 4/5) beweint in der oberen Bildhälfte Abt Franz,



Zier-Titelseiten eines achtbändigen Directoriums
 zusammengestellt im Auftrag von Abt Franz Gaisberg um 1517/20
 illuminiert vom Augsburger Buchmaler Niklaus Bertschli
 (Handschrift Nr. 539, S. 4/5 – 4. Vitrine)

erkennbar an seinem Familienwappen, mit fünf Gestalten aus der Heilsgeschichte den Leichnam Christi; unten halten Gallus, Maria und Otmar die Wappen der Abtei St.Gallen, des Abtes Franz und des Toggenburgs. Es ist möglich, dass die verschmierten Gesichter der beiden Hausheiligen ein Werk von Anhängern der Reformation sind; ähnliches geschah nämlich auch anderswo zur Zeit des Bildersturms (Handschriften Nrn. 532–539: wechselweise ausgestellt 533, 534, 535, 538 und 539).

Vor seiner gelegentlichen Tätigkeit für das Kloster St.Gallen könnte Niklaus Bertschi, der zwischen 1511 und 1541 in den Steuerlisten der Stadt Augsburg nachweisbar ist, eine Zeitlang als Illuminist im Dienste des bedeutendsten deutschen Buchdruckers des ausgehenden 15. Jahrhunderts, des Nürnbergers Anton Koberger, gestanden haben. Illuministen pflegten auf Wunsch der Käufer bebilderte und mit Initialen versehene Wiegendrucke zu kolorieren. Durch Zufall liess sich nämlich in den Inkunabel-Beständen der Stiftsbibliothek eine in den Jahren 1486/87 bei Koberger gedruckte dreibändige (der zweite von ursprünglich vier Bänden ist verloren) *Summa theologiae moralis* des Antoninus von Florenz (1389–1459) ausfindig machen, die gemäss einem Kolophon in Band 3 und aufgrund der stilistischen Eigenarten von Niklaus Bertschi illuminiert wurde. Wie die Arbeit Bertschis zeitlich einzuordnen ist, lässt sich nicht sagen: Es war nämlich nicht selten so, dass Bücher jahrelang «auf Halde lagen» und erst einige Zeit nach dem Erscheinen gekauft wurden oder dass erst Zweitbesitzer das Druckwerk privat illuminieren liessen. Die Illumination Bertschis wurde dabei sicherlich nicht im Auftrag eines St.Galler Abtes ausgeführt; zwei Wappen in den Bänden 3 und 4 der *Summa Antonini* lassen gemäss jüngsten Untersuchungen darauf schliessen, dass es sich möglicherweise um eine Auftragsarbeit für ein (eventuell geistliches) Mitglied einer Familie Rainsberg handelte.

- Die Illustrationen von Niklaus Bertschi in der *Summa Antonini*: Jeder der drei erhaltenen Bände besitzt zu Beginn des Prologs und Incipits jeweils zwei historisierte Initialen mit mehr oder weniger reichhaltigem Rankenwerk. Am üppigsten bebildert sind die Initiale und die Randbordüre der unpaginierten Incipit-Seite des vierten Bandes. In der Bildeinschluss-Initiale C doziert der Florentiner Erzbischof Antoninus, dessen *Summa* als das wichtigste und weitestverbreitete moraltheologische Werk zwischen Thomas von Aquin (13. Jht.) und Alfons von Liguori (18. Jht.) gilt, am Katheder zwei Schülern, von denen der eine schreibt, während der andere mit lebhafter Gebärde grüssend hinzutritt. In der rechten Seitenecke hält ein körperhaft empfundener Engel zwei Wappen, von denen das eine unausgeführt blieb. Das wohlproportionierte Zusammenspiel zwischen



Titelblatt des vierten Teils der *Summa theologiae moralis* des Antoninus von Florenz (1389–1459) gedruckt 1487 von Anton Koberger in Nürnberg luxuriös illuminiert vom Augsburger Buchmaler Niklaus Bertschi (Inkunabel Nr. 87; Bandsignatur AA links I 6, fol. 4^r – 4. Vitrine)

den hochpolierten Goldpollen, den reichen Blüten-, Blatt- und Rankenornamenten sowie den verschiedenen, sehr naturgetreu gezeichneten Vertretern der Tierwelt, dem ruhenden Hirsch, dem kletternden Bärlein sowie mehreren Vögeln, machen aus dieser Inkunabelseite eines der bemerkenswertesten Werke Bertschis (Inkunabel Nr. 87; Bandsignatur AA links I 6).

Literaturhinweise

Zum Goldenen Psalter: JOHANN RUDOLF RAHN, Das Psalterium aureum von Sanct Gallen. Ein Beitrag zur Geschichte der karolingischen Miniaturmalerei, St.Gallen 1878. – CHRISTOPH EGGENBERGER, Psalterium Aureum Sancti Galli. Mittelalterliche Psalterillustration im Kloster St.Gallen, Sigmaringen 1987. – JOHANNES DUFT, Der Schlüssel zu den Miniaturen des Goldenen Psalters in St.Gallen, in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte, Sigmaringen 1990, S. 66–76. – RUPERT SCHAAB, Aus der Hofschule Karls des Kahlen nach St.Gallen. Die Entstehung des Goldenen Psalters, in: Codices Sangallenses. Festschrift für Johannes Duft, hrsg. von PETER OCHSENBEIN und ERNST ZIEGLER, Sigmaringen 1995, S. 57–80.

Überblicksartig zur St.Galler Buchmalerei des 15. und frühen 16. Jahrhunderts: ALFRED A. SCHMID, Die Buchmalerei des XVI. Jahrhunderts in der Schweiz, Olten 1954. – ANDREAS BRÄM, Buchmalerei der Abtei und Stadt St.Gallen, der Abteien Pfäfers, Fischingen und Rheinau, in: Buchmalerei im Bodenseeraum. 13.–16. Jahrhundert, hrsg. von EVA MOSER, Friedrichshafen 1997, S. 155–189 und 332–358.

Zum Wappenbuch des Abtes Ulrich Rösch: FERDINAND GULL, Das Wappenbuch des Abtes Ulrich Rösch von St.Gallen, genannt *Codex Haggenberg*, in: Schweizer Archiv für Heraldik 10 (1896), S. 1–6. – BERNHARD ANDERES, Hans Haggenberg im Dienste des Fürstabtes Ulrich Rösch. Ein Beitrag zur spätgotischen Malerei im Kanton St.Gallen, in: St.Galler Kultur und Geschichte 2 (1972), S. 130–143. – WALTHER P. LIESCHING, *Onzälig vil schilt des adels*. Das Wappenbuch von Abt Ulrich Rösch in der Stiftsbibliothek St.Gallen, in: Ulrich Rösch, St.Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und zu seiner Zeit, hrsg. von WERNER VOGLER, St.Gallen 1987, S. 253–270. – ANDREAS BRÄM, Buchmalerei (wie oben), S. 164 und 337.

Zum Titelbild «Unsere liebe Frau im Gatter» in den Kopialbüchern der Stiftungsbriefe: Johannes Kesslers Sabbata (1523–1539), bearb. von TRAUGOTT SCHIESS, Leipzig 1911. – PAUL STAERKLE, Die Wallfahrt zu «Unserer Lieben Frau im Gatter» im Münster zu St.Gallen (1475–1529), in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 21 (1927), S. 161–173 und 283–295. – WERNER VOGLER, Kostbarkeiten aus dem Stiftsarchiv St.Gallen in Abbildungen und Texten, St.Gallen 1987, S. 54. – GABRIELA SIGNORI, Bauern, Wallfahrt und Familie: Familienbewusstsein und familiäre Verantwortungsbereitschaft im Spiegel der spätmittelalterlichen Wunderbücher «Unserer Lieben Frau im Gatter» im Münster von St.Gallen, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 86 (1992), S. 121–158. – ANDREAS BRÄM, Buchmalerei (wie oben), S. 164 und 339.

Zum *Directorium perpetuum* des Abtes Franz Gaisberg: ALFRED A. SCHMID, Buchmalerei (wie oben), S. 24–25. – ANDREAS BRÄM, Buchmalerei (wie oben), S. 341–342. – Bildersturm: Wahnsinn oder Gottes Wille, hrsg. von CÉCILE DUPEUX u.a., Ausstellung im Bernischen Historischen Museum und im Musée de l'Oeuvre Notre-Dame Strassburg, Zürich 2000.

Zu den Illustrationen des Nikolaus Bertschi in den *Summa Antonini*: JOSEF MÜLLER, Nikolaus Bertschi von Rorschach. Ein unbekannter Buchmaler aus der Frühzeit der Buchdruckerkunst, in: Rorschacher Neujahrsblatt 26 (1936), S. 5–12. – JOSEF HOLENSTEIN, Zur Forschung über den Buchmaler Niklaus Bertschi von Rorschach, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 16 (1956), S. 75–98. – ANDREAS BRÄM, Buchmalerei (wie oben), S. 164–166 und 339.

5. VITRINE

Die Pflege der Musik im spätmittelalterlichen Kloster St.Gallen

Das Wiederaufblühen des geistig-monastischen Lebens im Kloster St.Gallen im zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts hatte auch zur Folge, dass man sich der eigenen grossen Vergangenheit auf musikalischer Ebene zu besinnen und wieder vermehrt Wert auf die Pflege der Musik bei liturgischen Handlungen zu legen begann. Erstmals seit langer Zeit treffen wir im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts unter Abt Ulrich Rösch wieder Nachrichten über eine musikalische Betätigung der Mönche an. Gemäss einer Hausordnung von 1470 sollte Magister Jakob Knöpfel, ein Nicht-Konventuale, der sich 1468 für eine zehnjährige Lehrtätigkeit an der Klosterschule verpflichtet hatte, die Novizen täglich zwei Stunden lang im Chorgesang unterrichten. An höheren Festtagen sollte er durch die beiden Kantoren des Klosters unterstützt werden. Von den Bemühungen von Abt Ulrich Rösch um eine Wiederbelebung des Musiklebens der Abtei zeugen beispielsweise sein prachtvoll illuminiertes Pontifikalmissale (Handschrift Nr. 356) oder sein um 1473 nach auswärtigen Vorlagen geschriebenes Graduale mit Sequentiar (Handschriften Nrn. 1757 und 1758).

Dieser retrospektive Blick zurück in die glanzvolle musikalische Vergangenheit der Abtei St.Gallen wird auch uns heute durch die einzigartige Überlieferungsquote von frühmittelalterlichen Handschriften in der Stiftsbibliothek ermöglicht. Nirgendwo anders erlauben es die erhaltenen Quellen, das mittelalterliche Musikleben derart gut zu erforschen wie in St.Gallen, wo trotz Verlusten immer noch eine ungemein breite, dichte und kontinuierliche Quellenbasis überliefert ist. Die berühmten frühmittelalterlichen Musikhandschriften von St.Gallen, deren zwanzig an der Zahl, darunter mit dem sogenannten St.Galler Cantatorium auch die älteste vollständig erhaltene Musikhandschrift der Welt, stammen aus dem 10. bis 12. Jahrhundert und sind vor allem wegen ihrer Neumen und Melodien in die allgemeine Musikgeschichte eingegangen. Sie sind allesamt kleinformatige Bücher für die Hand des Kantors oder Dirigenten und mit Neumen, der ältesten Notation von Musik in Form von Zeichen oberhalb oder seitlich der silbenbildenden Vokale des Textes, versehen. Der Kantor deutete den Sängern durch seine

Winke (das griechische Wort *Neuma* bedeutet «Wink») die Melodie an, die er aus den damals «noch linienlosen, also nicht eindeutigen Neumen in einer gewissen schöpferischen Inspiration abzulesen verstand» (Duft, S. 115). Diese linienlosen Neumen geben in der Regel nur die melodische Bewegungsrichtung an, ohne die Abmessung der Tonabstände, die genauen Tonorte und Tondauern. So lösten diese nicht das Gedächtnis der Musiker als Träger der melodischen Tradition ab. Die Neumierung verlief in regionalen Spielarten; die St.Galler Neumen gehören mit jenen aus Metz, Aquitanien, Benevent und Nordfrankreich zu den berühmtesten ihrer Art.

Zwei dieser Codices, der eine als die älteste vollständige Sammlung der St.Galler Kompositionen aus dem «Goldenen Zeitalter» des Gallusklosters berühmt, selbst in Fachkreisen unbekannt der andere, stehen repräsentativ für die Stellung St.Gallens als eines Zentrums der gesungenen Dichtung des Mittelalters:

- *Versicularium*, Hymnar, Tropar und Sequentiar: Die kleinformatige, eher unscheinbare und schmucklose Handschrift von 500 Seiten Umfang gehört zu den bedeutendsten auf uns gekommenen Musikhandschriften des frühen Mittelalters. Sie enthält 23 in St.Gallen gesungene Versus, eine grosse Zahl von Hymnen und Tropen sowie im hintersten Teil eine Sammlung von 71 Sequenzen, von denen 40 dem berühmten Mönchsdichter Notker Balbulus († 912) zugeschrieben werden können. Geschrieben wurde die Handschrift, die ganz vorne (S. 6–9) auch den Brief Notkers an den Frater Lantpert betreffend die Bedeutung der sogenannten Tonarbuchstaben überliefert, um 930/950 im Kloster St.Gallen. Die von einem unbekanntem Mönch (Arlt und Rankin sprechen in ihrer kommentierten Faksimile-Ausgabe von einem Mönch Salomon) zusammengestellte Sammlung enthält neben Notkers Sequenzen eine Fülle von Dichtungen verschiedener Mönche des Klosters St.Gallen, Tropen von Tuotilo, Hymnen von Ratpert oder Kompositionen von Waltram oder Ekkehart I. In dieser Handschrift, einem Antiphonale Missarum, lassen sich Benutzerspurten bis ins 13. Jahrhundert nachweisen, d.h. dass diese so lange im Gottesdienst des Gallusklosters verwendet worden sein dürfte (Handschrift Nr. 381).
- St.Galler Graduale aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts: Dieses sorgfältig geschriebene Messgesangbuch mit den solistisch vorgetragenen Melodien der Eucharistiefeyer (responsoriale Gesänge des Graduale und Alleluia bzw. Tractus) ist an den hohen Festtagen des Kirchenjahres mit für St.Gallen seltenen kunstvollen Initialen in roter Farbe geschmückt.

Die Neumen, interlinear notiert, sind sehr fein gezeichnet. Der Gradualteil folgt einem Kalender mit nekrologischen Notizen aus dem Kloster St.Gallen zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert (S. 3–14). Erwähnenswert ist auch die zweckentfremdete Benutzung der unteren Ränder dieses vielbenutzten Manuskripts mit einem Verzeichnis von sanktgallischen Reliquien aus dem 14. Jahrhundert auf den Seiten 3 bis 5 sowie einer längeren religiös-sittlichen Abhandlung über anzustrebende Tugenden im Alltagsleben von Weltgeistlichen und Mönchen auf den Seiten 17 bis 78 (Handschrift Nr. 361).

Die Umstellung von der linienlosen Neumenschrift auf Liniennotation erfolgte in St.Gallen sehr spät: Aus Einsiedeln sind entsprechende Zeugnisse bereits aus der Zeit um 1300, aus Disentis aus dem Jahr 1333 und aus Pfäfers um 1340 bekannt. In St.Gallen gibt es vor 1400 keine entsprechenden Dokumente, nicht erstaunlich, wenn man den Zustand der Klostersgemeinschaft im 14. Jahrhundert genauer unter die Lupe nimmt. Seit 1300 wurde im Galluskloster vermutlich (allfällige Verluste liessen sich mangels Verzeichnissen von liturgischen Handschriften zwar nicht mehr nachweisen) keine einzige Choralhandschrift mehr geschaffen.

Trotzdem gab es vermutlich schon im 14. Jahrhundert im Kloster St.Gallen eine Handschrift mit Notenlinien, ein auf nicht näher bekannten Wegen ins Ostschweizer Kloster gelangtes Buch aus der Westschweiz. Es ist dies das älteste, mit Notenlinien versehene Manuskript der Stiftsbibliothek St.Gallen:

- Tropar und Sequentiar in punktähnlicher Quadratnotation mit ein- und mehrstimmiger Musik aus dem grossen Repertoire der Pariser Notre-Dame-Schule: Die kleinformatige Handschrift dürfte nicht viel später als 1250 in der französischen Schweiz, mit einiger Wahrscheinlichkeit an der Kathedrale von Lausanne, geschrieben und vermutlich schon um 1300 nach St.Gallen gebracht worden sein. Diese These wird durch Eintragungen von sanktgallischen Händen gestützt. Auf das im Galluskloster gesungene Repertoire dürfte jedoch diese Westschweizer Handschrift mit kunstvoller Mehrstimmigkeit im hinteren Teil ab Seite 135 nicht abgefärbt haben. Es scheint unwahrscheinlich, dass in einem im Niedergang begriffenen Kloster mit nur wenigen Mönchen plötzlich mehrstimmige Gesänge erklangen, die «ein hohes Mass an Intellektualität und musikalischer Ausbildung» verlangten (Bruggisser). Neben den Prosen und Sequenzen enthält das Manuskript acht kunstvolle zwei- und mehrstimmige Sätze sowie 12 Conductus. Dies sind paraliturgische Geleitgesänge als dichterische Reflexionen in künstlerisch anspruchsvoller Strophenform (Handschrift Nr. 383).



Messgesänge im Kloster St.Gallen am Ostersonntag
 St.Galler Graduale aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts
 mit feinen Neumen (Musiknotation zwischen den Zeilen)
 (Handschrift Nr. 361, S. 82 – 5. Vitrine)

Der aus Konstanz stammende Abt Franz Gaisberg (1504–1529) machte sich um die festliche Ausgestaltung der Liturgie im Galluskloster sehr verdient. Auf humanistische Gelehrsamkeit soll er – so der St.Galler Reformator Vadian in seiner Chronik der Äbte von St.Gallen – zwar nicht grossen Wert gelegt haben, seine Mönche waren ihm gelehrt genug, wenn sie singen, lesen, Messe halten und andere Kirchendienste verrichten konnten. Weit mehr lagen ihm die genaue Regelung des klösterlichen Lebens und die festliche Ausschmückung der Eucharistiefeier und der übrigen rituellen Handlungen in der Klosterkirche am Herzen. Er liess prachtvolle illuminierte liturgische Handschriften anfertigen (vgl. S. 57–60), schaffte opulente neue Messgewänder an, liess durch den Konstanzer Meister Christoph Bocksdorfer eine Serie eindrucklicher Altargemälde malen, errichtete im Gallusmünster ein neues Chorgestühl und liess auch die Orgel für 1500 Gulden restaurieren.

Zu einem seiner zentralen Anliegen machte er in einer Epoche der Rückbesinnung auf die glorreiche Vergangenheit des eigenen Klosters die Heiligsprechung des grossen Dichtermönchs Notker Balbulus († 912). Eine solche war vom St.Galler Abt Ulrich von Sax um 1215 in Rom angestrebt worden, zumal Papst Innozenz III. den St.Galler Sequenzdichter hoch schätzte. In diesem Zusammenhang schuf ein unbekannter St.Galler Mönch, später fälschlicherweise Ekkehart V. oder Ekkehart junior genannt, die für eine Heiligsprechung notwendige Lebensbeschreibung (die älteste deutschsprachige Übersetzung der Notker-Vita ist in Vitrine 3 ausgestellt; vgl. S. 48). Die politischen Umstände jener Zeit – St.Gallen war staufertreu – verhinderten dies jedoch. Abt Franz Gaisberg liess täglich aus Ekkeharts IV. Klosterchronik vorlesen, und der Münsterprediger Laurentius Schab hatte die Aufgabe, alle in der Bibliothek sich befindlichen Daten über Leben und Wirken der berühmten Mönche, vor allem aus dem Goldenen Zeitalter, zu sammeln und in einem separaten Codex zu vereinigen (evtl. im Codex Gaisbergianus: Handschrift Nr. 613). Das grosse Ziel war dabei die Kanonisation von Notker Balbulus. Der Versuch gelang teilweise: Im Jahre 1513 wurde der gefeierte St.Galler Dichtermönch durch den von Rom hierzu ermächtigten Konstanzer Diözesanbischof Hugo von Hohenlandenberg selig gesprochen; ein Jahr später wurde am 6. April im Kloster St.Gallen erstmals der Festtag von Notker feierlich begangen. Die römische Ritenkongregation erlaubte in späteren Promulgationen von 1624, 1730 und 1742 die Feier des Notker-Festes am 6. April (wenn dieser Termin nicht in die Osterwoche fiel) auf dem Gebiet der Fürstabtei St.Gallen, in den Schweizer Benediktinerklöstern und schliesslich in allen Klöstern benediktinischer Observanz.



Sequenz zum Tag der Unschuldigen Kinder (28. Dezember)
 in einer grossen St.Galler Tropen- und Sequenzensammlung
 Erstmals für St.Gallen in Musiknotation mit fünf Notenslinien
 zusammengestellt, notiert und geschrieben
 von Pater Joachim Cuontz († 1515)
 (Handschrift Nr. 546, fol. 60^r – 5. Vitrine)

Im Vorfeld der geplanten Kanonisation liess Abt Franz durch seinen Konventualen und zweiten Kantor Joachim Cuontz († 1515) eine umfangreiche Tropen- und vor allem Sequenzensammlung zusammenstellen. Cuontz brachte aus allen erreichbaren Handschriften und Frühdrucken eine eindrucksvolle Sammlung von Melodien zustande, die er ohne aufwändigen Buchschmuck in einem grossformatigen Band von rund 800 Seiten Umfang erstmals für St.Gallen auf Notenlinien niederschrieb. Dieses Repertoire, in dessen Zentrum die Sequenzen Notkers (es wurden ihm zwar weit mehr Sequenzen zugeschrieben, als er effektiv geschaffen hat) und die Tropen Tuotilos, aber auch weiteres sanktgallisches Eigengut standen, diente zugleich als Entwurf und Vorlage für eine luxuriös illuminierte Prachthandschrift. Der Augsburger Schreibkünstler Leonhard Wagner kalligraphierte um 1510/12 den Text und schrieb die Melodien, der Rorschacher Buchmaler Niklaus Bertschi war für den verschwenderischen Buchschmuck zuständig. Leider haben sich von diesem Sequentiar nurmehr zwei Blätter erhalten (je eines in Zürich und Basel); der Rest ist verloren. Aber erhalten hat sich wenigstens der Entwurf von Joachim Cuontz, den dieser in den Jahren 1507 bis 1510, mit Nachträgen bis 1514, schrieb.

- Die grosse St.Galler Tropen- und Sequenzensammlung von Pater Joachim Cuontz: Dieses Denkmal, das Abt Franz Gaisberg der musikalischen Vergangenheit seines Klosters setzte, gilt in Fachkreisen, so Frank Labhardt in seiner grundlegenden Monographie, «als besonders merkwürdiges, stets mit einer gewissen Ehrfurcht betrachtetes Dokument der spätmittelalterlichen Choralgeschichte». Cuontz trug aus allen erreichbaren Handschriften (bezüglich der St.Galler Melodien vor allem aus Handschrift Nr.376) und Frühdrucken eine gewaltige Zahl von Tropen und Sequenzen zusammen. Dabei weiss man nicht, woher die Melodien des St.Galler Repertoires stammten. Hat Cuontz eine ununterbrochene mündliche Lokaltradition aufgezeichnet? Hat er aus Choralvorlagen anderer Klöster abgeschrieben? Und welchen Ursprungs ist die grosse Zahl in St.Gallen sonst nicht belegter Sequenzen, die in dieser Handschrift überliefert sind? Die Sammlung gibt auch erstmals Hinweise zur musikalischen Aufführungspraxis im Kloster St.Gallen, beispielsweise: Wann spielte man Orgel? Wann wurde gesungen? Die grosse Zahl von Notizen von der Hand von Pater Joachim Cuontz bezeugen, so Andreas Haug, «sein Bemühen um Echtheitskritik (wenn er zwischen *N[otkeri] B[albuli]*, *NB credo* und *NB puto* unterscheidet), verraten seine Resignation nach der vergeblichen Suche nach einer Linienfassung einer Melodie (*non hec sequentia in notis*) und spiegeln die Skala (wie *pulchra, pulchra valde, devota et pulchra, pulcherrima*), die

zeigen, dass sein Interesse an der ein halbes Jahrtausend alten Musik seiner Abtei keineswegs nur antiquarischer Art war (Handschrift Nr.546).

Zwei Liederbücher aus der Zeit kurz vor der Reformation runden den Einblick ins musikalische Leben des Spätmittelalters ab. Es sind dies allerdings zwei Liederbücher, die nicht im Kloster St.Gallen geschrieben wurden, sondern aus Privatbesitz in die Klosterbibliothek gelangten und an und für sich wenig über die hiesige Pflege nichtsakraler Musik im Kloster St.Gallen aussagen. Das Liederbuch des Glarner Johannes Heer wurde im Jahre 1768 mit vielen weiteren Handschriften aus dem Nachlass des Glarner Universalgelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572) angekauft, während Fridolin Sicher (1490–1546), der Besitzer des anderen Liederbuches, längere Zeit als Kalligraph und Münsterorganist im Dienste der St.Galler Klostersgemeinschaft arbeitete. Woher sein Liederbuch stammt, das der aus Bischofszell stammende Sicher gemäss einem Eintrag auf der ersten Seite spätestens im Jahre 1545, ein Jahr vor seinem Tod, besass (*liber fridolini sichery canonici capituli Zellensi nec non capellani S. Jacobi et organiste in Sancto Gallo*), darüber sind sich die Fachleute nicht einig: Gemäss früheren Erkenntnissen soll das Liederbuch in den Niederlanden geschrieben worden sein; jüngste Forschungsergebnisse, bisher noch unbestätigt, deuten jedoch eher auf den Organisten Sicher hin.

- Das Liederbuch des Glarner Kaplans Johannes Heer (um 1489 – um 1553): Der aus Glarus stammende Johannes Heer studierte um 1510 in Paris und wirkte später als Kaplan in seiner Heimatgemeinde. Im Jahre 1529 trat er zum evangelischen Glauben über. Das Liederbuch dürfte er während seiner Pariser Zeit angelegt und bis 1516 mit weiteren Liedern ergänzt haben. Es enthält 88 Volks-, Studenten-, Liebes-, Trink-, Scherz-, Reise- und Abschiedslieder, Quodlibets, Motetten, Chansons von zeitgenössischen Komponisten, beispielsweise von Ludwig Senfl, Jacob Obrecht, Heinrich Isaak oder Adam von Fulda in deutscher, italienischer, französischer und lateinischer Sprache. 40 dieser 88 Lieder sind Unika, das heisst, sie sind nur in diesem Liederbuch überliefert. Inhaltlich stehen, wie in vielen anderen Liederbüchern jener Zeit, beim Studenten Heer Liebeslieder mit vielfältigen erotischen Anspielungen im Vordergrund. Ein solches Beispiel ist das Lied *Es gieng guot tröschler über land* (Handschrift Nr. 462, S. 57):

Es gieng guot Trösch¹⁾ über Land.
 Er kam, da er ze trösch^{en} fand.
 Do fidelet er ir, do giget si im gar süesse.

«Zart Jungfrow, ir sind wolgemuot,
 uff üwerem Tenn wär treschen guot.»
 Do fidelet er ir, do giget si im gar süesse.

Er leit²⁾ si nider uff das Tenn,
 er tet ir wie der Han der Henn.
 Do fidelet er ir, do giget si im gar süesse.

¹⁾ Drescher ²⁾ legt

- Das Liederbuch des St.Galler Münsterorganisten Fridolin Sicher: Lange Zeit, eigentlich bis zur neuesten wissenschaftlichen Untersuchung von David Fallows im Jahre 1996, war man in Fachkreisen der einhelligen Auffassung, dass das sich im Jahre 1545 im Besitz von Fridolin Sicher befindliche Liederbuch, der *Liber Fridolini Sichern*, aus den Niederlanden oder dem niederdeutschen Raum stammen müsse und auf irgendwelche Art und Weise in den Besitz des seit 1516 mit Unterbrüchen in Diensten der St.Galler Äbte Franz Gaisberg und Diethelm Blarer stehenden Organisten gelangte sei. Es enthält 49 Kompositionen von fast ausschliesslich dort tätigen Meistern, von Alexander Agricola, von Johannes Ghiselin-Verbonnet, von Heinrich Isaac, von Josquin des Prez oder Johannes Okeghem. Auch die Art der Verzierung der abwechselnd in blauer und roter Tinte gehaltenen spätgotischen Lombard-Buchstaben legt die Niederlande als Entstehungsort nahe. Der Zeitpunkt der Niederschrift der Melodien in Mensuralnotation im Fünfliniensystem – der kleinformatige Pergamentband enthält keinerlei Liedtexte – lässt sich auf die Jahre um 1515 eingrenzen. David Fallows kam im Rahmen der Faksimile-Edition des Sichern'schen Liederbuches jedoch zu andersartigen Ergebnissen: Es sei, schrieb er in seiner Einleitung zur Edition, weder flämischen noch italienischen Ursprungs, sondern es sei in der Schweiz geschrieben worden und zwar mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit von Fridolin Sicher selbst. Bestätigungen dieser These liegen derzeit noch nicht vor (Handschrift Nr. 461).



Si j'ayme mon amy trop mieux que mon mary...
 (Wenn ich meinen Freund mehr als meinen Ehemann liebe...)
 Liebeslied aus dem Liederbuch des Glarner Kaplans Johannes Heer
 notiert wohl um 1510 in Paris
 (Handschrift Nr. 462, S. 97 – 5. Vitrine)

Literaturhinweise

Zur Pflege der Musik in der Abtei St.Gallen vom Frühmittelalter bis zur Reformation: FRANK LABHARDT, Das Sequentiar der Stiftsbibliothek von St.Gallen und seine Quellen (= Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft, Serie II, Bde. 8/I und 8/II: Text- und Notenband), 2 Bände, Bern 1959/63, bes. S. 11–28. – JOHANNES DUFT, Gesangbücher vom 9. bis zum 18. Jahrhundert, in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte. Ausgewählte Aufsätze des Verfassers, hrsg. zum 75. Geburtstag von PETER OCHSENBEIN und ERNST ZIEGLER, Sigmaringen 1990, S. 114–129. – ANDREAS HAUG, Sankt Gallen, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik, 2. neubearbeitete Ausgabe, hrsg. von LUDWIG FINSCHER, Sachteil Bd. 8, Kassel/Basel u.a. 1998, Sp. 948–970. – WULF ARLT, Liturgischer Gesang und gesungene Dichtung im Kloster St.Gallen, in: Das Kloster St.Gallen im Mittelalter. Die kulturelle Blüte vom 8. bis zum 12. Jahrhundert, hrsg. von PETER OCHSENBEIN, Darmstadt 1999, S. 137–165.

Zur St. Galler Tropen- und Sequenzensammlung 381: Faksimile: Stiftsbibliothek Sankt Gallen, Codices 484 und 381, 3 Bde., kommentiert und hrsg. von WULF ARLT und SUSAN RANKIN, Winterthur 1996.

Zum Tropar und Sequentiar aus der Westschweiz: PETER WAGNER, Le manuscrit 383 de la Bibliothèque de Saint-Gall, in: *Revue d'Histoire et de Critique Musicales* 2 (1902), S. 289–304. – JÜRGE STENZL, «Peripherie» und «Zentrum». Fragen im Hinblick auf die Handschrift SG 383, in: Bericht über den internationalen musikwissenschaftlichen Kongress Berlin 1974, hrsg. von HELLMUT KÜHN und PETER NITSCHKE, Kassel 1980, S. 100–118. – THERESE BRUGGISSER-LANKER, Musik und Liturgie im Kloster St. Gallen zur Zeit der Renaissance, Diss. Bern (im Druck).

Zur grossen Tropen- und Sequenzensammlung des Joachim Cuontz: OTTO MARXER, Zur spätmittelalterlichen Choralgeschichte St. Gallens (= Veröffentlichungen der Gregorianischen Akademie Freiburg 3), St. Gallen 1908. – FRANK LABHARDT, Das Sequentiar (wie oben). – THERESE BRUGGISSER-LANKER, Musik und Liturgie (wie oben).

Zum Liederbuch des Johannes Heer: Das Liederbuch des Johannes Heer von Glarus. Ein Musikheft aus der Zeit des Humanismus (Codex 462 der Stiftsbibliothek St. Gallen), hrsg. von ARNOLD GEERING und HANS TRÜMPY (= Schweizerische Musikdenkmäler 5), Basel 1967.

Zum Liederbuch des Fridolin Sicher: Ein altes Spielbuch aus der Zeit um 1500 mit drei, vier und fünf Stimmen. (*Liber Fridolini Sichery*), übertragen und hrsg. von F. J. GIESBERT, Mainz 1936. – WALTER ROBERT NEF, Der St. Galler Organist Fridolin Sicher und seine Orgeltabulatur (= Schweizerisches Jahrbuch für Musikwissenschaft 7), Basel 1938, bes. S. 140–141. – The Songbook of Fridolin Sicher around 1515. Sankt Gallen, Stiftsbibliothek Cod.sang. 461, hrsg. und eingeleitet von DAVID FALLOWS, Peer 1996.

6. VITRINE

Spätmittelalterliche Erbauungs-, Unterhaltungs- und Gebrauchsliteratur

Unter Erbauungsliteratur versteht man im weiteren Sinne jede der Stärkung des Glaubens und der Frömmigkeit dienende Literatur, von der Bibel über Heiligenlegenden, Gebetbücher, mystische Visionsberichte, geistliche Reden und Briefe und Sentenzen (kurze, in sich abgeschlossene Sprüche) bis hin zu religiösen Dichtungen oder Anleitungen und Handreichungen zu einer christlichen Lebensgestaltung. Das diesbezügliche spätmittelalterliche Schrifttum ist fast unüberblickbar gross und vielgestaltig, und auch die Stiftsbibliothek St.Gallen könnte allein mit ihren in handschriftlicher Form erhaltenen Erbauungsbüchern problemlos grosse eigenständige Ausstellungen gestalten.

Zwei Handschriften aus dem 15. Jahrhundert repräsentieren deutschsprachige geistliche Erbauungsliteratur, die eine in Prosa-, die andere in Versform:

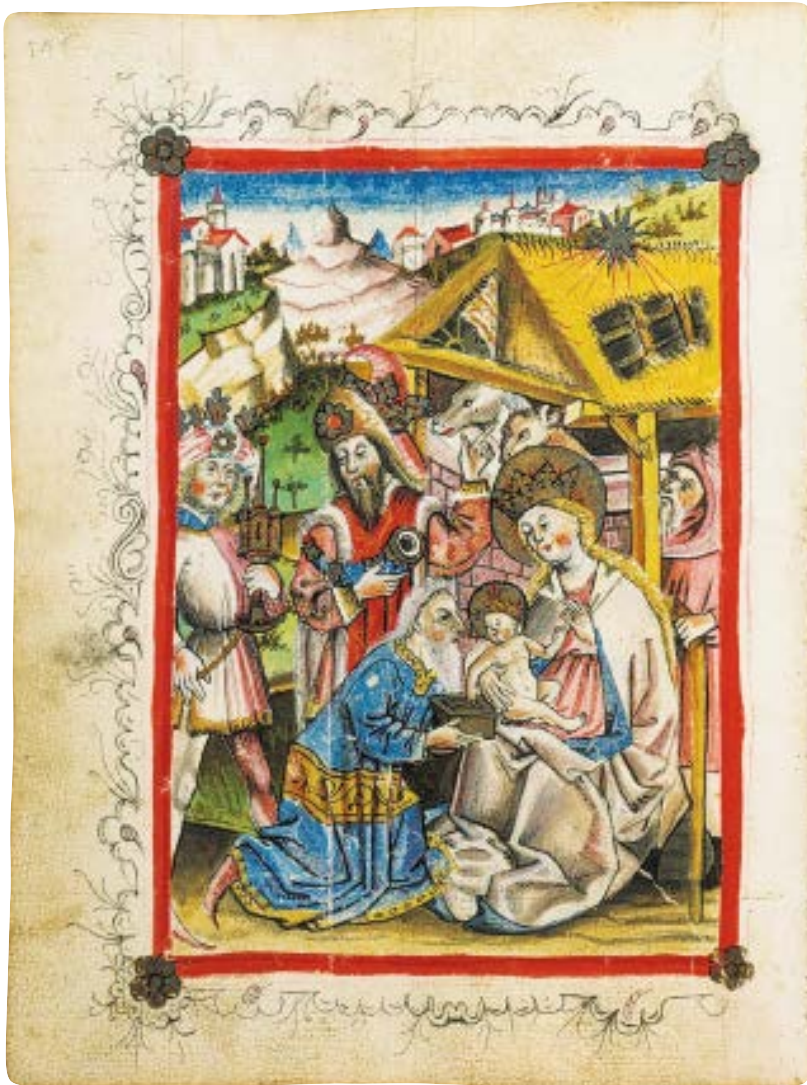
- Erbauliche Texte für die Laienbrüder im Kloster St.Gallen: Die im Jahre 1454 vermutlich in Konstanz geschriebene und von einem unbekanntem Buchmaler aus dem Bodenseeraum illuminierte Sammelhandschrift enthält, von einer Hand geschrieben, drei längere Texte, nämlich auf den Seiten 5 bis 83 die von Leontios von Neapel verfasste Lebensgeschichte des heiligen Patriarchen Johannes, des sogenannten Almosengebers (Elemosynarius), anschliessend (S. 87–545) mit dem Prosatext «Die vierundzwanzig Alten oder der goldene Thron der minnenden Seele» des Minoriten Otto von Passau eine der meistgelesenen christlichen Lebenslehren des ausgehenden Mittelalters und am Ende eine deutschsprachige Abschrift der Dreikönigslegende des Johannes von Hildesheim (S. 546–602). Otto von Passau, 1362 bis 1384 im Basler Franziskanerkonvent bezeugt, griff mit seinem 1386 vollendeten Text «Die 24 Alten» zu einem damals beliebten, wenn auch sehr umstrittenen Thema aus der Geheimen Offenbarung des Johannes (4,4: *Und rings um den Thron [Gottes] standen vierundzwanzig Throne und auf den Thronen sassen vierundzwanzig Älteste in weissen Gewändern und mit goldenen Kränzen auf dem Haupt*). Die dort erwähnten 24 Alten dienten ihm dazu, in Form von 24 je einem Alten in den Mund gelegten Ermahnungen 24 Themen des Glaubenslebens aus

Sentenzen von mehr als hundert Autoren wie Reue, Beichte, Busse, Abendmahl, Maria, Eucharistie, Verzicht, Gewissen, Liebe, Gnade, Heilige Schrift, Tugend, Sterben etc. abzuhandeln. Jeder der 24 reich und vornehm gewandeten Alten, die in differenziert gestalteten Innenräumen die minnende Seele in Gestalt einer jungen Frau mit langen Haaren und weissem Gewand mit Zitaten aus christlichen Lehrern unterweisen, erhält in dieser Abschrift zu Beginn seiner Rede eine eigene kleine farbige Vignette.

Der dritte Text, die vor 1364 entstandene Dreikönigslegende (*Historia trium regum*) des Karmelitermönchs Johannes von Hildesheim (1310/20–1375), wird durch ein Frontispiz, eine ganzseitige Darstellung der Anbetung der drei Könige, eingeleitet (S. 546). Johannes von Hildesheim schmückte in seiner Erzählung über die drei *magi* aus dem Morgenland (Mt 2,1–2,12) das Leben von Kaspar, Melchior und Balthasar, ihren Tod und das Schicksal ihrer Gebeine reich aus und stützte sich bei der Schilderung des geographischen und historischen Hintergrunds in starkem Masse auf zeitgenössische Pilger- und Orientberichte. Die Dreikönigslegende des vielgereisten Mönchs (er lässt sich u.a. in Avignon, Aachen, Paris, Kassel, Strassburg, Rom und Speyer nachweisen) gehört, sowohl in der ursprünglichen lateinischen als auch in den verschiedenen deutschen Übersetzungen zu den beliebtesten erbaulichen Texten des Spätmittelalters. Gesamthaft sind über hundert Handschriften mit diesem Text überliefert. Die einzige Illustration der Dreikönigslegende ist mit der Feder konturiert und mit Wasser- und Deckfarben sehr bunt dekoriert worden: Maria, sitzend mit dem Kind auf dem Schoss, wird vor einer strohgedeckten offenen Schutzhütte in einer Hügellandschaft von den heiligen drei Königen besucht. Über der Hütte strahlt der Stern; darunter steht Josef, und neben ihm schauen Ochse und Esel über einer Mauer hervor.

Die Handschrift befand sich spätestens seit dem 16. Jahrhundert zu Lektüre und Bildbetrachtung für die des Lateins nicht mächtigen Laienbrüder in der Bibliothek des Brüderhauses. Diese hatten in der Klostergemeinschaft primär subalterne Tätigkeiten handwerklicher Art (Koch, Gärtner, Schreiner, Bäcker, Schneider, Glaser etc.) zu übernehmen (Handschrift Nr. 987).

- Das illustrierte «Spiegelbuch» aus dem Jahre 1467: In dieser geistlich-erbaulichen Sammelhandschrift, die für das Klarissenkloster von Freiburg im Breisgau geschrieben wurde, ist, abgesehen von zwei isolierten Zeichnungen von Aposteln, einzig das sogenannte Spiegelbuch auf den Seiten 381 bis 419 illustriert, und zwar mit zwanzig teilweise sehr eindrücklichen kolorierten Federzeichnungen. Das Exemplar der Stiftsbibliothek,



Der Besuch der heiligen drei Könige beim Jesuskind
 Miniatur als Frontispiz zur deutschsprachigen Dreikönigslegende
 des Johannes von Hildesheim († 1375)

Abschrift aus dem Bodenseeraum
 Schreiber und Buchmaler unbekannt
 (Handschrift Nr. 987, S. 546 – 6. Vitrine)

das im Jahre 1699 vom Galluskloster angekauft wurde (möglicherweise durch einen im nahen Ebringen als Statthalter oder Pfarrer tätigen St.Galler Mönch), ist von sechs Abschriften des 15. Jahrhunderts nicht nur das älteste, sondern auch das am reichsten illustrierte mit diesem Text, den noch Gustav Scherrer in seinem Katalog der St.Galler Handschriften aus dem Jahre 1875 als «Reimspruch über geistliches und gottloses Leben und über Lohn und Strafe im Jenseits» oder als «eine Art Moralität» beschrieb. Der in alemannischer Mundart gehaltene Text, entstanden wohl im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts am Oberrhein, bietet eine locker aneinandergereihte Folge von zum Teil recht lebendig dargestellten Gesprächen in deutschen Reimzeilen, in denen das Thema der Versuchung der Welt erörtert wird. Im ersten Teil bekehrt ein Geistlicher einen weltlich gesinnten Jüngling allmählich zum Mönchsleben. Dieser hat sich gegen den Spott seiner ehemaligen Kameraden zur Wehr zu setzen. Es folgen Gespräche zwischen Gott, dem Teufel und einem sündig-hoffärtigen Mädchen (auf der Abbildung auf Seite 400 mit einem Spiegel in der Hand: deshalb der Name «Spiegelbuch»), die Rede eines Predigers gegen die Versuchungen des diesseitigen Lebens, ein eindrücklicher Dialog zwischen einer jungen Frau und dem Tod (vgl. Titelblatt), die Klage des verwesenden Leichnams der Frau aus der Grabesgruft, eine Rede über die Gleichheit aller Menschen im Beinhaus sowie die Verurteilung und Bestrafung der Sünder im Höllenrachen. Die Memento-Mori-Thematik wird anschliessend mit der biblischen Parabel vom reichen Prasser und vom armen Lazarus und ihrem Los auf Erden und im Jenseits fortgesetzt, bevor ein Ständegedicht, ein totenanzähnliches Gedicht über Papst, König und Bauer, den lebendig-dramatischen Text abschliesst. Neben einigen kürzeren Texten enthält die für die des Lateins kaum mächtigen Klosterfrauen aus Freiburg vollständig in deutscher Sprache gehaltene geistlich-erbauliche Sammelhandschrift auch eine «Ars moriendi» (*Das Buoch von der Kunst des sterbenden Menschen*; S. 9–86), eine deutsche Übersetzung der weitverbreiteten lateinischen «Hieronymus»-Briefe des Johannes von Neumarkt (um 1315–1380; Seiten 112–380) sowie am Schluss (S. 420–507) eine deutsche Fassung der Dreikönigslegende des Johannes von Hildesheim (Handschrift Nr. 985, S. 381–419).

Weltliche Unterhaltungsliteratur war auch in der spätmittelalterlichen Klosterbibliothek von St.Gallen vertreten. Vor allem die Erfindung des Buchdrucks trug massgeblich zur Verbreitung populärer Geschichts- und Erzählstoffe bei. Einiges weltliches Schrifttum wird in der Vitrine 7 gezeigt. Zu den beliebtesten Themen gehörte, neben romanhaften Erzählungen über den Untergang Trojas, das Leben Alexanders des Grossen. Aus dem Jahre 1454



Im Höllensachen plagen zwei Teufel sieben Menschen
Kolorierte Federzeichnung aus dem Spiegelbuch
Erbauungsbuch vom Oberrhein
geschrieben und illustriert im Jahre 1467
wohl in Freiburg im Breisgau
(Handschrift Nr. 985, S. 409 – 6. Vitrine)

besitzt die Stiftsbibliothek eine repräsentative Abschrift eines von Johannes Hartlieb († 1468) nach lateinischen Quellen bearbeiteten und verdeutschten Romans über das Leben Alexanders des Grossen (*Histori von dem grossen Alexander*). Johannes Hartlieb war Leibarzt, Berater und Vertrauter am bayrisch-herzoglichen Hof in München und betätigte sich als fleissiger Bearbeiter und Übersetzer lateinischer Schriften für seine höfischen Auftraggeber und Gönner. Der deutschsprachige «Alexanderroman» Hartliebs dürfte bald nach 1450 aufgrund einer lateinischen Vorlage (Roman des Archipresbyters Leo, ergänzt mit Teilen aus der Weltgeschichte des Orosius und des Petrus Comestor) entstanden sein und wurde gemäss dem Prolog für das bayrische Herzogspaar geschrieben. Der vielseitige Hartlieb verwendet den Alexanderstoff als Fürstenspiegel und schildert das Heranreifen des griechischen Welt Eroberers zum vorbildlichen Herrscher, dessen Tugenden zeitweilig durch Masslosigkeit und Übermut gefährdet werden. Hartliebs Roman zeichnet sich durch seinen Umfang, die Vielfalt der behandelten Themen, die Reichhaltigkeit der verarbeiteten Kenntnisse und die Flexibilität des Übersetzungsstils aus. Er wurde bis 1500 zu einem der erfolgreichsten Prosaromane in deutscher Sprache. Johann Bämmler aus Augsburg druckte ihn erstmals im Jahre 1473, und bis 1500 folgten weitere zehn Drucke dieses Romans. Aufgrund textkritischer Untersuchungen wird die auf unbekanntem Wege nach St.Gallen gelangte Abschrift als Leithandschrift eingestuft:

- Der Alexanderroman des Johannes Hartlieb in einer Prachthandschrift für Herzog Albrecht III. von Bayern (1401–1460) und dessen Gemahlin Anna von Braunschweig: Die Pergament-Handschrift von 327 Seiten Umfang wurde im Jahre 1454 von Johannes Frauendorfer aus dem österreichischen Dürnstein in einer sehr professionellen Bastarda-Schrift geschrieben und dem herzoglichen Paar dediziert. Das Exemplar wurde dementsprechend luxuriös illuminiert; Bibliothekar Pius Kolb verwendete in der ältesten ausführlichen Beschreibung dieser Handschrift um 1755 den Ausdruck *elegantissime* (Handschrift Nr. 1401, S. 207). Nicht weniger als 45 sechs- bis dreizehnzeilige Deckfarbeninitialen, möglicherweise von der Hand des bayrischen Miniaturmalers Hans Rot, und eine Vielzahl von einfach oder verschlungen geführten Ranken mit Akanthusblättern, -blüten und -knospen, die den Text auf einer bis drei Seiten umrahmen, schmücken den Band. In den Ranken finden sich verschiedene Blumen, etwa Rosen, Alpenveilchen, Akelei oder Nelken, und einheimische Tiere wie Bären, Störche, Schmetterlinge, Falter, Eichhörnchen, Hasen, Libellen, Reiher, Käfer, aber auch ein im bayrisch-österreichischen Raum fremder Pelikan. Die Handschrift befand sich spätestens um die Mitte des 18. Jahrhunderts in der Klosterbibliothek von St.Gallen (Handschrift Nr. 625).



Mit A-Initiale und üppigen Rankenornamenten umrahmte Seite
 aus dem Alexanderroman des Johannes Hartlieb († 1468)
 geschrieben und illustriert im Jahre 1454
 für Herzog Albrecht und Herzogin Anna von Bayern
 (Handschrift Nr. 625, S. 168 – 6. Vitrine)

Ursprünglich eher historischen Inhalts ist ein gut fünfseitiger Text auf den Seiten 283 bis 288 einer unscheinbaren Sammelhandschrift mit deutschsprachigen Heiligenlegenden, Konstanzer Synodaldekreten und zahlreichen chronikalischen Aufzeichnungen aus der Schweiz und dem benachbarten deutschsprachigen Ausland. Der Text, der heute zur Unterhaltungsliteratur gezählt wird und wohl auch schon in der Zeit um 1500 wurde, erzählt 34 Gräueltaten des walachischen Herrschers Wlad Tepes (auch Wlad Drakul oder eingängiger «Dracula» genannt; 1431–1476), die dieser in seiner Regierungszeit zwischen 1456 und 1461 in Transsylvanien, Siebenbürgen und der Walachei begangen hat. Während seiner gesamten Regierungszeit war Wlad Tepes (Tepes heisst auf Deutsch «Pfähler») in Kämpfe um seine Herrschaft verwickelt. Dabei richteten sich die Zerstörungen und Untaten des Psychopathen nicht nur gegen äussere Feinde wie die Türken, sondern auch gegen eigene Landsleute, Männer, Frauen und Kinder, die er zu Tausenden auf die verschiedensten Arten umbringen oder deren Gebiete er plündern und niederbrennen liess. Seine bevorzugte Hinrichtungsmethode war das Pfählen: Er trieb Menschen und Tieren mehr oder weniger zugespitzte Pfähle durch Brust oder Unterleib und liess sich oftmals persönlich den Todeskampf seiner Opfer angesehen haben. Er liess Leute lebendig begraben, sperrte sie in Gebäude ein und liess diese anzünden oder zwang Menschen zum Kannibalismus. Vor diesem blutrünstigen Herrscher sollen um 1461 rumänische Mönche westwärts nach Österreich geflohen sein, dort bei ihren benediktinischen Ordensbrüdern Aufnahme gefunden und ihnen von den Untaten ihres Woiwoden erzählt haben. Ihre Berichte wurden in nüchterner Sprache aufgezeichnet und sorgten wohl damals schon bei den neugierigen und sensationslüsternen Lesern für ein Schaudern. Welche grausamen Qualen hatte sich der menschliche Geist nur ausdenken können? Vergleiche mit historischen Berichten ergeben, dass viele dieser und ähnlicher Schauer-geschichten als verbürgt gelten können.

Drei Abschriften dieser Aufzeichnungen sind heute noch erhalten; eine, die älteste, aber nicht vollständige Fassung in der Stiftsbibliothek Lambach in der Nähe von Linz, die nächstältere und vollständige Fassung in der Stiftsbibliothek St.Gallen sowie eine dritte, etwas jüngere Abschrift in der British Library in London:

- Der Dracula-Text in einer hagiographisch-historischen Sammelhandschrift: Die St.Galler Abschrift dürfte aus der Zeit um 1500 datieren und ist von einer routinemässigen Kanzleihand zu Papier gebracht worden. Ob in St.Gallen oder eher in Österreich oder Bayern, lässt sich nicht

schlüssig sagen. Um 1560/70 befand sich der Text auf alle Fälle in der Klosterbibliothek von St.Gallen; Bibliothekar Pater Mauritius Enk liess die Dracula-Blätter damals mit anderen Texten in eine Sammelhandschrift einbinden. Der Text liest sich etwa so (die Orthographie ist einigermassen an den heutigen Sprachgebrauch angepasst): *Item er hat siner Lütt Herren etlich lassen köpfen und hat die Häupter genommen und hat damit lassen Krebse fangen. Darnach hat er die selben Fründ zu Hus geladen und hat ihnen dieselben Krebse zu essen gegeben und sprach zu Ihnen: «Ihr esset jetzt eurer Freunde Häupter.» Darnach hat er sie lassen spiesen.* Die historischen Fakten um Wlad Tepes dienten dem Iren Bram Stoker als Vorlage für seinen 1897 erschienenen Bestseller-Roman, mit dem er die Gestalt des rumänischen Fürsten zur heute weltbekannten blutrünstigen Kultfigur machte (Handschrift Nr. 806, S. 283–288).

Die Sach- und Gebrauchsliteratur wurde ausgangs des Mittelalters wesentlich vielfältiger: Hunderte neuer Texte entstanden, zu Astronomie und Astrologie, zu Mathematik und Geometrie, zu den Geheimwissenschaften und zur Medizin. Am intensivsten beschäftigte man sich mit der Natur, der Gesundheit des Menschen und mit astronomischen Erscheinungen. Zwei solcher Handschriften, die eine aus den Jahren 1425 bis 1428, die andere, ein sogenanntes «iatromathematisches Hausbuch» aus der Zeit um 1450, stehen in dieser Ausstellung stellvertretend für diesen immer wichtiger werdenden Literaturzweig «Fachprosa».

Aus einer Zeit, in der im Kloster St.Gallen kaum Bücher geschrieben wurden, gemäss zufälligen Datierungen aus den Jahren 1425 bis 1428, stammt ein Sammelband komputistischen und astronomischen Inhalts. Das einleitende Kalendar, in dem wohl die beiden Gründerheiligen Gallus und Otmar, nicht aber die heilige Wiborada genannt sind, lässt darauf schliessen, dass diese Handschrift nicht im Kloster oder in der Stadt St.Gallen, sondern vermutlich im Bodenseeraum, eventuell in Konstanz oder dessen näherer Umgebung, entstanden ist. Inhaltlich enthält die Papierhandschrift verschiedene grösstenteils in lateinischer Sprache verfasste astronomisch-kosmographische Traktate, beispielsweise das weitverbreitete Werk des in Paris lehrenden englischen Mathematikers Johannes de Sacrobosco († 1256?) *De sphaera mundi* wie auch dessen *Algorismus*, ein Lehrbuch der Arithmetik, oder aber Anleitungen zur Handhabung des Komputus. Verschiedene Tabellen, etwa mit den Sonntagsbuchstaben, einige astronomisch-geographische und medizinische Zeichnungen, zwölf Monatsbilder mit kurzen deutschen Reimsprüchen als Monatsverse wie auch mit astronomischen Erscheinungen gekoppelte Anleitungen in deutscher und lateinischer Sprache zu einem gesunden

Leben machen aus dieser Handschrift eine bisher unausgeschöpfte Fundgrube:

- Federzeichnungen und Skizzen in der komputistisch-astronomischen Sammelhandschrift: Heutige Kunsthistoriker beurteilen die Qualität der an und für sich aufschlussreichen Zeichnungen hart. Andreas Bräm (S. 333 respektive S. 159) spricht von einem «wenig geübten lokalen Zeichner», «höchst bescheidener» Illustrierung und kommt zum Schluss: «Im Gegensatz zu vielen passablen, von Laienkünstlern hinterlassenen Zeichnungen in St.Galler Handschriften verraten seine [des Künstlers] verquerten grünen Strichzeichnungen den unfähigen Dilettanten.» An grösseren Illustrationen finden wir zwölf Tierkreiszeichen (S. 17–19), eine Windkarte, Zeichnungen von Sonnen- und Mondeklptik, Planeten- und Sternkonstellationen, ein Aderlassmännchen, eine runde, an frühmittelalterliche T-O-Karten gemahnende, bisher nicht beachtete Weltkarte (S. 270) sowie zwölf Monatsbilder mit kurzen deutschen Reimsprüchen aus dem von Natur und Landwirtschaft geprägten Alltag des spätmittelalterlichen Menschen:

Januar:	Genner bin ich genant Gross Trünck sind mir wol bekannt.
Februar:	Hornung bin ich, erkenne mich, Gast du nakent, es gerüwt dich.
März:	Ich bin gehaissen Mercze Den Pfluog will ich uff stertzen.
April:	Ich Abrelle zuo rechtem Zil Die Winreben schniden will.
Mai:	Hie kum ich stoltzer Maig Mit Bluomen mengerlay.
Juni:	Brachmonat bin ich genant Der Pfluog muos in min Hand.



Monatsbilder mit Reimsprüchen für die Monate Januar bis Juni
 Kolorierte Federzeichnungen
 in einer komputistisch-astronomischen Sammelhandschrift
 Bodenseeraum, um 1425/28
 (Handschrift Nr. 827, S. 266 – 6. Vitrine)

Juli:	Weler Ochs vast zücht den Pfluog Dem will ich geben Häwes genuog.
August:	Der in die Ern[t]e welle, Der wol dan und si min Geselle.
September:	Nüwes W̄ins han ich vil Guoten Gesellen ich in geben will.
Oktober:	In aller Hailgen Namen Säge ich minen Samen.
November:	Holtzes sol man sich warnen harte bald Der Winter kumt, der ist kalt.
Dezember:	Mit Würsten und mit Braten Will ich min Hus beraten.

Ebenso werden in diesem Band Verhaltensmassregeln zur Erhaltung und Förderung einer guten Gesundheit gegeben, etwa derart: (S. 267) *In dem Junio so solt du nit schlaffen an dem Tag, und büet dich vor haissen Speisen und haissem Baden ...* oder *In Novembri so soltu nit mynnen oder hayss baden, wann die zway krenkent den Lib gar sehr. Schreppffen ist dir guot; du solt nit lassen zu der Ader ...* (Handschrift Nr. 827).

Die mittelalterliche Medizin mit der Vier-Säfte-Theorie (Humoralpathologie; diese entsprechen den vier Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde, die in ihrer Zusammensetzung den menschlichen Körper bilden und durch ihr Mischungsverhältnis die Temperamente bestimmen) und der komplexe Einfluss der Planeten und Sterne auf die Gesundheit des Menschen spricht auch aus einem aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammenden sogenannten iatromathematischen Hausbuch. Dieses beschäftigt sich mit dem Versuch, den Menschen gesund durch den Wechsel der Jahreszeiten, Monate und Tage zu bringen, indem es ihn die Handhabung des mittelalterlichen Kalenders lehrt, ihn mit den Gestirnen am Himmel und den Einflüssen der sieben Planeten vertraut macht und die Wirkungen der zwölf Tierkreiszeichen deutet. Die Texte werden durch Bilder veranschaulicht. Der Text dürfte um 1400 von einem sternkundlich interessierten Laienarzt aus dem oberdeutschen Raum zu einem Kompendium zusammengestellt worden sein; später wurden Texte und Bilder von Kopisten immer wieder ergänzt und verändert.



Tierkreiszeichen des Krebses
mit Charakterisierung der in diesem Sternzeichen geborenen Menschen
Illustration in einem iatromathematischen Hausbuch
geschrieben um 1450
(Handschrift Nr. 760, S. 14 – 6. Vitrine)

Das iatromathematische Hausbuch zeigt den Menschen im mittelalterlichen Kosmos und wendet sich weniger an den Arzt als an den astronomisch interessierten «Hausvater». Die geschickte Thematisierung von Wort und Bild verlieh diesem astromedizinischen Kompendium weite Verbreitung und griff auch auf frühe Kalenderdrucke über:

- Ein iatromathematisches Hausbuch: Geschrieben und mit zahlreichen Federzeichnungen illustriert wurde diese nicht datierte Abschrift aufgrund des paläographischen Befundes ungefähr um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Tierkreiszeichen, die Planeten, die vier Temperamente (Melancholiker, Phlegmatiker, Sanguiniker, Choliker) sowie die vier Jahreszeiten werden in ihren Einflüssen auf die Gesundheit des Menschen beschrieben. Nachher folgen diätetische Richtlinien vor allem für den Aderlass, aber auch für Essen und Trinken, für Schlafen und Wachen, betreffend Ruhe und Bewegung, wie auch konkret für den Stuhlgang oder fürs Baden. Im letzten Teil des kleinformatigen Bandes, der aus dem süddeutsch-schweizerischen Raum stammen dürfte, ist der durch eine Miniatur eingeleitete Pseudo-Aristoteles-Brief an Alexander den Grossen in Prosa- und in Versform kopiert (ab S. 128). Aristoteles gibt König Alexander Ratschläge zur Erhaltung einer guten Gesundheit (Handschrift Nr. 760).

Literaturhinweise

Zu den «24 Alten» des Otto von Passau: WIELAND SCHMIDT, Die 24 Alten Ottos von Passau (= Palästra 212), Berlin 1938 (Neudruck 1967). – Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters, bearbeitet von NORBERT H. OTT, Bd. 1, München 1991, S. 126–220, bes. S. 202–204. – BERND KONRAD, Die Buchmalerei in Konstanz, am westlichen und am nördlichen Bodensee von 1400 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, in: Buchmalerei im Bodenseeraum 13. bis 16. Jahrhundert, hrsg. von EVA MOSER, Friedrichshafen 1997, S. 281.

Zur Dreikönigslegende des Johannes von Hildesheim: MAX BEHLAND, Die Dreikönigslegende des Johannes von Hildesheim. Untersuchungen zur niederrheinischen Übersetzung der Trierer Handschrift 1183/485 mit Textedition und vollständigem Wortformenverzeichnis, München 1968. – FRANZ JOSEF WORSTBROCK und SYLVIA C. HARRIS, Johannes von Hildesheim, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, hrsg. von KURT RUH, Bd. 4, Berlin/New York ²1983, Sp. 638–647. – JOHANNES DUFT, Weihnacht im Gallus-Kloster (= Bibliotheca Sangallensis 2), St.Gallen ³1986, S. 75–77, 130 und Tafel 10.

Zum «Spiegelbuch»: JOHANNES BOLTE, Das Spiegelbuch, ein illustriertes Erbauungsbuch des 15. Jahrhunderts in dramatischer Form (= Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse 1932, VIII), Berlin 1932. – STEPHAN COSACCHI, Makaber-

tanz. Der Totentanz in Kunst, Poesie und Brauchtum des Mittelalters, Meisenheim 1965, bes. S. 537–542. – NIGEL F. PALMER, Spiegelbuch, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, hrsg. von KURT RUH, Bd. 9, Berlin/New York ²1995, Sp. 134–138.

Zu Hartliebs Alexanderroman: JÜRGEN VORDERSTEMANN, Johann Hartliebs Alexanderbuch. Eine unbekannte illustrierte Handschrift von 1461 in der hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 182), Göppingen 1976. – RUDOLF LECHNER-PETRI, Johann Hartliebs Alexanderroman, Edition des Cgm 581 (= Germanistische Texte und Studien 9), Hildesheim/New York 1980. – REINHARD PAWIS, Johann Hartliebs «Alexander». Untersuchungen und kritische Textausgabe (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 97), München/Zürich 1991. – FRANK FÜRBEETH, Johannes Hartlieb. Untersuchungen zu Leben und Werk, Tübingen 1992.

Zur Dracula-Handschrift: G. C. CONDURATU, Michael Beheims Gedicht über den Woiwoden Wlad II. Drakul, Diss. Leipzig, Bukarest 1903. – DIETER HARMENING, «Dracula», in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, Bd. 2, Berlin/New York ²1980, Sp. 221–223. – RAYMOND McNALLY und RADU FLORESCU, Auf Draculas Spuren. Die Geschichte des Fürsten und der Vampire, Hamburg 1996. – KARL SCHMUKI, Die St.Galler Dracula-Handschrift, in: Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), S. 174–175 und S. 223.

Zur astronomisch-komputistischen Sammelhandschrift Nr. 827: ANDREAS BRÄM, Buchmalerei der Abtei und Stadt St.Gallen, der Abteien Pfäfers, Fischingen und Rheinau, in: Buchmalerei im Bodenseeraum 13. bis 16. Jahrhundert, hrsg. von EVA MOSER, Friedrichshafen 1997, S. 159 und S. 332–333.

Zum iatromathematischen Hausbuch: HENRY E. SIGERIST, Deutsche medizinische Handschriften aus Schweizer Bibliotheken, in: Archiv für Geschichte der Medizin 17 (1925), S. 205–240. – Vom Einfluss der Gestirne auf die Gesundheit und den Charakter des Menschen. Kommentar zur Faksimile-Ausgabe des Manuskriptes C 54 der Zentralbibliothek Zürich (Nürnberger Kodex Schürstab), hrsg. von GUNDOLF KEIL, unter Mitarbeit von FRIEDRICH LENHARDT, CHRISTOPH WEISSER und einem Vorwort von HULDRYCH M. KOELBING, Luzern 1983. – GUNDOLF KEIL, Iatromathematisches Hausbuch, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 4, Berlin/New York ²1983, Sp. 347–351.

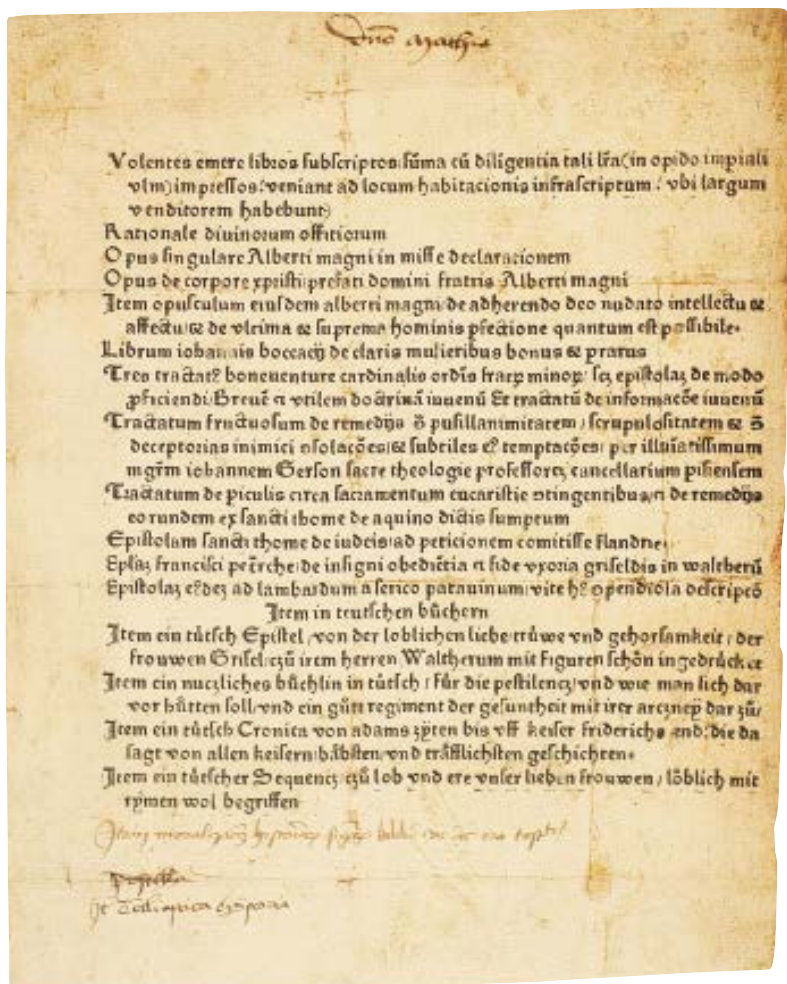
7. VITRINE

Perlen aus der Inkunabelsammlung der Stiftsbibliothek

Als die Abtei St.Gallen unter Ulrich Rösch wiederaufblühte und das Interesse an der Klosterbibliothek neu erwachte, gelangten auch die ersten gedruckten Bücher in die Bibliothek. Damit wurde der Grundstock zu einer der schönsten Inkunabelsammlungen der Schweiz gelegt. Sie umfasst heute 1650 Inkunabeln und Frühdrucke. Als Inkunabeln (auch Wiegendrucke genannt) werden Druckwerke bezeichnet, die im 15. Jahrhundert einschliesslich des Jahres 1500 mit beweglichen Lettern nach der von Johannes Gutenberg um 1450 in Mainz erfundenen Technik hergestellt wurden. Nach äusserem Erscheinungsbild und Inhalt stehen die Inkunabeln im Übergang von den mittelalterlichen Handschriften zum gedruckten Text der Neuzeit. Der Begriff Frühdruck umfasst im allgemeineren Sinn ein Druckwerk aus der Frühzeit des Buchdrucks, im spezielleren, chronologisch engeren Sinn einen Druck der an die Inkunabelzeit anschliessenden Phase bis 1520.

Die ersten Inkunabeln gelangten als Bestandteile von Schenkungen und Ankäufen in die Klosterbibliothek, womit Ulrich Rösch die Bestände beträchtlich vermehrte. Rösch war auch für die Pflege der wertvollen Bücher besorgt, aus seiner Zeit stammen die Einbände der ersten Inkunabeln. Sie bestehen wie diejenigen vieler älterer und zeitgenössischer, damals neu gebundener Codices aus einem «Holzband mit weissem oder braun gefärbtem Lederbezug, nacktem, aus Lederriemchen zweifach aufgesetztem Kapital, gewölbtem Rücken mit aussen sichtbaren Doppelbünden» (Duft, S. 134).

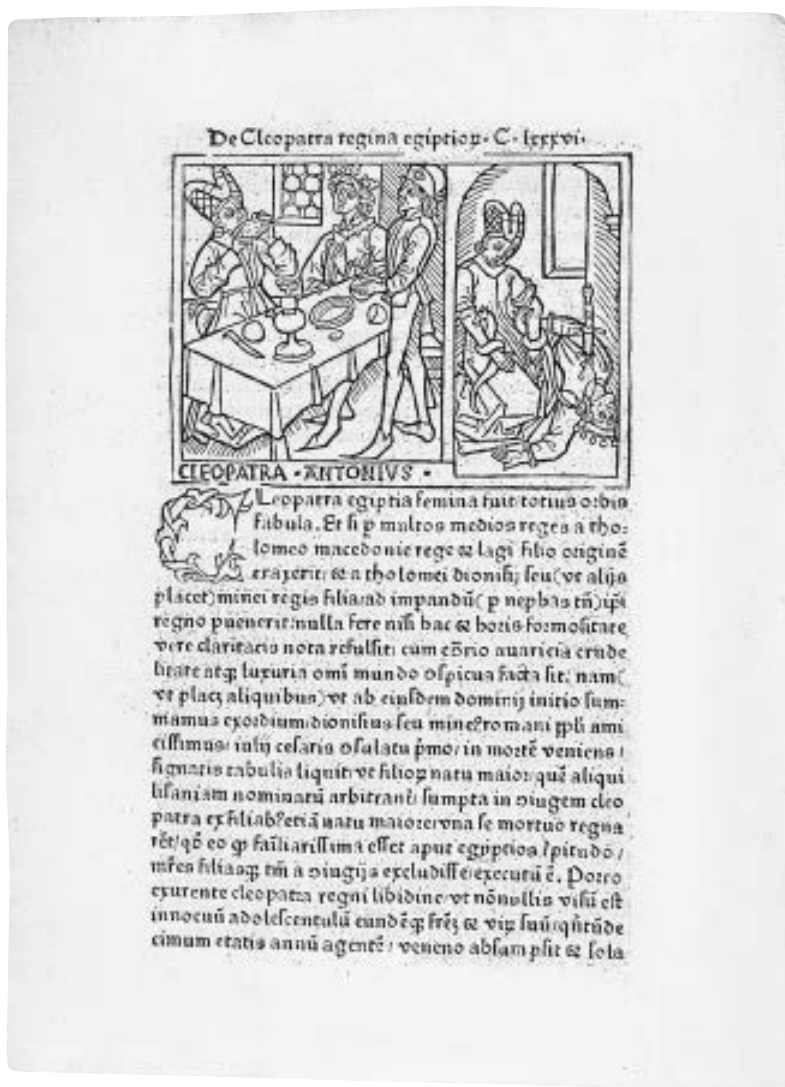
Eine bedeutende Büchersammlung kam durch Kauf aus dem Besitz des Priesters Matthias Bürer in die Gallusabtei. Geboren 1427 in Lindau, war Bürer an verschiedenen Orten Schwabens, Tirols und Badens als Seelsorger tätig, zuletzt als Kaplan in Memmingen, wo er am 26. März 1485 starb. Dieser «typische Sohn seiner unruhigen und bildungshungrigen Zeit» (Duft, S. 137) war eifriger Schreiber und Sammler von Büchern. Am 21. Mai 1470 kaufte er sich mit seinem Bücherbesitz in St.Gallen eine Pfründe und eine Leibrente. Bis zu Bürers Tod kamen noch weitere Bücher hinzu. Von seinen Legaten bestehen zwei Verzeichnisse. Das eine ist in den Kaufbrief von 1470 aufgenommen (Abschrift in Bd. A 110, fol. 149^r–150^v des Stiftsarchivs). Das



Frühe Buchhändleranzeige
des Druckers Johann Zainer aus Ulm von 1473
Mit Einladung zum Kauf von elf lateinischen und vier deutschen Büchern
(Einblattdruck B; Bandsignatur BB links IV 9a – 7. Vitrine)

zweite Verzeichnis ist dem Bibliothekskatalog von 1461 (Cod. 1399, vgl. Vitrine 1) nachgetragen, aber sehr fragmentarisch überliefert, und enthält 36 Einträge. Aus Bürers Nachlass können heute in der Stiftsbibliothek 28 Handschriften nachgewiesen werden. Ausserdem stammen von ihm zwei seltene Einblattdrucke, ein Indulgenzbrief aus dem Jahr 1466 und eine Ulmer Buchhändleranzeige um 1473. Mit der Buchhändleranzeige kann die Ausgabe von Boccaccios *De mulieribus praeclaris* in Verbindung gebracht werden. Diese gehört demzufolge sehr wahrscheinlich zu jenen Inkunabeln in der Stiftsbibliothek, die aus dem Besitz Bürers stammen:

- Eine buchgeschichtliche Rarität, die Buchhändleranzeige Johann Zainers aus Ulm um 1473: Diese Anzeige entstand vor dem 9. April 1474 und gehört zu den ältesten Buchhändleranzeigen überhaupt. Sie ist nur in dem einen Exemplar der Stiftsbibliothek erhalten. Der aus Reutlingen stammende Johann Zainer ist der älteste Ulmer Drucker. In den Jahren ab 1473, als seine ersten Drucke herauskamen, entfaltete Zainer eine bedeutende Tätigkeit, besonders in der Herstellung deutscher Holzschnittbücher. Er geriet dann aber in Schulden und musste 1493 die Stadt verlassen. Die ausgestellte Anzeige enthält nach der üblichen Aufforderung an den Käufer elf lateinische, vier deutsche und handschriftlich hinzugefügt zwei weitere lateinische Bücher. Darunter befindet sich als Nr. 5 *Librum iohannis Boccacii de claris mulieribus bonus et perrarus*. Die Anzeige ist am oberen Rand mit einem handschriftlichen Besitzvermerk versehen: *Domino Matthie* (Bürer). Demzufolge gehörte sie Matthias Bürer von Memmingen (1427–1485); ihm dürfte Buchhändler Zainer als seinem Kunden und potentiellm Käufer die Anzeige zugeschickt haben (Einblattdruck B; Bandsignatur: BB links IV 9a).
- Erste illustrierte und datierte Boccaccio-Ausgabe: Giovanni Boccaccio, *De mulieribus praeclaris*, gedruckt 1473 bei Johann Zainer in Ulm. Zusammen mit Petrarca und Dante gehört Giovanni Boccaccio (1313–1375), der Verfasser des *Decamerone*, zu den ersten vulgärsprachlichen Dichtern des Mittelalters, deren Werke durch den Buchdruck verbreitet wurden. Von seinen lateinischen Werken war das 1361/62 geschaffene *De mulieribus praeclaris* (Über berühmte Frauen) besonders beliebt. Es enthält 104 Frauenbiographien von Eva bis zur Königin Johanna von Neapel (1326–1382), die Boccaccio wohlwollend unterstützte. Abgesehen von dieser Königin und der Päpstin Johanna wählte Boccaccio für seine literarischen Porträts ausschliesslich Frauengestalten aus der klassischen Sagenwelt und der antiken Geschichte. Dieses und andere lateinische Werke aus Boccaccios Spätzeit trugen durch ihren grossen Erfolg dazu bei, eine



Kleopatra, die letzte Ptolemäerkönigin, und Marcus Antonius.
 Miniatur aus der ersten illustrierten Ausgabe von
 Giovanni Boccaccios (1313–1375) Werk *De mulieribus praeclaris*
 mit Biographien von 104 berühmten Frauengestalten der Geschichte
 gedruckt von Johann Zainer in Ulm im Jahre 1473
 (Inkunabel Nr. 270; Bandsignatur BB links IV 4 – 7. Vitrine)

humanistische Kultur, die noch tief in mittelalterlicher Thematik verwurzelt war, zu verbreiten.

Die 1473 bei Johann Zainer in Ulm gedruckte Ausgabe ist nicht nur die erste datierte, sondern auch die erste illustrierte Boccaccio-Ausgabe. Sie ist geschmückt mit 81 Holzschnitten (darunter zwei Wiederholungen) eines anonymen sogenannten «Boccaccio-Meisters». Der am Anfang der siebziger Jahre in Ulm tätige Meister schuf die Risse für die insgesamt 81 Holzschnitte zu dieser lateinischen und einer anschließenden deutschen, 1473/74 auch bei Zainer erschienenen Ausgabe (Inkunabel Nr. 270; GW 4483; Bandsignatur: BB links IV 4).

Unzählige Beispiele aus der Geschichte des Gallusklosters zeigen, dass die Bibel im Mittelpunkt des Mönchslebens stand. Dementsprechend gross und reichhaltig ist auch die Sammlung von Bibeln aus der Frühzeit des Buchdrucks. Nicht weniger als zwei Dutzend Bibeln enthält der Inkunabelkatalog von Gustav Scherrer. Darunter befinden sich sieben deutsche Bibeln, je ein Exemplar der dritten, vierten, fünften, neunten, zehnten, zwölften und dreizehnten deutschen Bibelausgabe. Besonders wertvoll ist wegen ihrer Ausstattung mit kolorierten Holzschnitten die Koberger-Bibel, eine der schönsten und die am meisten verbreitete unter den 19 deutschsprachigen Bibelausgaben vor Luther:

- Deutsche Bibel in zwei Bänden, gedruckt 1483 bei Anton Koberger in Nürnberg; Koberger (um 1440/45–1513) war ein bedeutender Nürnberger Druckverleger und Buchhändler. Die Zahl der von ihm gedruckten Titel wird auf 200–250 geschätzt; dazu gehören unter anderem Hartmann Schedels «Buch der Chroniken» (Weltchronik) und die zweibändige deutsche Bibelausgabe, von der in der Ausstellung wechselweise Band I und Band II gezeigt werden.

Die Koberger-Bibel ist die neunte deutsche Bibelausgabe. Unter den frühen Bildrucken nimmt sie wegen ihrer Textverbesserungen und vor allem wegen ihrer Abbildungen einen besonderen Rang ein. Für die 109 kolorierten Holzschnitte verwendete Koberger die Holzstöcke der Kölner Bilderbibeln von 1478/79 (GW 4307–4308) wieder, die er als Verleger mitfinanziert zu haben scheint. Die prachtvolle Ausstattung der Koberger-Bibel machte sie zu einem grossen Verkaufserfolg (Inkunabel Nr. 244; GW 4303; Bandsignatur: A rechts II 4 und A rechts II 5).

Der gebildete Laie, der an der aktiven Teilnahme an der Liturgie verhindert war, benützte als persönliches Gebetbuch das sogenannte Stundenbuch («Livre d'heures»). Seit dem 14. Jahrhundert in die Volkssprachen übersetzt,

wurde es vor allem in Frankreich zu einem reich illustrierten Luxus- und Sammelobjekt des Adels und wohlhabender Bürger. Auch der Buchdruck nahm sich der Stundenbücher an. Vom ausgehenden 15. Jahrhundert an wurden insbesondere in Paris Stundenbücher zumeist in lateinisch-französischer Mischversion angefertigt. Sie waren nach dem Vorbild der Handschriften künstlerisch aufwändig mit Holz- oder Metallschnitten ausgestattet:

- Ein gedrucktes Stundenbuch aus Paris: An das Vorbild der handschriftlichen «Livres d'heures» erinnert der ausgestellte Druck, ein Gebetbuch mit dem Marienoffizium, lateinisch und französisch, gedruckt 1501 bei Thielman Kerver in Paris. Der aus Koblenz stammende Kerver († 1519/22) gehört als Drucker und Verleger zu den bedeutendsten Herstellern von qualitätvollen Stundenbüchern in Paris. Das Buch ist neben reich gestalteten erzählenden Randleisten mit einem Miniaturenzyklus zum Leben Mariens geschmückt (Inkunabel Nr. 763; Bandsignatur: CC Mitte IV 15).

Nicht gerade zur geistlichen Lektüre von Mönchen gehörte die Sage von der schönen Melusine, sie war vielmehr beliebter Lesestoff vornehmer Laienkreise. Der im 12. Jahrhundert in Frankreich entstandene Sagenstoff handelt von einer Meerfee namens Melusine, auf der ein Fluch lastet: Sie muss einen Mann heiraten, der ihr Tabu achtet; nur wenn sie unerkant stirbt, kann sie erlöst werden. Die Verbindung mit einem jungen Adligen scheitert tragisch (Motiv der «Gestörten Mahrtenehe»). Mit dem Sagenstoff, bei dem es im Kern um die Verbindung eines Menschen mit einem überirdischen Wesen geht, wurde die Familienchronik der französischen Adelsfamilie der Lusignan verbunden. Melusine soll Graf Raymond von Poitiers geheiratet haben und Ahnfrau des Hauses Lusignan geworden sein.

Jean d'Arras gestaltete den Stoff 1387/94 zu einem Prosaroman, der Troubadour Couldrette zu Beginn des 15. Jahrhunderts zu einer Versdichtung. Diese übersetzte im Jahr 1436 der Berner Adlige Thüring von Ringoltingen, späterer Schultheiss von Bern (1458–1468), in deutsche Prosa und widmete sie dem Grafen von Neuenburg, Markgraf Rudolf von Hochberg, seinem vornehmen politischen Gönner. Durch den Buchdruck wurde das Werk in der Fassung Ringoltingens weit verbreitet, es gehört zu den erfolgreichsten und populärsten Historien des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. 15 Inkunabeldrucke und zwanzig Drucke aus dem 16. Jahrhundert sind nachweisbar, bis ans Ende des 18. Jahrhunderts gab es fast fünfzig deutschsprachige Ausgaben:

- Die schöne Melusine als Druck von 1480: Die hier gezeigte Ausgabe wurde bei Johann Bämmler in Augsburg gedruckt, der 1474 bereits die Erstausgabe besorgt hatte. Bämmler war vor allem auf deutschsprachige Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur spezialisiert. Der Druck von 1480 enthält wie der Erstdruck 72 schöne Holzschnitte, er besitzt ausserdem erstmals einen Einleitungsholzschnitt (Inkunabel Nr. 999; Hain 11064; Bandsignatur: FF links I 18).

Die Stadt St.Gallen begeht im Jahr 2001 das 450. Todesjahr ihres grossen Sohnes Joachim von Watt (Vadianus), Humanist und Stadtarzt, Bürgermeister und Reformator (1484–1551). Zwar wurde Vadian im Laufe der reformatorischen Auseinandersetzung zum entschiedenen Gegner des spätmittelalterlichen Mönchtums, doch er schätzte die Klosterbibliothek als Fundgrube der abendländischen Literatur sehr hoch. Als die Klostergebäude von der Stadt konfisziert wurden, war Bürgermeister Vadian persönlich dafür besorgt, dass die kostbaren Handschriften unversehrt blieben. Wie er selber erzählt, habe der Rat ihm *als einem sondern liebhaber dieser dingen* die Schlüssel zum Hartmut-Turm übergeben, damit aus der Bibliothek nichts entwendet werden konnte. Vadian gilt daher als zweiter Retter der Stiftsbibliothek St.Gallen – nach der heiligen Wiborada, die durch ihr frühzeitiges Warnen vor dem Ungarneinfall 926 die Evakuierung der Bücher auf die Insel Reichenau ermöglicht hatte. Zu Ehren von Vadian ist in der Ausstellung ein Hauptwerk seines naturwissenschaftlichen Schaffens zu sehen, das von ihm herausgegebene und kommentierte geographische Handbuch des antiken Autors Pomponius Mela:

- Pomponius Mela, *Libri de situ orbis*, gedruckt 1518 bei Johann Singriener d. Ä. in Wien: Der aus Südspanien stammende Pomponius Mela stellte um 43/44 n. Chr. eine lateinische Geographie im Abriss zusammen. Er beschreibt die bewohnte Welt, indem er Örtlichkeiten in der Form einer Umschiffung der Küsten aufzählt und das Inland nebenbei erwähnt. Den Beschreibungen sind mythologische, geschichtliche, ethnographische und naturgeschichtliche Notizen beigefügt. *De situ orbis* ist das älteste erhaltene geographische Werk der Römer.

Während seiner Wiener Jahre befasste sich Vadian eingehend mit Pomponius Mela. Die von ihm bearbeitete und kommentierte Ausgabe der «Erdbeschreibung» ist wie andere Editionen und Kommentare antiker und karolingischer Dichter ein Produkt seiner Vorlesungen an der Wiener Universität, mit Bienenfleiss gesammeltes und in klassischem Latein präsentiertes Wissen griechisch-römischer und christlicher Wissenschaft. Die Ausgabe von Pomponius Mela gilt als bedeutendste naturwissenschaft-

liche Leistung Vadians und als sein erfolgreichstes Werk. Es erlebte 1522 in Basel eine zweite, verbesserte Auflage, welche 1530 in Paris nachgedruckt wurde. Im Anhang ergänzte Vadian das ausgestellte Handexemplar seiner Ausgabe durch handgezeichnete, kolorierte geographische Karten. Gemäss Rudolf Gamper, Bibliothekar der Vadianischen Sammlung, kann Adrian Wirth aus Stammheim als Zeichner gelten. Es sind Kopien von Karten aus den Drucken der *Cosmographia* des Ptolemäus, eines Geographen des 2. Jh. n. Chr. (Inkunabel Nr. 998; Bandsignatur: DD rechts III 2).

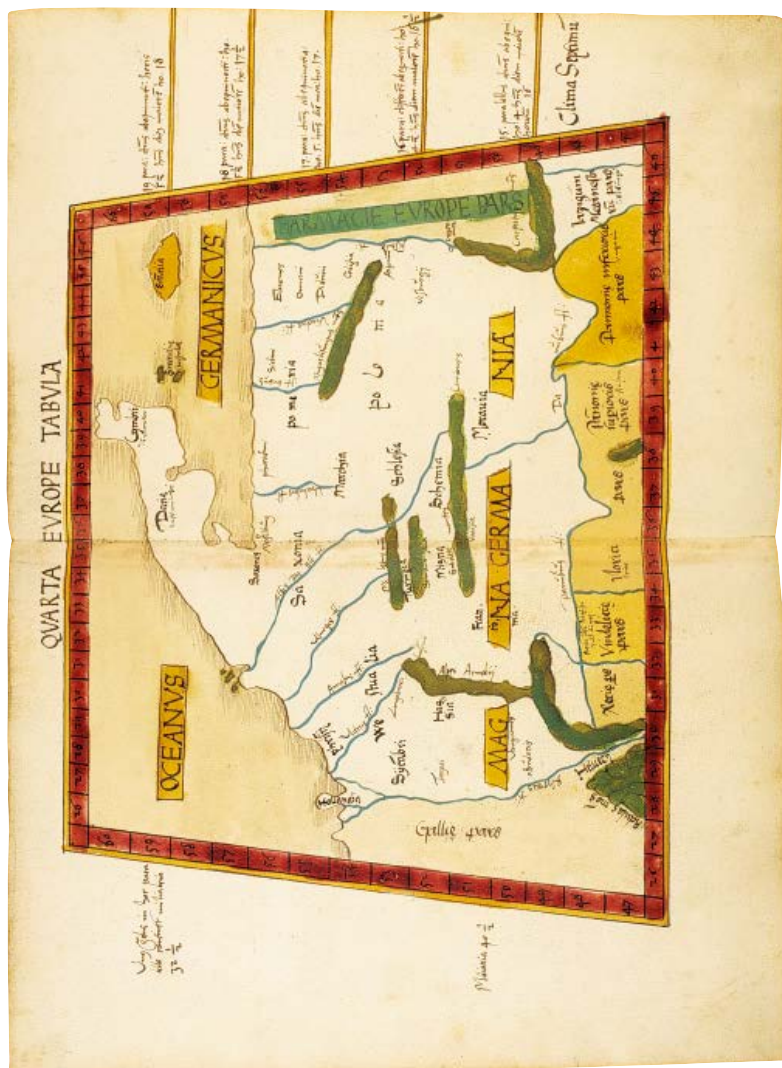
- Vadian-Porträt, Brustbild mit Jahrzahl 1551: Dieses Porträt ist eine der verschiedenen Kopien eines zu Lebzeiten Vadians entstandenen Bildnisses; es stammt von einem unbekanntem Maler, vermutlich einem Schüler Hans Aspers. Da es wahrscheinlich erst gegen 1580 auf Wunsch von Theodor Beza gemalt wurde, erhielt es, wie damals üblich, das Todesjahr Vadians. Es zeigt die «gravitatische» Haltung des Humanisten in seinen letzten Lebensjahren, von der Johannes Kessler berichtet (Leihgabe der Vadianischen Sammlung, St.Gallen; Signatur: PB 1b).

Literaturhinweise

Zu den Inkunabeln in der Stiftsbibliothek und zum frühen Buchwesen allgemein: GUSTAV SCHERRER, Verzeichnis der Incunabeln der Stiftsbibliothek von St.Gallen, St.Gallen 1880 (enthält auch die Frühdrucke bis zum Jahr 1520). – FRANZ WEIDMANN, Geschichte der Bibliothek von St.Gallen (wie Einleitung), bes. S. 52 ff., 462–476. – Lexikon des gesamten Buchwesens, 3 Bde., Leipzig 1935–1937; 2. Aufl., Bd. 1–[Bd. 6, Lfg. 43: Reichsschrifttumskammer], Stuttgart 1987–[2000] (= LGB²). – Gesamtkatalog der Wiegendrucke, Bd. 1–7, Leipzig 1925–1940; Bd. 8–[Bd. 10, Lfg. 4: Henricus de Herp], Stuttgart 1972–[1998] (= GW). – LUDWIG HAIN, Repertorium bibliographicum, 4 Teile, Stuttgart/Paris 1826–1838 (= Hain). – FERDINAND GELDNER, Inkunabelkunde. Eine Einführung in die Welt des frühesten Buchdrucks (= Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 5), Wiesbaden 1978.

Zu Matthias Bürer: JOHANNES DUFT, Neubesinnung auf die Bibliothek und ihre Handschriften (wie Einleitung), S. 136 f. – Katalog der datierten Handschriften in der Schweiz, Bd. 3 (wie Vitrine 2), S. 304: Verzeichnis der Schreiber, Notiz über Matthias Bürer (BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI). – SYLVIA KOHUSHÖLTER, Lateinisch-deutsche Bücheranzeigen der Inkunabelzeit, in: Einblattdrucke des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Probleme, Perspektiven, Fallstudien, hrsg. von VOLKER HONEMANN, SABINE GRIESE, FALK EISERMANN und MARCUS OSTERMANN, Tübingen 2000, S. 445–465, bes. S. 459–463.

Zur Buchhändleranzeige Johann Zainers: LGB² 1, S. 599 f. (Buchhändleranzeigen). – KONRAD BURGER (Hrsg.), Buchhändler-Anzeigen des 15. Jahrhunderts, Leipzig 1905, Nr. 17, S. 8 f.



Im Auftrag des St.Galler Reformators Joachim Vadian gezeichnete Karte von Deutschland im Anhang zu dessen gedrucktem Kommentar zum geographischen Werk *De situ orbis* des Pomponius Mela gedruckt 1518 bei Johann Singriener in Wien (Inkunabel Nr. 998; Bandsignatur DD rechts III 2 – 7. Vitrine)

Zu Boccaccios *De mulieribus praeclaris*: Ausgabe in Auswahl: Giovanni Boccaccio, *De claris mulieribus / Die grossen Frauen, Lateinisch / Deutsch*. Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von IRENE ERFEN und PETER SCHMITT (Reclam Nr. 9341), Stuttgart 1995. – LGB² 1, S. 474 (Boccaccio, Giovanni); S. 474–476 (Boccaccio-Illustration); S. 476 (Boccaccio-Meister). – RICARDA MÜLLER, Ein Frauenbuch des frühen Humanismus. Untersuchungen zu Boccaccios *De mulieribus claris*, Stuttgart 1992. – GABRIELE KATZ, «Frauen-Bilder» in der illustrierten deutschen Übersetzungsliteratur der Inkunabelzeit. Studien zu den Ulmer Ausgaben Heinrich Steinhöwels: Boccaccio, Von den erleuchteten Frauen, und Esopus, *Vita et fabulae*, 2 Bde., Tübingen 1999.

Zur deutschen Bibelausgabe Anton Kobergers: LGB² 1, S. 351–353 (Bibeldruck, deutschsprachige Bibeln); 4, S. 256 (Koberger, Anton).

Zum Marienoffizium Thielman Kervers: LGB² 4, S. 202 (Kerver, Thielmann); 5, S. 68 f. (Marien-Literatur); S. 547 f. (Paris, Inkunabelillustration). – Marienlexikon, Bd. 6, hrsg. von REMIGIUS BÄUMER und LEO SCHEFFCZYK, St. Ottilien 1994, S. 320–322 (Stundenbücher). – Hans Bohatta, *Bibliographie der Livres d'heures ... des XV. und XVI. Jahrhunderts*, Wien ²1924.

Zur «schönen Melusine»: LGB² 5, S. 139 f. (Melusine). – Lexikon des Mittelalters 6 (1993), Sp. 504 f. (Melusine). – Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 9, Berlin/New York ²1995, Sp. 908–914 (Thüring von Ringoltingen). – BEA LUNDT, *Melusine und Merlin im Mittelalter. Entwürfe und Modelle weiblicher Existenz im Beziehungs-Diskurs der Geschlechter. Ein Beitrag zur historischen Erzählforschung*, München 1991. – ELISABETH PINTO-MATHIEU, *Le roman de Melusine de Coudrette et son adaptation allemande dans le roman en prose de Thüring von Ringoltingen (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 524)*, Göppingen 1990. – THOMAS VEITSCHEGGER, «Das abenteuerlich buch beweyset uns von einer frawen genandt Melusina». Beobachtungen zur deutschen Drucküberlieferung der «Melusine» im 15./16. Jahrhundert, in: *Gutenberg-Jahrbuch 1994*, S. 108–121. – BODO GOTZKOWSKY, «Volksbücher». Prosaromane, Renaissancenovellen, Versdichtungen und Schwankbücher. *Bibliographie der deutschen Drucke, Teil I: Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts*, Baden-Baden 1991, S. 106–123.

Zu Vadian und seiner Ausgabe des Pomponius Mela: WERNER NÄF, *Vadian und seine Stadt St. Gallen*, Bd. 1, St. Gallen 1944, S. 263–274. – RUDOLF GAMPER, *Bibliotheca Vadiani*, St. Gallen 2001, bes. S. 12. – DORA FANNY RITTMAYER, *Vadian-Bildnisse (= Vadian-Studien 2)*, St. Gallen 1948, S. 44–46.

8. VITRINE

Preziosen der Stiftsbibliothek aus dem 9. bis 17. Jahrhundert

Unabhängig vom Ausstellungsthema zeigt die Stiftsbibliothek jedes Jahr jeweils auch einige besondere Kostbarkeiten aus ihren Beständen. Einzelne von ihnen sind einer breiteren Öffentlichkeit bekannt, andere, etwa die hier ebenfalls vorgestellte Abschrift einer frühen Fassung des *Decretum Gratiani*, wurden innerhalb der letzten Jahre erst richtig «entdeckt» und in Fachkreisen in ihrer Bedeutung gewürdigt.

In seinem im Jahre 1982 veröffentlichten Werk über die Geschichte der Beschäftigung mit den deutschsprachigen mittelalterlichen Bücherschätzen bezeichnete der Zürcher Germanist Stefan Sonderegger die Stiftsbibliothek St.Gallen als «Schatzkammer deutscher Sprachdenkmäler». In der ehemaligen Klosterbibliothek von St.Gallen ist eine Vielzahl von wichtigen frühen Zeugnissen der deutschen Sprache aus alt- und mittelhochdeutscher Zeit überliefert. In keiner anderen Bibliothek der Welt ist vergleichbar viel Volkssprachiges aus dem 8. bis 11. Jahrhundert erhalten geblieben wie in der Stiftsbibliothek, die aus diesem Grunde zu einem bedeutenden Anziehungspunkt für Germanisten und Liebhaber älterer deutscher Literatur geworden ist. Älteste Zeugnisse wie die hier gezeigte «Abrogans»-Handschrift datieren aus dem 8. Jahrhundert, andere schätzenswerte deutschsprachige Schriften und Dokumente stammen aus dem 15. Jahrhundert. Ebenso war der bedeutendste Übersetzer deutscher Zunge bis zu Luther im Kloster St.Gallen tätig: der Mönch, Lehrer und Schulvorsteher Notker Labeo oder Notker der Deutsche, der um 1022 starb. Von keinem anderen Übersetzer des Frühmittelalters ist eine so grosse Anzahl von Texten erhalten wie von Notker Labeo. Und schliesslich gehört dazu auch die wohl berühmteste Handschrift der Stiftsbibliothek, die Nibelungen-Handschrift B. Diese wurde zwar nicht im Kloster St.Gallen geschrieben, sondern gelangte «erst» im Jahre 1768 in die damalige Klosterbibliothek, als Fürstabt Beda Angehrn (1767–1796) einen Teil des handschriftlichen Nachlasses des Glarner Humanisten Ägidius Tschudi käuflich erwarb:

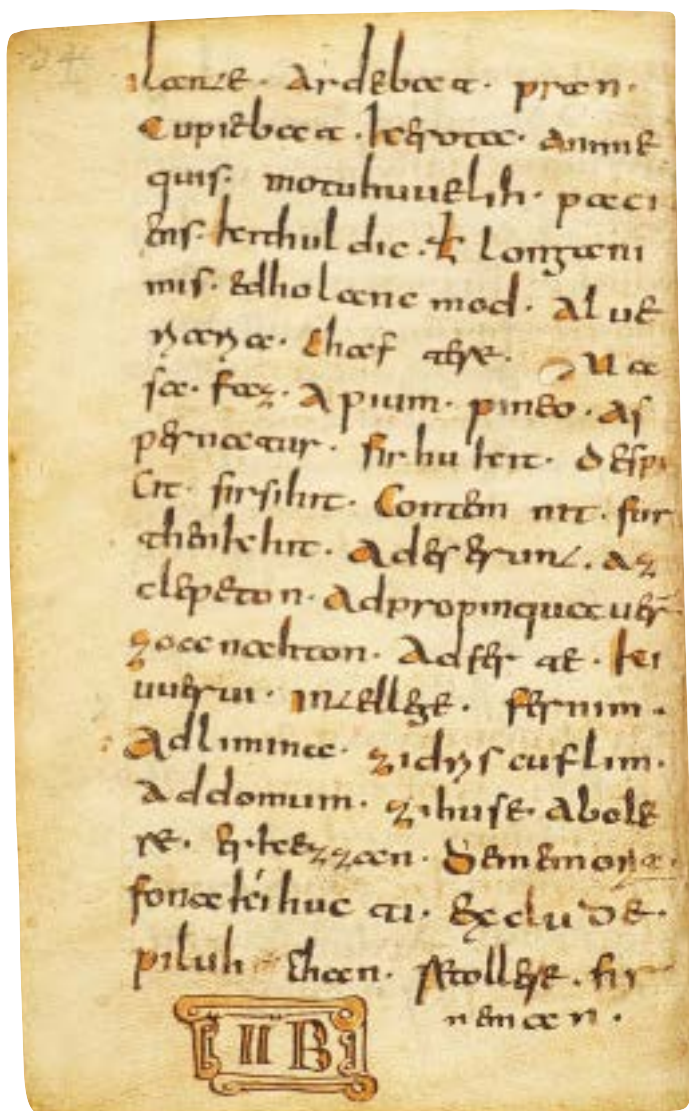
- Die «Abrogans»-Handschrift: Dieses Buch ist bei Gelehrten und Laien vor allem deshalb bekannt, weil es als das älteste Buch in deutscher Spra-

che gilt. Allerdings wurde dieses alphabetisch gegliederte kleinformatige lateinisch-althochdeutsche Synonymenwörterbuch von 323 Seiten Umfang nicht im Kloster St.Gallen geschrieben, sondern um etwa 790 im Südwesten des deutschen Sprachraums, möglicherweise im elsässischen Kloster Murbach. Benannt ist es nach dem ersten lateinischen Wort *Abrogans*, dem das althochdeutsche *dheomodi* (demütig) folgt. Im Anhang finden sich auf ziemlich stark verderbtem Pergament das älteste Vaterunser (S. 320) und das älteste Glaubensbekenntnis (S. 321–322) in deutscher Sprache (Handschrift Nr. 911).

- Notkers des Deutschen Übersetzung und Kommentierung von Martianus Capellas *De nuptiis Philologiae et Mercurii*: Martianus Capella, ein spätantiker Schriftsteller des frühen 5. Jahrhunderts aus Karthago, schuf mit dieser Enzyklopädie der sieben freien Künste in allegorischer Form ein Werk, das während des ganzen Mittelalters konstant hoch eingeschätzt wurde und eine starke Ausstrahlung auf die europäische Bildungslandschaft ausübte. «Aus Liebe zu seinen Schülern» übersetzte um das Jahr 1000 der St.Galler Mönch Notker der Deutsche zahlreiche schwer verständliche Texte von der lateinischen in die deutsche Sprache, darunter auch die ersten beiden Bücher von Martianus' *Hochzeit der Philologie mit Merkur*. Für die einzige erhaltene Abschrift aus dem 11. Jahrhundert wurden fast zur Hälfte palimpsestierte Blätter verwendet, die bereits mit den *Institutiones Grammaticae* des Priscian beschrieben waren. Der ältere, vertikal geschriebene Text wurde ausradiert und mit Notkers kommentierender Übersetzung überschrieben (Handschrift Nr. 872, S. 1–170).

Fast zwei Drittel der althochdeutschen Werke Notkers sind heute noch erhalten, darunter in der Stiftsbibliothek die Psalter-Übersetzung (Handschrift Nr. 21), das Boethius-Werk *De consolatione philosophiae* (Handschrift Nr. 825) oder die beiden kommentierenden Übertragungen der Kategorien und der Hermeneutik von Aristoteles in der Bearbeitung des Boethius (Handschrift Nr. 818). Leider verloren gegangen sind hingegen im Lauf der Jahrhunderte vor allem Übersetzungen und Kommentierungen von Werken antiker Autoren in deutscher Sprache, von Cato (*Disticha*), Vergil (*Bucolica*) oder Terenz (*Andria*), aber auch das Riesenwerk *Moralia in Job* von Papst Gregor dem Grossen.

- Die Nibelungen-Handschrift B: Diese elegante, mit insgesamt 78 einheitlich gemalten Initialen geschmückte Handschrift enthält nicht nur das «Nibelungenlied» mit der sich anschliessenden «Klage» (Fassung B),



Das älteste deutsche Buch – die Abrogans-Handschrift
 Lateinisch-althochdeutsches Synonymenwörterbuch
 mit 3239 deutschen Wörtern
 geschrieben um 790 in Südwestdeutschland (Murbach?)
 (Handschrift Nr. 911, S. 34 – 8. Vitrine)

sondern auch drei weitere berühmte mittelhochdeutsche Epen in bester Überlieferung, den «Parzival» (Fassung D) und den «Willehalm» (Fassung G) des Wolfram von Eschenbach sowie die Dichtung «Karl der Grosse» des Strickers (grundlegende Fassung C). In demselben für unbekannte Adelige in sorgfältiger frühgotischer Schrift geschriebenen Manuskript finden sich am Ende fünf Strophen einer Spruchdichtung des Friedrich von Sonnenburg. Weitere zwei kleine Dichtungen von Konrad von Fusesbrunnen und Konrad von Heimesfurt wurden kurz vor oder kurz nach 1800 aus der Sammelhandschrift herausgetrennt. Der eine Text befindet sich heute in der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin, der andere ist seit dem 1. Weltkrieg verschollen. Zeitlich ist die Handschrift ungefähr knapp vor der Mitte des 13. Jahrhunderts einzuordnen. Als Entstehungsort werden Salzburg und neuerdings vor allem das Südtirol vermutet, die Initialen erinnern an Werke aus der Paduaner Malschule jener Zeit (Handschrift Nr. 857).

Von 150 weltweit aus dem Frühmittelalter (9. bis 12. Jahrhundert) erhaltenen medizinischen Handschriften befinden sich nicht weniger als zwölf in der Stiftsbibliothek St.Gallen. Eine davon ist der Codex Nr. 762, eine kleinformatige Sammelhandschrift mit verschiedenartigsten Texten hauptsächlich medizinischen Inhalts, viele davon in bester Überlieferung. Darin findet sich auch:

- Abhandlung des griechischen Arztes Anthimus in Briefform an den Ostgotenkönig Theoderich «Über Speisediät» (*De observatione ciborum*): Das kurz nach 511 verfasste Werk ist medizinische Abhandlung und Rezeptbuch zugleich und bietet erstmals auch einen Blick in die Ernährungsgewohnheiten eines germanischen Volkes. Der Arzt Anthimus hatte wegen verräterischer Beziehungen zum ostgotischen Heerführer Theoderich Strabo († 481) vom Hofe des oströmischen Kaisers Zenon (474–491) fliehen müssen und lebte daraufhin am Hofe Theoderichs des Grossen (473–526) in Ravenna. Ihm widmete er diesen diätetischen Kurztraktat aus der Verfallszeit der antiken Medizin, der durch seine volksmedizinischen Elemente, sein Vulgärlatein, seine Gräzismen und die germanischen Sprachbestandteile von grossem Wert ist. Die gezeigte Abschrift aus der Zeit kurz nach 800 ist nicht-sanktgallischen Ursprungs; wo sie geschrieben wurde (am ehesten in Italien), weiss man indessen nicht. Diese Abschrift aus der Stiftsbibliothek mit vielen Rasuren und Korrekturen galt bei den letzten Editionen des Textes als Leithandschrift (Handschrift Nr. 762, S. 217–260).



Ende des 8. und Beginn des 9. Buches
 des Epos «Parzival» von Wolfram von Eschenbach
 Leithandschrift D, geschrieben und mit kleinen Initialen illustriert
 um 1225/1250 vermutlich im Südtirol
 (Handschrift Nr. 857, S. 124 – 8. Vitrine)

Der Text beginnt mit einer allgemeinen Einleitung, um dann detailliert auf die verschiedensten Speisen und Getränke einzugehen: *Wie alle Speisen genossen werden sollen, damit sie richtig verdaut werden, so dass sie für gute Gesundheit Gewähr bieten, nicht aber Magenschwäche noch auch sonstige körperliche Beschwerden hervorrufen, die Art und Weise, wie Euer Gnaden darauf achten sollen, habe ich mich bemüht... Beruht doch die Gesundheit der Menschen grundlegend auf der Zuträglichkeit der Speisen, d.h. wenn sie richtig verwendet werden, erfolgt eine gute Verteilung der Nährstoffe im Körper. Sind sie aber nicht richtig gekocht, so beschweren sie den Magen und den Unterleib. Auch rufen sie unverdaute Säfte hervor und Säure, üblen Mundgeruch und schweres Aufstossen. In ähnlicher Weise soll man auch an Getränk so viel zu sich nehmen, als sich mit den Speisen gut verträgt. Wenn aber mehr getrunken wird, und namentlich kalt, so vermag der erkältete Magen nichts auszurichten. Daraus entstehen dann schwere Verdauungsstörungen.*

Sperlinge, die an den Hauswänden nisten: Ihre Jungen esse man gut gebraten oder gesotten.

Spargeln sind sehr zuträglich, sowohl die im Garten gezogenen wie die wild wachsenden, und wirken harntreibend, wenn dem heissen Wasser, in dem sie gekocht sind, Sellerie- oder Fenchelwurzel und etwas Koriander im Moment zugesetzt wird oder Pfefferminze, und dieses warme Wasser mit Wein getrunken wird. Die Spargeln aber dürfen nicht zu lange gekocht werden, denn sie verlieren dadurch an Kraft und Aroma, wenn sie nicht ziemlich starken Geschmack haben. Sie sollen mit Salz und Öl genossen werden.

Das *Decretum Gratiani* ist das wohl grundlegendste Werk des kanonischen Rechts. Gratian von Bologna, ein sonst kaum bekannter Geistlicher, stellte im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts eine umfangreiche Sammlung von kirchenrechtlichen Verordnungen aus rund tausend Jahren aus den unterschiedlichsten Quellen, beispielweise aus Konzilskanones, päpstlichen Dekretalen oder patristischen Texten, zum sogenannten *Decretum Gratiani* zusammen. Dieses Dekret wurde zum Ausgangspunkt der Entwicklung der Kanonistik (Kirchenrecht) von einer theologischen Unterdisziplin zur selbständigen, von der Theologie getrennten Wissenschaft. Als erster Teil des *Corpus Iuris Canonici* blieb das *Decretum Gratiani* bis zum Jahre 1918 geltendes katholisches Recht:

- Das *Decretum Gratiani*: Vor wenigen Jahren erst erkannten drei spanische Forscher die grosse Bedeutung dieser hier ausgestellten Abschrift des *Decretum Gratiani* in der Stiftsbibliothek St.Gallen. Sie kamen zu der von anderen Kanonistik-Experten noch nicht akzeptierten Auffassung, die mit vielen bunten und zierlichen Initialen geschmückte Abschrift stamme

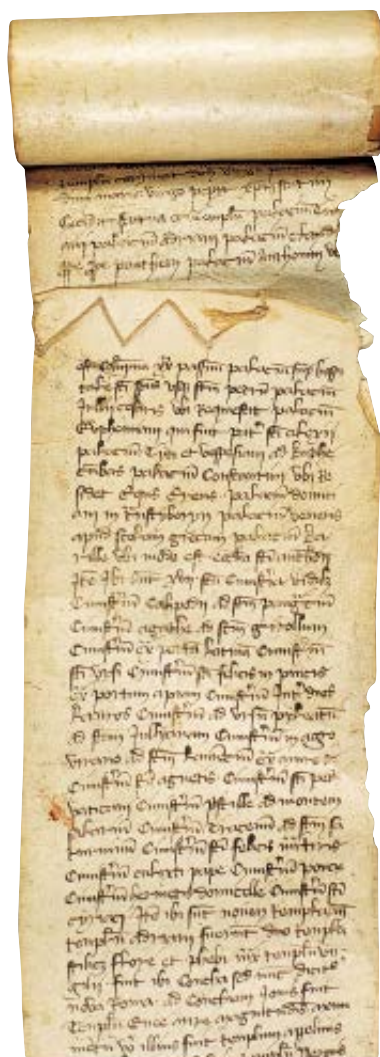


Beginn des *Decretum Gratiani*
 Sammlung von kirchenrechtlichen Verordnungen aus tausend Jahren
 zusammengestellt von Gratian von Bologna um 1125/50
 textgeschichtlich wichtige Abschrift aus Mittel- oder Norditalien, um 1150
 (Handschrift Nr. 673, S. 3 – 8. Vitrine)

aus Mittel- oder Norditalien, sei um die Mitte des 12. Jahrhunderts zu datieren und gebe die inhaltlich früheste Stufe der Überlieferung dieses so wichtigen Textes wieder (Handschrift Nr. 673).

Für die vielen Rom-Pilger wurde im 12. Jahrhundert erstmals eine Art von Reise- oder Fremdenführer zusammengestellt. In diesem *Mirabilia Romae* («Wunderbarkeiten von Rom») genannten Werk wurden die wichtigsten antiken und christlichen Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt vorgestellt. Inhaltlich wurde der Text bis 1500 immer wieder verändert, so dass eine riesige Anzahl verschiedenartigster Fassungen in handschriftlicher oder gedruckter Form vorliegt. Allein an gedruckten Auflagen wurden von römischen Druckern nicht weniger als 77 Drucke in verschiedenen Sprachen herausgegeben. Die *Mirabilia* informierten die Pilger über die Sehenswürdigkeiten (Mauern, Brücken, Paläste, Triumphbögen, Tempel etc.), vor allem über die Kirchen und die jeweils darin befindlichen Reliquien, vermittelten einen kurzen Abriss über die Geschichte der Stadt und orientierten auch über die Ablässe, die man an den einzelnen Stationen gewinnen konnte. Diese *Mirabilia Romae* bilden heute eine wichtige Forschungsquelle für die mittelalterliche Topographie der Ewigen Stadt:

- Die *Mirabilia Romae* als Pergamentrolle in lateinischer Sprache: Sechs Pergamentstreifen wurden sorgfältig zu einer Rolle von vier Metern Länge (13 Fuss Länge und 4 Zoll Breite) zusammengenäht. Der Text, dessen Beginn heute fehlt, dürfte gegen Ende des 14. Jahrhunderts geschrieben worden sein. Für die Rückkehr zur antiken Buchform dürfte die besondere Handlichkeit der Rolle beim Mittragen auf der Reise eine wichtige Rolle gespielt haben. Es ist dies im Übrigen die einzig erhaltene Pergamentrolle der Stiftsbibliothek; eine Abschrift des *Mirabilia*-Textes aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts findet sich auch auf den Seiten 395 bis 403 von Handschrift Nr. 1500 der Stiftsbibliothek (Handschrift Nr. 1093).
- Die *Mirabilia Romae* als seltener Holztafeldruck in deutscher Sprache: Dieses graphisch sehr eigenwillig gestaltete Blockbuch wurde in der Regierungszeit von Papst Sixtus IV. zwischen 1471 und 1484 in Rom oder in Süddeutschland gedruckt, eventuell im Jahre 1475, dem Jubeljahr dieses Papstes. Das Blockbuch enthält einige wenige Holzschnittillustrationen, darunter den in einer S-Initiale sitzenden Papst Silvester I. (314–335), den «Entdecker» der Gebeine der Apostel Petrus und Paulus und Erbauer der Basilika von St. Peter. Das Exemplar der Stiftsbibliothek ist leider unvollständig erhalten (es fehlen die ersten beiden und die letzten



Die *Mirabilia Romae* (Wunderbarkeiten der Stadt Rom)
 Ältester Reiseführer durch die Sehenswürdigkeiten der Ewigen Stadt
 Hier als Pergamentrolle vom Ende des 14. Jahrhunderts
 (Handschrift Nr.1093 – 8. Vitrine)

17 Seiten) und eines von weltweit nur noch sechs erhaltenen Blockbüchern mit diesem Text (weitere Exemplare in Gotha, London, Manchester, München und in Privatbesitz) und stellt die Inkunabel-Forschung bis heute vor zahlreiche noch nicht gelöste Rätsel (Blockbuch Nr. 4; FF links VI 10).

Inhaltlich gesehen gehört das Reisebuch des Elsässers Georg Franz Müller (1646–1723) zu den «Exoten» in den Beständen der Stiftsbibliothek St. Gallen. Müller, gelernter Büchenschmied, weilte in seinen jungen Jahren von 1669 bis 1682 als Soldat im Dienste der Vereinigten Ostindisch-Holländischen Kompanie auf verschiedenen Inseln des indonesischen Archipels. Nach seiner Rückkehr muss sich der unverheiratet gebliebene Georg Franz Müller irgendwann als Leibdiener in den Dienst des St. Galler Mönchs Kolumban von Andlau († 1706) begeben haben, der zum Abt von Murbach gewählt worden war, jedoch aufgrund der politischen Umstände im Elsass und in Frankreich sein Amt nicht antreten konnte. Der designierte Murbacher Abt, der jahrzehntelang um seine Einsetzung gekämpft hatte, kehrte im Jahre 1698, endgültig resignierend, in sein Stammkloster zurück, in Begleitung des ehemaligen Elsässer Soldaten. Müller schloss bei seiner Ankunft in St. Gallen mit der Klosterverwaltung einen Leibdingvertrag, der ihm gegen Abgabe seines Besitzes nach seinem Tod Wohn- und Unterhaltsrecht auf Lebzeit gewährte. Mit dem Tod Müllers kamen seine Bücher und seine aus 32 Objekten bestehende «Ostindische Sammlung» in den Besitz der Klosterbibliothek. Mit Ausnahme weniger Stücke ist diese Sammlung von Kuriositäten aus dem Fernen Osten heute leider verloren. Erhalten hat sich glücklicherweise aber:

- Das Reisebuch des Georg Franz Müller: Seine Reiseerlebnisse und -eindrücke in Südafrika, auf Java und den Molukken wie auch die gefährvolle und abenteuerliche Fahrt dorthin schrieb Georg Franz Müller sowohl in Prosaform (Handschrift Nr. 1278) als auch in reizvollen, mitunter etwas holprigen Versen (Nr. 1311) nieder. Seine Verse illustrierte er mit 87 farbenfrohen, sehr naturnahen Bildern von Menschen, Tieren und Pflanzen der von ihm besuchten Regionen. Gemeinsam mit der Prosafassung gehört das «Reis- und Figurenbuch», wie der in Rufach aufgewachsene Georg Franz Müller das hübsche, im Duodezformat eines Stammbuches gehaltene und schon zu Lebzeiten vielbestaunte Bändchen nannte, zu den informativsten und interessantesten Beschreibungen der Menschen, der Fauna und Flora von Südafrika und Indonesien aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die wir heute besitzen (Handschrift Nr. 1311).

Literaturhinweise

Zur *Abrogans*-Handschrift: Das älteste deutsche Buch. Die *Abrogans*-Handschrift der Stiftsbibliothek St.Gallen, im Faksimile hrsg. und beschrieben von BERNHARD BISCHOFF, JOHANNES DUFT und STEFAN SONDEREGGER, St.Gallen 1977. – JOCHEN SPLETT, *Abrogans-Studien*. Kommentar zum ältesten deutschen Wörterbuch, Wiesbaden 1976.

Zu Notkers des Deutschen *Martianus-Capella*-Übersetzung: Texteditionen: Notker der Deutsche, *Martianus Capella*, *De nuptiis Philologiae et Mercurii*, hrsg. von JAMES C. KING (= Altdutsche Textbibliothek 87), Tübingen 1979. Dazu Notker latinus zum *Martianus Capella*, hrsg. von JAMES C. KING (= Altdutsche Textbibliothek 98), Tübingen 1986. – Notker der Deutsche von St.Gallen, *Die Hochzeit der Philologie und des Merkur*. *De nuptiis Philologiae et Mercurii* von *Martianus Capella*. Diplomatischer Textabdruck, Konkordanzen und Wortlisten nach dem *Codex Sangallensis 872*, hrsg. von EVELYN SCHERABON FIRCHOW, 2 Bände, Hildesheim/Zürich/New York 1999. – HERBERT BACKES, *Die Hochzeit Merkurs und der Philologie*. Studien zu Notkers *Martian*-Übersetzung, Sigmaringen 1982. – Notker *Labeo e il De nuptiis Philologiae et Mercurii* di *Marciano Capella*: con traduzione italiana del testo alemanno, hrsg. von FRANCA BELSKI, Mailand 1989.

Zur *Nibelungenhandschrift B*: Textausgaben: *Wolfram von Eschenbach, Parzival*. Studienausgabe. *Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe* von Karl Lachmann, Übersetzung von PETER KNECHT, Einführung zum Text von BERND SCHIROK, Berlin/New York 1998. – *Das Nibelungenlied*. *Mittelhochdeutscher Text und Übertragung*, hrsg. von HELMUT BRACKERT, 2 Bände (Fischer TB 6038–6039), Frankfurt 1993–1994. – *Die Nibelungenklage*. Synoptische Ausgabe aller vier Fassungen, hrsg. von JOACHIM BUMKE, Berlin/New York 1999. – *Wolfram von Eschenbach, Willehalm*. Übersetzung und Kommentar, hrsg. von JOACHIM HEINZLE (= Bibliothek des Mittelalters 9), Frankfurt 1991. – NIGEL F. PALMER, *Der Codex Sangallensis 857: Zu den Fragen des Buchschmucks und der Datierung*, in: *Wolfram-Studien 12* (1992), S. 15–31. – BERND SCHIROK, *Der Codex Sangallensis 857: Überlegungen und Beobachtungen zur Frage des Sammelprogramms und der Textabfolge*, in: *Ist mir getroumet min leben? Vom Träumen und Anderssein*. Festschrift für Karl-Ernst Geith, hrsg. von ANDRÉ SCHNYDER (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 632), Göppingen 1998, S. 111–126.

Zur *Diätetik des Anthimus*: Editionen: VALENTIN ROSE, *Epistula Anthimi viri inlustris comitis et legatarii de observatione ciborum epistula*, in: *Anecdota Graeca et Graecolatina 2*: Mitteilungen aus Handschriften zur Geschichte der griechischen Wissenschaft, Berlin 1864. – *Anthimi De observatione ciborum ad Theodoricum regem Francorum epistula*, hrsg. und ins Deutsche übersetzt von EDUARD LIECHTENHAN (= *Corpus medicorum Latinorum 8/1*), Ostberlin 1963. – *Anthimus, De observatione ciborum*. On the Observance of Foods, hrsg. und (in die englische Sprache) übersetzt von MARK GRANT, Totnes 1996 (mit breiter Literaturübersicht).

Zum *Decretum Gratiani*: *Decretum magistri Gratiani*, hrsg. von EMIL FRIEDBERG (= *Corpus iuris canonici 1*), Leipzig 1879 (Nachdruck Graz 1959). – *Gratiani Decretum: La traduction en ancien français du Décret de Gratien*, kritisch hrsg. von LEENA LÖFSTEDT, Helsinki 1992ff. – PETER LANDAU, *Gratian von Bologna*, in: *Theologische Realenzyklopädie 14*, Berlin/New York 1985, S. 124–130. – CARLOS LARRAINZAR, *El borrador de la Concordia de Graciano*: Sankt Gallen, Stiftsbibliothek MS 673 (= Sg), in: *Ius Ecclesiae 11* (1999), S. 593–666.

Zu den *Mirabilia Romae*: NINE MIEDEMA, *Überlegungen zu den Mirabilia Romae*, in: *Blockbücher des Mittelalters*. Bilderfolgen als Lektüre, hrsg. von Gutenberg-Gesellschaft und Gutenberg-Museum, Mainz 1991, S. 329–340, S. 409 und S. 444. – NINE ROBIJNTJE MIEDEMA,

Die *Mirabilia Romae*. Untersuchungen zu ihrer Überlieferung mit Edition der deutschen und niederländischen Texte, Tübingen 1996 (umfassende Monographie).

Zur Reise von Georg Franz Müller: KARL SCHMUKI, Der *Indianer* im Kloster St.Gallen. Georg Franz Müller (1646–1723), ein Weltreisender des 17. Jahrhunderts, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 109 (1998), S. 243–274. – DERS., Der *Indianer* im Kloster St.Gallen. Georg Franz Müller, ein Weltreisender des 17. Jahrhunderts. Aus den Handschriften Nr. 1278 und 1311 der Stiftsbibliothek zusammengefasst und erzählt, St.Gallen 2001 (im Druck).

9. VITRINE

Buchkunst in Evangelienbüchern des 8. und 9. Jahrhunderts

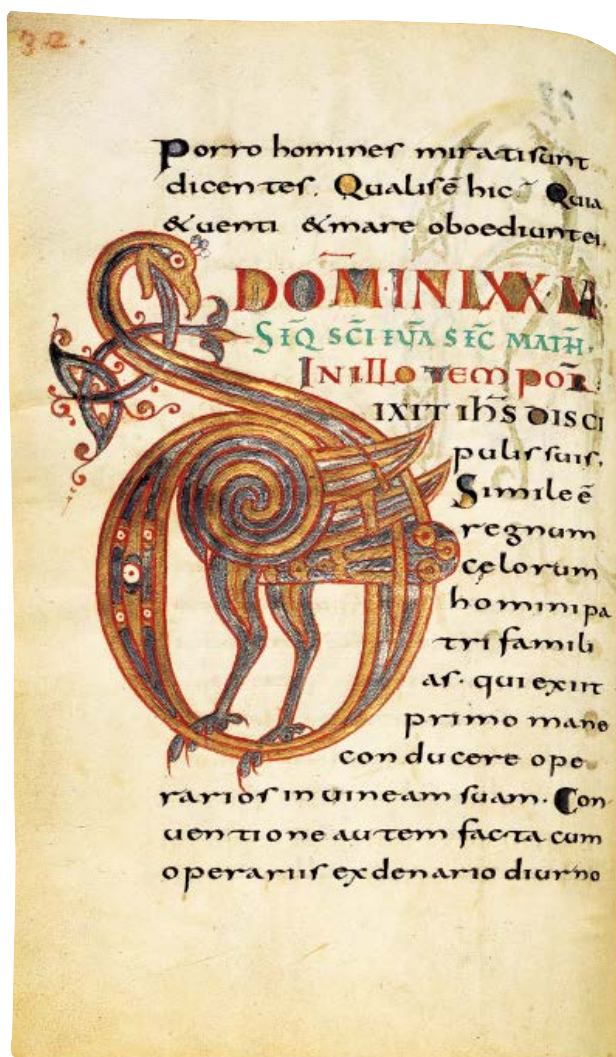
Drei der berühmtesten frühmittelalterlichen Evangelienbücher der Stiftsbibliothek liegen separat in einer Vitrine, ein Evangeliar und zwei Evangelistare. Evangeliare enthalten in der üblichen Reihenfolge die vollständigen Texte der vier kanonischen Evangelien des Neuen Testaments von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Im Evangelistar hingegen sind die aus den einzelnen Evangelien ausgewählten Texte in der Reihenfolge des Kirchenjahres angeordnet, in der Regel beginnend mit dem ersten Adventssonntag. Vor allem mittelalterliche Evangelistare, aus denen während der Eucharistiefeier vorgelesen wurde, zeichnen sich oftmals durch reichen Buchschmuck und kostbare Einbände aus.

Das irische Evangeliar von St.Gallen gilt als das hervorragendste Zeugnis irischer Buchkunst, das sich heute auf dem europäischen Kontinent befindet. Das Wolfcoz-Evangelistar, in dem erstmals die teuren Metallfarben Gold und Silber Verwendung fanden, läutet um 830/845 gewissermassen das Goldene Zeitalter des Klosters St.Gallen ein und ist die erste St.Galler Handschrift von hoher künstlerischer Qualität, während das Evangelium longum, das von zwei Elfenbein-Deckeln eingehüllte Evangelistar, ein in allen Belangen vollendetes Meisterwerk ist, über dessen Entstehungsgeschichte man überdies aufgrund der Erzählung des Klosterchronisten Ekkehart IV. in seinen *Casus sancti Galli* (St.Galler Klostergeschichten) weit mehr weiss als über jedes andere Buch aus dem Frühmittelalter.

- Das irische Evangeliar von St.Gallen: Kurz nach 750 wurde dieses Buch in Irland oder aber in einer irischen Kolonie auf dem europäischen Festland in einer irischen Minuskelschrift geschrieben. Es darf in eine Reihe mit den bekanntesten irischen Evangeliare wie dem Book of Durrow, dem Book of Lindisfarne, dem Lichfield-Evangeliar oder dem Book of Kells gestellt werden. «Die Handschrift steht nur», so der Zürcher Kunsthistoriker Peter Meyer, «an Reichtum, nicht an innerer Geschlossenheit und Harmonie, hinter den [oben genannten] grossen Prachtwerken zurück.» Das irische Evangeliar von St.Gallen ist mit zwölf ganzseitigen Bild- und Schrifttafeln illustriert, die in sechs ornamental einheitlichen Seitenpaa-

ren angeordnet sind. Die vier Evangelisten (auf der jeweils linken Seite) und (rechts) der Beginn ihres Evangeliums (S. 2–3 Matthäus, S. 78–79 Markus, S. 128–129 Lukas, S. 208–209 Johannes), sodann eine Kreuztafel (S. 6) mit dem Beginn von Matthäus 1,18 (S. 7: *Christi autem generatio sic erat*) sowie am Ende der Handschrift (S. 266–267) die beiden Darstellungen von Christus als dem Gekreuzigten (mit Stephanon und Longinus) und Christus als Richter der Welt beim Jüngsten Gericht mit zwei tubablasenden Engeln und den zwölf Aposteln (Handschrift Nr. 51):

- Das Wolfcoz-Evangelistar: «In Zusammenwirkung mit der schönen Schrift ist der Codex in seinem künstlerischen Wert den berühmtesten Werken der Schule [der St.Galler Schreib- und Malschule] ebenbürtig», würdigt Adolf Merton in seiner schon älteren, aber noch immer grundlegenden Dissertation über «Die Buchmalerei in St.Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert» dieses Evangelistar aus der Zeit um 830/845, das aufgrund auffälliger Gemeinsamkeiten mit dem wohl etwas früher geschaffenen Wolfcoz-Psalter (Handschrift Nr. 20) unter die frühesten Meisterwerke sanktgallischer Buchkunst zu zählen ist. Alle 86 Evangelienlesungen, die durch ihr symmetrisches Gleichgewicht und eine augenfällige Stilsicherheit in der Linienführung bestechen, werden durch kühn geformte Initialen in Gold und Silber eingeleitet. Der Initial-Künstler, der sich teilweise an irischen Vorbildern orientierte, malte Flechtwerk, Knospen- und Blumenschmuck, aber auch Köpfe und Leiber von Fabelgestalten. Der feierliche Charakter der Handschrift wird zusätzlich betont durch die hohe Sorgfalt, Formsicherheit und Konstanz der Schrift, einer alemannischen Minuskelschrift, die nur in St.Gallen, Konstanz und im Kloster auf der Insel Reichenau von etwa 800 bis ungefähr 845/850 gebräuchlich war (Handschrift Nr. 367).
- Das Evangelium longum: Dieses Evangelistar enthält die nach dem Kirchenjahr geordneten Evangelienlesungen, die der Diakon im Hochamt zu singen hatte. Ekkehart IV. erzählt in seinen Geschichten des Gallusklosters, dass Abt Salomon (890–920), der gleichzeitig auch Bischof von Konstanz war, im Jahre 894 dem Künstlermönch Tuotilo († wohl 913) zwei grosse Elfenbeintafeln übergeben habe, welche aus dem Besitz Kaiser Karls des Grossen stammten. Tuotilo sollte daraus einen Bucheinband schnitzen und gestalten und diesen mit Edelsteinen schmücken. Den Schreiber Sintram, einen Meister seines Fachs, beauftragte Salomon mit der Niederschrift der Evangelientexte, wobei der Abtbischof persönlich die beiden Prunkinitialen «L[i]ber Generationis» (S. 7) und «C[um esset desponsata]» (S. 11) beigesteuert haben soll. Ekkehart charakterisiert das



D-Initiale in Gold und Silber
aus dem Wolfcoz-Evangelistar
geschrieben und illuminiert
um 830/845 im Kloster St. Gallen
unter Mönch und Schreibermeister Wolfcoz
(Handschrift Nr. 367, S. 32 – 9. Vitrine)

Evangelium longum mit den Worten: «Es ist dies ein Evangelienbuch und eine Schrift, dergleichen es unseres Erachtens nicht mehr geben wird. Denn in diesem einen Werk erlebt die Kunst Sintrams, dessen Finger ja alle Welt diesseits der Alpen bewundert, bekanntlich ihren höchsten Triumph» (Kap. 28). Die von Tuotilo beschnitzten Elfenbeintafeln zeigen auf dem rückseitigen Deckel die Himmelfahrt Mariens (oben) und die älteste Darstellung der Gründungslegende von St.Gallen, der Geschichte von Gallus mit dem Bären (unten), auf dem mit Edelsteinen umrahmten vorderseitigen Deckel ein Bild der Maiestas Christi (Handschrift Nr. 53).

Literaturhinweise

Zum irischen Evangeliar von St.Gallen: JOHANNES DUFT und PETER MEYER, Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St.Gallen, Olten/Bern/Lausanne 1953, S. 69–71 und S. 111–138. – FRANÇOISE HENRY und GENEVIEVE MARSH-MICHEL, Studies in Early Christian and Medieval Irish Art, Bd. 2.: Manuscript Illumination, London 1984, S. 56–71. – JOHANNES DUFT, Die irischen Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen, in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte, Sigmaringen 1990, S. 33–55. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und ANTON VON EUW, Irische Buchkunst. Die irischen Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen und das Faksimile des Book of Kells (Ausstellungskatalog 1989/90), St.Gallen ²1994, S. 29–36.

Zur St.Galler Buchmalerei des frühen Mittelalters allgemein: ADOLF MERTON, Die Buchmalerei in St.Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert, Leipzig ²1923. – CHRISTOPH EGGENBERGER, Die St.Galler Buchkunst, in: Die Kultur der Abtei St.Gallen, hrsg. von WERNER VOGLER, Zürich 1990, S. 81–118 (als Paperback St.Gallen 1998). – ANTON VON EUW, St.Galler Kunst im frühen und hohen Mittelalter, in: PETER OCHSENBEIN (Hrsg.), Das Kloster St.Gallen im Mittelalter. Die kulturelle Blüte vom 8. bis zum 12. Jahrhundert, Darmstadt 1999, S. 167–204.

Zum Wolfcoz-Evangelistar: ADOLF MERTON, Die Buchmalerei in St.Gallen (wie oben), S. 21–23. – KARL SCHMUKI, PETER OCHSENBEIN und CORNEL DORA, Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), S. 60–61 und S. 216.

Zum Evangelium longum: Ekkehard IV., Casus sancti Galli (St.Galler Klostergeschichten), hrsg. und übersetzt von HANS F. HAEFELE, Darmstadt ³1991, Kap. 22 und 28. – JOHANNES DUFT und RUDOLF SCHNYDER, Die Elfenbein-Einbände der Stiftsbibliothek St.Gallen (= Kult und Kunst 7), Beuron 1984, S. 13–28, S. 55–93 und S. 157–160. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und CORNEL DORA, Vom Schreiben im Galluskloster. Handschriften aus dem Kloster St.Gallen vom 8. bis 18. Jahrhundert (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek St.Gallen 1993/94), St.Gallen 1994, S. 80–88.

10. VITRINE

Der St.Galler Klosterplan

Der ständig als Faksimile ausgestellte St.Galler Klosterplan, der älteste erhaltene Bauplan Europas aus dem Mittelalter (Handschrift Nr. 1092), ist zweifellos das meisterforschte Dokument der Stiftsbibliothek. Die wissenschaftliche Forschung im eigentlichen Sinn setzte im 18. Jahrhundert ein, als der französische Benediktiner Jean Mabillon den Plan im zweiten Band seiner *Annales Ordinis Sancti Benedicti* von 1704 erstmals unvollkommen als Kupferstich abbildete. Die Forschungsliteratur, durch weitere Faksimilierungen des Plans im 19. und 20. Jahrhundert befruchtet, hat seither gewaltige Dimensionen angenommen: Das umfangreichste Werk über den Klosterplan, verfasst von den beiden amerikanischen Architekturhistorikern Walter Horn und Ernest Born, ist dreibändig und weit über tausend Seiten gross. Noch in diesem Jahr 2001 wird der Tagungsband mit den zu Aufsätzen ausgeweiteten Vorträgen des Klosterplan-Symposiums vom Oktober 1997 unter dem Titel *Studien zum St.Galler Klosterplan II* im Druck erscheinen. Einige neue Erkenntnisse aus dieser Tagung sind in die folgenden Zeilen eingeflossen.

Der Plan besteht aus fünf Pergamentblättern, die mit dicken weissen Fäden (nicht Darmsaiten) zusammengenäht wurden. Das Beschreibmaterial ist nicht, wie in der bisherigen Literatur erwähnt, Kalbspergament, sondern, wie eine DNA-Analyse am Institut für Anthropologie der Universität Göttingen ergeben hat, Schafspergament. Auf die so entstandene Fläche von 112 x 77 cm sind mit hell- und dunkelroten Strichen und an einzelnen Stellen mit schwarzligniger Überzeichnung umrissweise die rund fünfzig Gebäulichkeiten einer Klosteranlage gezeichnet und von zwei Händen mit 333 erklärenden lateinischen Beischriften, 293 in Prosa- und vierzig in metrischer Form, versehen worden. Der Plan scheint im Inselkloster Reichenau gezeichnet und beschriftet worden zu sein. Über das Datum der Entstehung sind sich die Fachleute uneins: Für die einen soll er um 830, für die anderen um 820 gezeichnet worden sein. Eine brandaktuelle Theorie eines Münchner Kunsthistorikers nennt aufgrund der Addition der römischen Zahlbuchstaben in der Inschrift des Gänsestalles klar das Jahr 819 als Entstehungsjahr.

Die ziemlich stark verblasste Widmungsinschrift oberhalb des Friedhofs spricht einen Gozbert an (*dulcissime fili cozberte*), für den ein sich nicht nen-

nender Absender diesen Plan als Abschrift von der Gebäudeanordnung gezeichnet und persönlich zum Studium zugesandt habe. Das Patrozinium des Hauptaltars in der Klosterkirche, das Maria und Gallus nennt, legt nahe, dass mit Gozbert der St.Galler Abt gleichen Namens gemeint ist, der von 816 bis 837 der Abtei vorstand und zwischen 830 und 835 eine neue Kirche, das Gozbert-Münster, bauen liess. Dieses Gozbert-Münster, nicht dem gezeichneten Bau auf dem Klosterplan entsprechend, stand in seinen wesentlichen Grundrissen bis 1755, bis zum Bau der heutigen barocken Kathedrale. Planverfasser und Absender des Klosterplans muss ein Reichenauer Mönch gewesen sein. Ob Bibliothekar Reginbert, Abt Erlebold, alt Abt Heito oder (eher unwahrscheinlich) der junge Walahfrid Strabo, auch darüber sind sich die Experten nicht einig.

Zentrum des St.Galler Klosterplans bildet die doppelchörige Kirche. Die bauliche Mitte ist die an die Kirche gegen Süden angefügte Klausur mit ihren drei je zweistöckigen Gebäudeflügeln, die den quadratischen Innenhof des Kreuzganges bilden. In die vier Windrichtungen dehnen sich die vier Bezirke aus: Im Norden der vornehme Bezirk mit Gästehaus, Schule und Abtpfalz, nach Osten der stille Bezirk mit Spital, Noviziat, Friedhof und Gärten; nach Süden der werktätige Bezirk mit Werk- und Wohnhäusern; nach Westen der land- und viehwirtschaftliche Bezirk mit den Stallungen.

Unter den Gebäulichkeiten bietet der Plan auch den ältesten erhaltenen Grundriss einer europäischen Bibliothek und eines Skriptoriums. Bücherei und Schreibstube sind bei der Klosterkirche, im nordseitigen Winkel zwischen dem Ostchor und dem Querschiff, eingezeichnet und tragen die folgenden zwei Beischriften: *Infra sedes scribentium* (im unteren Geschoss die Sitze der Schreiber), *supra bibliotheca* (oben, d.h. im oberen Geschoss der Bücherspeicher, die Bibliothek).

Erstmals erwähnt wird der Klosterplan im Bibliothekskatalog von 1461 (vgl. S. 20–22). Weil auf die Rückseite des Planes im ausgehenden 12. Jahrhundert von einem unbekanntem Schreiber eine kürzere Fassung der Lebensgeschichte des heiligen Martin von Tours geschrieben worden war, wurde er von dem für die Katalogisierung der Handschriftenbestände Zuständigen als «ein grosses Pergamentblatt (Fell), worauf die Lebensgeschichte des heiligen Martin und das Gefüge seiner Bauten gezeichnet ist», beschrieben (*Pellis magna continens vitam sancti Martini scriptam structuramque domorum eius depictam*) und unter die *Passionalia sanctorum*, die Bücher mit Märtyrergeschichten von Heiligen, eingereiht. Die auf dem Klosterplan eingezeichneten Bauten wurden der Martins-Vita auf der Rückseite wegen also als Grundriss des Klosters

St.Martin in Tours interpretiert; um die ins Auge fallenden Beziehungen zum Kloster St.Gallen (Widmungsadresse; Hauptaltar) kümmerte man sich offenbar bei der Schnell-Katalogisierung von 1461 nicht.

Weil die Martins-Vita mehr Platz beanspruchte, als die Rückseite des Plans zur Verfügung hatte, wurde auf der Vorderseite an der nordwestlichen Ecke der Planzeichnung das dort eingezeichnete Gebäude mit seinen Beischriften ausradiert. Im wissensbegierigen frühen 19. Jahrhundert versuchte vermutlich Bibliothekar Pater Ildefons von Arx (1755–1833), diese Beischriften durch die Anwendung chemischer Reagenzien wieder lesbar zu machen, mit verheerenden Folgen: Auch mit modernsten Mitteln der Fototechnik des ausgehenden 20. Jahrhunderts ist es bisher nicht gelungen, die einstigen Beischriften zu entziffern und das Gebäude näher zu identifizieren. Man ist diesbezüglich auch heute noch auf Mutmassungen angewiesen.

Weitere Textzeugnisse über den Klosterplan und eine allfällige wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem heutigen Studien- und Forschungsobjekt ersten Ranges kennen wir aus dem Spätmittelalter bis hin zur Reformation nicht. Auch vom vielseitig um die Handschriften der Klosterbibliothek interessierten St.Galler Humanisten und Reformator Joachim Vadian (vgl. Vitrine 7) ist diesbezüglich nichts bekannt. Die zeitlich nächstfolgende Erwähnung stammt bereits aus dem beginnenden 17. Jahrhundert, als der Ingolstädter Kanonist Pater Heinrich Canisius († 1610) mit Hilfe des St.Galler Paters und Bibliothekars Jodocus Metzler (1574–1639) im Jahre 1604 die den Klosterplan kommentierenden Texte im fünften Band seiner *Antiquae Lectiones* publizierte und edierte.

Literaturhinweise

Faksimile-Wiedergabe, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen, St.Gallen 1952. – Dazu: HANS REINHARDT, Der St.Galler Klosterplan (= 92. Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen), St.Gallen 1952. – JOHANNES DUFT, Der karolingische Klosterplan in der Stiftsbibliothek St.Gallen, Begleittext zur Faksimile-Ausgabe, Rorschach 1998. – JOHANNES DUFT (Hrsg.), Studien zum St.Galler Klosterplan (= Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 42), St.Gallen 1962. – WALTER HORN und ERNEST BORN, The Plan of St.Gall. A Study of the Architecture and Economy of, and Life in a Paradigmatic Carolingian Monastery, 3 Bde., Berkeley/Los Angeles/London 1979. – KONRAD HECHT, Der St.Galler Klosterplan, Sigmaringen 1983. – ALFONS ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen – St.Galler Klosterplan, Sigmaringen 1988. – WERNER JACOBSEN, Der Klosterplan von St.Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840, Berlin 1992. – PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI (Hrsg.), Studien zum St.Galler Klosterplan II (= Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 52), St.Gallen 2001 (im Druck).

Ausgestellte Handschriften

St.Gallen, Stiftsarchiv

Bd. 436: 56–57
 Bd. 438: 56–57

St. Gallen, Stiftsbibliothek

Cod. Sang. 22: 52–54
 Cod. Sang. 33: 42–43
 Cod. Sang. 51: 113–114
 Cod. Sang. 53: 114–116
 Cod. Sang. 267: 23–25
 Cod. Sang. 309: 34
 Cod. Sang. 361: 65–67
 Cod. Sang. 367: 114–115
 Cod. Sang. 381: 64–65
 Cod. Sang. 383: 66
 Cod. Sang. 461: 71–73
 Cod. Sang. 462: 71–73
 Cod. Sang. 532–539: 58–60
 Cod. Sang. 546: 68–71
 Cod. Sang. 582: 44–47
 Cod. Sang. 590: 48–50
 Cod. Sang. 602: 46–49
 Cod. Sang. 615: 39–41

Cod. Sang. 625: 78–81
 Cod. Sang. 646: 44–45
 Cod. Sang. 673: 106–108
 Cod. Sang. 728: 22–23
 Cod. Sang. 760: 86–88
 Cod. Sang. 762: 104–106
 Cod. Sang. 806: 82–83
 Cod. Sang. 827: 83–86
 Cod. Sang. 857: 101–105
 Cod. Sang. 872: 101–102
 Cod. Sang. 911: 101–103
 Cod. Sang. 914: 30
 Cod. Sang. 917: 30
 Cod. Sang. 919: 28–29
 Cod. Sang. 985: 76–79
 Cod. Sang. 987: 75–77
 Cod. Sang. 1084: 54–56
 Cod. Sang. 1092: 117–119
 Cod. Sang. 1093: 108–109
 Cod. Sang. 1311: 110
 Cod. Sang. 1399: 20–22
 Cod. Sang. 1400: 14–16

Weitere erwähnte Handschriften

Basel, Öffentliche Kunstsammlung		Cod. Sang. 612:	40
Z 115:	58, 70	Cod. Sang. 613:	57, 68
Einsiedeln, Stiftsbibliothek		Cod. Sang. 614:	23
Cod. 285:	54	Cod. Sang. 621:	39
St. Gallen, Kantonsbibliothek		Cod. Sang. 622:	39
Ms. 69:	40	Cod. Sang. 627:	38
Ms. 70:	40	Cod. Sang. 628:	42
Ms. 302:	43	Cod. Sang. 630:	42
St. Gallen, Stiftsarchiv		Cod. Sang. 644:	43
Bd. A 110:	90	Cod. Sang. 645:	43
St. Gallen, Stiftsbibliothek		Cod. Sang. 742:	54
Cod. Sang. 20:	114	Cod. Sang. 818:	102
Cod. Sang. 21:	102	Cod. Sang. 825:	102
Cod. Sang. 133:	39	Cod. Sang. 863:	39
Cod. Sang. 247:	38	Cod. Sang. 864:	39
Cod. Sang. 334:	54	Cod. Sang. 916:	30
Cod. Sang. 356:	54, 64	Cod. Sang. 1239:	40
Cod. Sang. 402:	54	Cod. Sang. 1240:	40
Cod. Sang. 540:	57	Cod. Sang. 1394:	24
Cod. Sang. 586:	46, 54	Cod. Sang. 1401:	80
Cod. Sang. 547:	39	Cod. Sang. 1500:	108
Cod. Sang. 610:	40	Cod. Sang. 1757:	64
Cod. Sang. 611:	40	Cod. Sang. 1758:	64
		Cod. Sang. 1767:	57
		Zürich, Staatsarchiv	
		W 3 AG 18:	58, 70

Ausgestellte Inkunabeln und Frühdrucke

Stiftsbibliothek St. Gallen

Ink. Nr. 87:	60–62	Ink. Nr. 763:	94–96
Ink. Nr. 244:	94–95	Ink. Nr. 998:	97–99
Ink. Nr. 270:	92–94	Ink. Nr. 999:	96–97

Ausgestellte Blockbücher und Einblattdrucke

St. Gallen, Stiftsbibliothek

Blockbuch 2 (BB links IV 8):	31–32	Einblattdruck B (BB links IV 9a):	90–92
Blockbuch 4 (FF links VI 10):	109–110		

Weitere erwähnte Inkunabeln und Frühdrucke

St. Gallen, Stiftsbibliothek

Ink. Nr. 77:	42	Ink. Nr. 427:	43
Ink. Nr. 386:	43–44	Ink. Nr. 1300:	42

Ausgestellte Drucke

St. Gallen, Stiftsbibliothek

LL links IV 5:	16–17	N rechts Schublade 3:	32–34
----------------	-------	-----------------------	-------

Abbildungsnachweis

Aufnahmen S. 15, 49, 53, 59, 61, 77, 115:	Fotoarchiv der Stiftsbibliothek
Übrige Aufnahmen:	Carsten Seltrecht, St. Gallen



STIFTSBIBLIOTHEK ST.GALLEN
